

Carl Worms  
Die Stillen im Lande



## Die Stillen im Lande

Verlag der J. G. Cotta'schen Buchhandlung Nachfolger  
in Stuttgart und Berlin

## Carl Worms

- ✓ **Du bist mein.** Ein Zeitroman  
Geheftet M. 4.— In Leinenband M. 5.—
- ✓ **Thom's friert.** Roman aus der Gegenwart. 2. Auflage  
Geheftet M. 4.— In Leinenband M. 5.—
- ✓ **Die Stillen im Lande.** Drei Erzählungen aus dem Wintel  
2. Auflage  
Inhalt: Unser Kind — Finis Poloniae — Sonnenbrüder  
Geheftet M. 3.— In Leinenband M. 4.—
- ✓ **Erdfinder.** Roman. 3. Auflage  
Geheftet M. 3.50 In Leinenband M. 4.50
- **Überschwemmung.** Eine baltische Geschichte. 2. Auflage  
Geheftet M. 2.50 In Leinenband M. 3.50
- Aus roter Dämmerung.** Baltische Skizzen. 2. Auflage  
Inhalt: Ich bleibe — Die Mutter — Prinz Erich — Der  
große Hintergrund — Der Seelenreiter — Ein krankes  
Mädchen  
Geheftet M. 2.50 In Leinenband M. 3.50
-

# Die Stillen im Lande

Drei Erzählungen aus dem Winkel

von

Carl Worms

---

Zweite Auflage



Stuttgart und Berlin 1907

J. G. Cotta'sche Buchhandlung Nachfolger



Alle Rechte vorbehalten

ht



Hg18

Druck der Union Deutsche Verlagsgesellschaft in Stuttgart

# Inhalt



	Seite
Unſer Kind . . . . .	7
Finis Poloniae . . . . .	99
Sonnenbrüder . . . . .	193





# Unser Kind

Das war vor etwa dreißig, vierzig Jahren, noch in der guten alten Zeit, wie die Siebzigjährigen sie heute wehmütig nennen. Damals war, trotz Juden und Straßenschmutz, in den stillen kurischen Städtchen und Flecken die Poesie noch nicht ausgestorben. Sie hatte eine Freistatt in den jetzt stark gelichteten Wäldern und umbuschten Hügeln der sogenannten Kurischen Schweiz. Sie saß an den Pforten der hübsch gelegenen Friedhöfe, unter den Kastanienbäumen der Kirchenplätze, in blühenden Obstgärten, zwischen Urväterhausrat am knisternden Ofenfeuer. Und weiter erzählen die Alten, daß damals ein besonders frischer Zug geistigen Lebens auch den kleinsten Winkel durchdrang, ein reicheres Gemütsleben überall im Lande zu finden war. Jeder hatte mehr Eigenart, jeder blieb länger jung. Die Enkel verstanden das nicht mehr, es ließe sich auch nicht lernen. Das sei eben die Poesie der guten alten Zeit gewesen. —

Damals stand an einem feuchtkühlen Maiabend im Flecken Talsen der Professor Ulrich Schrehvogel auf der Wanderung durch seine niedrige Gelehrtenstube still und sah in den Spiegel über seiner Kom-

mode. Warum soll nicht auch ein Professor in den Spiegel sehen? Titel auf sein Äußeres war er nicht, das wußte ganz Tassen, das bewies seine nachlässige Haltung und die noch nachlässigere Kleidung mit den vielen gemüthlichen Falten. Das hatte heute einen ganz besonderen Grund, weshalb er breitbeinig, die Häufte in den Hosentaschen, länger vor dem Spiegel stand. Im Traum hatte er sich auf dem Katheder irgend eines Auditoriums in irgend einer Universitätsstadt gesehen; mit dröhnendem Pathos hatte er seine historische Antrittsrede glänzend beendet, die Zuhörer hatten heftig mit den Füßen gescharrt, er hatte dazu genickt. Freundlich nickte er auch jetzt dem Spiegel zu. Dazu hatte er eigentlich guten Grund. Denn der zeigte ihm trotz seiner vierundsünfzig Jahre eine noch ganz stattliche Gestalt mit runden Schultern, ohne Schneiderpolsterung, eine angenehme Fülle unter der Weste und ein kluges Gesicht im Rahmen eines langen, grauen Vollbartes. Durch das schlicht gescheitelte, an den Schläfen stark gelichtete Haar trat die Denkerstirne noch bedeutender hervor. Das alles sah der Professor nun eigentlich nicht, die kurzichtigen Augen hinter der rauchgrauen Brille gestatteten ihm diese Genugtuung nicht. Wohl aber beobachteten ihn durch das offene Fenster schon eine Zeitlang zwei blickblanke junge Augen, die schelmisch und still aus einem runden, rotwangigen Mädchen Gesicht schauten. Still, solange es eben ging. Denn jetzt, gerade als der Professor nickte, hielt das junge Ding nicht länger an sich. Trotz des Taschentuches vor dem Munde

ſlog ein prußtendes Lachen in die ernſte Stube, und die tieſroten Strahlen der Abendſonne ſchoſſen neckiſch am Kindskopf vorbei in den Wirrwarr von Büchern und Papieren hinein.

„Guten Abend, Herr Profeſſor!“ Das kam etwas zögernd heraus, wie um Entſchuldigung bittend. Ob das leiſe geſchnarrte A den kuriſchen alten Herrn unangenehm berührte?

Er ſah ſich nicht um, erwiderte den Gruß nicht und rückte an den Bücherſtößen, die auch auf der Kommode turmhoch lagen. Ein roter Fleck zeigte ſich drohend über ſeiner breit anſehenden Naſe, immer ungeduldiger ſuchten die kurzen, runden Finger.

„Haben Sie heute hier gewirtſchaftet, ma belle?“ fragte er nervös, in auffallend hoher Stimmlage.

Aber weder der Ton noch die ſchmeichelhafte Anrede, die zu dem recht gewöhnlichen, derben Geſicht nicht ganz ſtimmte, ſchienen zu wirken. Das Mädchen lachte hell auf und ſchüttelte den blonden Pudellkopf: „Bewahre, das erlaubt Tante ja nicht.“

„Und ich erſt recht nicht. Staubwiſchen iſt Frauenzimmerkrankheit.“

„Nun alſo.“

„Alſo hat Ihnen Tante auch ſagt, daß ich Störungen in meinen Zimmern nicht wünſche. — Unbegreiflich, ich finde meinen Lognon nicht.“

„Was iſt denn das?“

„Géographie de la Gaule,“ rief es ungnädig aus dem fernſten Winkel.

„Ach ſo! Nun, Sie werden das Buch verlegt haben.“

„Ich verlege meine Bücher nie.“

„Freilich, dazu sind die Verleger da.“

„Dummer Wig!“

„Ja, wahrhaftig, Sie haben wieder recht,“ antwortete sie munter, an den kurzen Ärmeln ihrer Kittunbluse zupfend. „Aber an solch einem Frühlingsabend rutscht einem so manches über die Zunge. Lassen Sie doch die alten Schmöker, kommen Sie heraus. Unter dem weißen Birnbaum sitzt es sich zu schön. Sehen Sie, wie dicke Girlanden hängen seine Zweige. Das wissen Sie noch gar nicht, daß Gebrochenes Herz schon blüht.“

„Ich weiß, weiß alles.“ Ulrich Schrehvogel hob dabei triumphierend seinen Cognon in die Höhe und schlug ihn an die Handfläche, daß der Staub aufflog. Da vom Spiegel nicht die Rede war, trat er in seltener Gebelaune an das Fenster.

„O weh, der Staub!“ klagte la belle und wehte ihn hustend mit dem Tuch fort. „Nehmen Sie es nicht übel, Herr Professor, aber den wirbeln Sie doch nur für die paar Gelehrten auf, die Ihre Arbeiten verstehen. Sie sollten lieber etwas über Talsen schreiben, eine Chronik oder so etwas. Sie mit Ihrem Gedächtnis, Ihrer Belesenheit und Kritik! Schreiben Sie etwas über den Grabstein des Ritters an unserer Kirchenmauer, über das Tscherkessengrab im Walde, die Lettenburg. Woher die Namen Klosterberg, Zauberwald? Warum heißt das Wäldchen zum Pastorat hin Paradies? Sehen Sie, da haben Sie so viel Stoff in der Gegenwart, daß Sie für Ihre alten Merowinger gar keine Zeit mehr finden würden.“



Ungnädig hatte der alte Herr zugehört. Hinter den Brillengläsern wetterleuchtete es verdächtig. Aber das sollte sie nicht merken, daß es sich der Mühe lohnte, sie anzuhören. Langsam streichelte er über sein Buch hin und sagte griesgrämig: „Davon verstehen Kinder nichts. Hätte ich meinen Cognon nicht gefunden, würde ich für Sie überhaupt keine Zeit haben. — Das soll Frühlingsluft sein! Acht Grad Réaumur und das Wetterglas fällt ja wieder.“ Er klopfte dran, lehnte sich aber trotzdem mit den Ellenbogen aufs Fensterbrett und guckte leise brummend hinaus.

Der Frühling schien ihn doch zu locken, das Abendlicht tat seinen schwachen Augen wohl, er hatte den Blick aus seinem Fenster gern.

Er bewohnte die zwei kleinen Stuben des Gartenhäuschens, das durch einen zum Garten ausgeputzten Hof vom Vorderhause getrennt war. Auf einem runden Rasenplatz, mit einem Blattpflanzenbeet in der Mitte, blühten Obstbäume. In ihren Zweigen, die sich rosig angehaucht über das rote Dach breiteten, pfiffen Stare vor ihren Kästen. An der weinumrankten Veranda des Vorderhauses, das eigentlich auch nur ein Häuschen war, standen die Rosenstöcke schon aufgerichtet, von bunten Stiefmütterchen umringt. Zum Hoftor leitete an der Brandmauer des Nachbars eine dichte Hecke von Flieder und Jasmin. Neben der offenen Küchentür lag zwischen kunstvoll geschichteten runden Holzstöcken vor seiner Hütte Sektor, ein stattlicher Leonberger, und sah, ohne erst anzufragen, den Professor unverwandt mit klugen Augen an.

Auch der blonde Störenfried hatte sich mit ver-  
schränkten Armen auf die weiße Holzbank unter das  
Fenster gesetzt, ließ die Füße baumeln und schielte  
zum Professor hinauf. Ist es nicht schön? wollte sie  
fragen. Aber Ulrich Schrehvogel, der alles wußte,  
erriet auch das und brummte: „Morgen werden Sie  
einen Schnupfen haben. Unsinn, so ohne Mantel  
herumzulaufen! Was sind das übrigens dort für grüne  
Spitzen im Beet?“

„Die braunen meinen Sie?“

Er liebte es nicht, an seine Kurzsichtigkeit erinnert  
zu werden, und lenkte ab: „Lassen Sie, ich sehe schon.  
— Was haben Sie denn heute geleistet? Gelacht,  
mit Hektor geraßt?“

O bewahre! Hektor hatte die halbe Nacht die  
Kage auf dem Holzstoß angebellt, war also jetzt etwas  
angegriffen und hatte sie zur Lettenburg allein spa-  
zieren gehen lassen. Da stecken die Tannen auch  
schon lichtgrüne Knöpfchen und weiße Kerzen auf.  
Am Vormittag war sie in ihrer Kleinkinderanstalt  
beschäftigt gewesen, die Tante für sie eingerichtet hatte.  
Nun brachten die armen Leute, wenn sie auf Arbeit  
ausgingen, ihre Kleinen in die Anstalt, für zwei Ko-  
pekén täglich. Der Pastor hatte seinen Konfirmanden-  
saal dazu hergegeben, dort beschäftigte la belle die  
Kinder dann. Der Professor sollte sie nur einmal  
besuchen: achtzig Kinder, auf Kommando singend, spie-  
lend, schlafend am Tisch, die Köpfschen auf die Arme  
gelegt. Nächstens wolle sie auch eine Krippe ein-  
richten, wie sie sie in Berlin gesehen, für die Kleinsten,

die liebe sie am meisten. Der Sarensche Baron habe ihr schon eine Summe zugesagt und die Sendensche Frau liefere Wickeltisch, Wiegen, Betten.

„Und einen Rundlauf auf dem Grasplatz für meine Jungen bekomme ich auch,“ berichtete sie stolz, mit der Hand auf ihr Knie schlagend. „Die Baronin verschafft mir vom Kostendenschen einen dicken Balken, und für die Stricke, sagt sie, wird der liebe Gott auch schon sorgen.“

„Natürlich,“ fiel der Professor bissig ein. „Der Herrgott muß Stricke drehen, während Hans Hudebein den Daumen auf die Tasche hält.“

„Wer?“

„Sehen Sie sich Madame mal ordentlich an, sie sieht ganz wie der Unglücksrabe aus.“

„Aber, Herr Professor! Mit Ihren Spitznamen werden Sie noch einmal an den Unrechten kommen. So meinte es die Baronin gar nicht. Natürlich liefert sie die Stricke.“

„Wenn ihr Kungs\*), der Fürst — von Anhalt, es erlaubt. Das ist auch so einer.“

Achselzuckend wandte sich das junge Mädchen ab und blinzelte den letzten Sonnenstrahlen zu, die helle Funken in ihre lebhaften braunen Augen hefteten: „Sie machen unseren Adel schlechter, als er ist. Allen helfen kann er wohl nicht, aber viel Gutes tut er doch. Ihre Bibliothek zum Beispiel wäre wohl kaum so groß, wenn Sie nicht die Hälfte von den Gütern geliehen hätten.“

---

\*) Lettisch: Herr.

Ulrich Schrehvogel lachte kurz auf, ging einmal durch die Stube und blieb breitbeinig am Fenster stehen: „So liest doch jemand die Bücher, also müßte man sich noch bei mir bedanken.“ Dann setzte er spöttisch hinzu: „Vielleicht auch bei Ihnen, weil Sie etwas Leben in die Bude bringen. Wie ich sehe, haben Sie sich in Kurland so ziemlich schnell eingelebt. Fix, das muß ich sagen. Ist es denn schon ein Jahr, daß Tante Sie aus Berlin holte?“

„Im August wird es ein Jahr.“ Nun hielt sie die Füße still und sah mit weit offenen Augen in das Leere. „Nun blühen schon die Weilchen auf der Eltern Grab. Unser Nachbarsohn, der junge Techniker — wissen Sie — half mir beim Pflanzen. Ich tat ihm so leid, wie er sagte. Und dazu sang die Amsel im Busch. — Ja, warum aber soll ich hier nicht zufrieden sein? Alle sind gut zu mir. Talsen liegt zwischen seinen zwei Seen fast hübscher als ein thüringisches Dorf. Ich habe meine Arbeit ...“

„Im, ich wäre nicht zufrieden.“

„Ja, warum denn nicht?“

„Immer zufrieden sind nur Plebejer.“

„Ei, ei, Herr Professor. Nun plötzlich so adlig gesinnt?“ Da schlug der schalkhafte Ton wieder durch, sie konnte nicht lange ernst bleiben. Aber begütigend fuhr sie fort: „Und doch könnten Sie recht haben. Immer zufrieden sein, wäre etwas langweilig. An den Sonntagen habe ich dazwischen so eine Sehnsucht, ein Heimweh, möchte die Arme etwas weiter recken oder möchte ...“

„Nu was denn noch?“

„Die Amsel möchte ich wieder singen hören. Nach Kurland kommt sie nicht,“ sagte sie, in Erinnerung glücklich lächelnd, als hörte sie einen Nachhall der Vergangenheit.

Ehe der Professor ihr bedeuten konnte, daß für Kinder Stare gut genug wären, rief eine etwas harte Stimme von der Küche her: „Lissa!“ La belle sprang auf.

Auch der Professor reckte sich: „Aha, Mutting vom Kaffeeplätz zurück! Hätte auch früher kommen können. — Was gibt es denn zum Abend?“ rief er Lisbeth nach.

„Kalbsbraten und kalten Kartoffelsalat.“

„Legen Sie etwas Kompott dazu.“

„Wenn Tante erlaubt . . .“ Sie lachte wieder, als lachte sie den großen Gelehrten aus. In der Veranda verschwand sie, und Hektor trottelte schweifwedelnd hinterher.

Nun stand die Sonne so tief, daß die Stube schon im Schatten lag. Trotzdem sah der Professor noch einmal in den Spiegel und fand Bart und Haare doch schon recht grau. Ja, das hatte damals angefangen, als . . . Ah, nicht daran denken! Auch nicht an den Traum der letzten Nacht! Aber an la belle dachte er doch. Die Amsel wollte sie wieder hören? Er hatte sie nie gehört. Was solch ein Kindskopf doch zuweilen vor vernünftigen Menschen voraus hat! So ein Nasekeis, der ihn vor dem Spiegel belauscht! Sie war ihm unbequem wie der Frühling,

der für ihn immer zu früh kam. Er störte ihn, regte ihn auf, riß ihn aus Studien und Tageseinteilung. Gemütlicher war es im Hause schon gewesen, als la belle noch nicht in Talsen war. Zwischen seinem Mutting, wie er Fräulein Magda Wilkens nannte, und ihm nur der Hofgarten und darin, vor dem Fenster seiner Schlafstube, nur das Kastell. So nannte er einen unscheinbaren Holzbau auf dem Hof, eine Ablegekammer für seine ältesten Bücher und Kisten. Mutting hatte diesen Schandfleck ihres Grundstückes abreißen und es dem Professor bequemer machen wollen. Er aber hatte gern etwas Apartes für sich und diesmal ausnahmsweise seinen Willen durchgesetzt. Nur mußte er gestatten, daß wenigstens zum Garten hin dichtes Geißblattgerank mit stark duftenden Blüten das Geheimnis überdeckte. Er lächelte noch jetzt, stolz auf diesen seinen Sieg über Muttings Starrsinn, schlug den Rockfragen auf und schritt würdevoll seinem Kastell zu.

---



**K**ompott gab es zum Abendessen nicht, Fräulein Magda Wilkens hatte es unnütz gefunden, und da Ulrich Schreyvogel von seiner Pension nur eine Kleinigkeit zum Haushalt beisteuerte, so hatte er still geschwiegen, dafür aber den Salat zu sauer und den Braten zu trocken gefunden. Zu allem, was sie von ihrem Kaffee bei Apothekers erzählte, machte er seine Randbemerkungen, die sie aber geschickt mit trockenem Humor parierte.

O, Magda Wilkens stand auf eigenen Füßen. Das hatte Elisabeth, ihres Bruders Tochter, schon gewußt, ehe sie ins Haus gekommen war, und sich anfangs vor der strengen Tante etwas gefürchtet, vor den großen, schwarzen, etwas starren Augen, die jeden unverwandt ansahen, solange Tante mit ihm sprach. In diesem derbknochigen Sproß einer altkurischen Pastorenfamilie lebte ein sehr selbständiger Wille, den Elisabeth bald achten und lieben lernte. Wer im lustigen Kriege mit dem Professor fertig werden konnte, der wurde auch mit ganz Talsen fertig. Und so weit war Fräulein Magda längst. Sie tegte sich nie auf und ging doch, trotz ihrer altmodischen Kleidung, wacker

mit der Zeit, war für den Fortschritt in jeder Gestalt, ein Hecht im Karpfenteich, wie der Professor gallig meinte. Daran sind eben die Karpfen schuld, gestand sie mit liebenswürdiger Unverfrorenheit, sie halten sich besser, wenn ein Hecht sie treibt. Und sie trieb, nach jeder Richtung hin, daß die gemächlichen Talsener kaum zu Atem kamen. In den Salons der adligen Güter war sie ebenso gekannt und geschätzt wie in der bescheidensten Dachkammer oder Kellerwohnung, gleichviel, ob Christ oder Jude darin wohnte.

Ihr verdankte Talsen seine Volksschule, seine Näh-  
schule, seinen Kirchenchor, den ihr tiefer Alt stramm  
zusammenhielt. Mit der rundlichen Doktorin im Bunde  
hatte sie einen literarischen Abend für die Damen  
des Adels und der Literaten eingerichtet, die Mappe  
ihres Lesezirkels kursorierte zwei Meilen in der Runde.  
In „Grunskis Saal“, dem einzigen Gasthause, ar-  
rangierte sie Konzerte und Basare zu wohlthätigen  
Zwecken. Nichts Menschliches war ihr fremd, aber  
fast alles Weibliche. Wer sie im Herbst durch Talsens  
tiefen Kot in Wasserstiefeln traben sah, der mochte  
wohl an Schillers Behauptung denken: „So schreiten  
keine irdischen Weiber.“ Und der alte Apotheker mit  
dem breiten, faltigen Gesicht hörte dann wohl am Re-  
zepturtisch mit Reiben und Mischen auf und rief in  
das Visitenzimmer seiner Frau hinein: „Mutter, Fräu-  
lein Magda kommt angeritten.“ So hoch erschien sie  
ihm auf der Straße. Aber das nahm sie freundlich  
hin, scherzte wohl selbst noch über ihren Dragonertritt



und blieb sich immer gleich in Gottesfurcht und Menschenliebe.

Immer gleich war sie auch zu ihrem alten Freunde, der nun schon zehn Jahre lang ihr Mieter war, vielleicht ein klein wenig nachsichtiger als zu anderen Menschen, die sie wie sich selbst recht scharf beurteilen konnte. Ihren Professor behandelte sie immer gleich freundlich, und das wollte viel sagen, denn seine Stimmung schillerte wie Perlmutter.

Heute abend wollte es ihr gar nicht gelingen, ihn aus seiner verbitterten Reserve herauszulocken. Sie erzählte, daß in nächster Woche die adligen Herren zu einer „brüderlichen Konferenz“ nach Talsen kommen sollten. — „Rasselbande!“ knurrte er und schwieg. Am Nachmittage hatte sie den Hauptmann und Kreisrichter zur Jagd fahren sehen. — „Aha,“ höhnte der Professor, „dann hat das Gericht morgen Ferien und die Hermandad Kagenjammer!“ Sie las aus der Rigaer Zeitung einen Artikel vor über das freundliche Einvernehmen zwischen Berlin und Paris. — „Unfinn!“ schrie er und blies Lisbeth den Zigarrenrauch ins Gesicht. „Borne lecken sie, hinten kragen sie. Passen Sie auf, die beiden Kater verbeißen sich noch und Frankreich kriegt die Gaue.“ Als Mutting zuletzt noch die Neuigkeit zum besten gab, daß ihr lieber Apotheker trotz seiner siebenzig Jahre noch selten frisch und rüstig sei, da meinte ihr Professor seelenruhig: „Gummisragchen stirbt überhaupt nicht.“

Energisch faltete das Fräulein die Zeitung zusammen und griff nach ihrem Stridzeug: „Lieber

Ulrich, Sie haben heute die Migräne.“ Und nun schwieg auch sie. Lisbeth machte noch einen schwachen Versuch und erzählte, daß die Walgahlsche Frau, die jetzt ganz in Talsen wohnte, ihre Equipage abgeschafft habe.

„Jawoll,“ bestätigte Ulrich Schreyvogel, „Zee-  
mahte\*) fährt jetzt nur noch mit Störchen. Nächstens geht es ja bei der dritten Schwiegertochter los.“

Da räusperte sich Mutting und warf ihm einen Blick zu, den er verstand. Lisbeth fand den alten Herrn heute recht unschmackhaft und langte nach ihrem Hut. Sie müsse sich noch überzeugen, ob im Konfirmandensaal gut geäubert und gelüftet sei.

Raum war sie hinaus, so spie der Professor seinen Zigarrenstummel durch das Fenster, stemmte die Ellenbogen auf den Tisch und sah sein Mutting herausfordernd an: „Soll la belle wirklich immer bei uns bleiben?“ fragte er kurz.

„Lisbeth meinen Sie?“

„La belle, nu ja.“

Fräulein Magda schüttelte lächelnd den Kopf und rückte auf dem Scheitel ihr Netz zurecht, woraus die halblangen Haare spärlich genug herauslugten.

„Lieber Ulrich, erfinden Sie doch einen anderen Namen für mein Kind, sonst müssen Sie mich noch la charmante taufen. Sie wissen doch, was ich meinem seligen Bruder versprach, als er den Ruf nach Berlin mit der schon fränkischen Frau annahm. Bei — uns bleibt mein Kind nicht, aber bei mir, selbstverständlich. Mein Kind gebe ich nicht fort.“

\*) Lettisch: gnädige Frau.

„Kind! Ihr Kind! Auch so 'ne Redensart. Ihr Kind ist es doch nicht.“

„Lassen Sie mir doch das Vergnügen. Wir alten Jungfern bemuttern gar zu gern. Ihr Junggesellen solltet euch ein Beispiel nehmen.“

„Sollte mir fehlen! Ehe ich ...“

„Nichts verschwören, lieber Freund! Wer weiß, ob Sie es nicht noch einmal lernen müssen. So ein ganz alter Seegreis sind Sie doch nicht, und es gibt Mädchen genug, die ganz gern hereinfallen.“

Er stieß seinen Stuhl vom Tisch ab, daß er knackte: „Was soll denn das nu wieder heißen?“

„Ach nichts, nur so eine Redensart.“

„So sagen Sie es wenigstens, wenn Sie maliziös werden wollen. — Also la belle bleibt? Ich finde das mir gegenüber einfach unverantwortlich.“

„Warum, was hat sie Ihnen getan?“

„Ich lasse mir nichts tun,“ widersprach er sehr selbstbewußt. „Aber sie geniert mich. Seit sie da ist, bellt Hektor lauter, trättschen die Weiber länger in der Küche, plappern die Stare schon um drei Uhr Morgens. Heute guckte sie in mein Fenster. Warum ist sie nicht bei ihren Beilschen, Technikern und Amseln geblieben? Ja, denken Sie sich, sie will Amseln singen hören. So machen Sie ihr doch das Vergnügen, mag sie reisen. Denn ihretwegen können wir doch unmöglich Amseln importieren. Und dann — wollen Sie glauben, Mutting — pfuscht sie in meine Studien hinein, ihr gefällt meine Arbeit nicht. Da mühe ich mich schon zwei Jahre lang ab, den Versuch einer

Reichseinheit unter Sigibert I. zu beweisen. Nein, das ist nichts für sie. Ich soll ..."

"Nun?" Mutting ließ den halbfertigen Strumpf sinken.

"Einfach kindisch! Eine Chronik Talsens soll ich schreiben. Wie finden Sie das?"

Fräulein Magda hielt eine Stricknadel nachdenklich an die Nase: „Um, aus Kirchenbüchern und Sagen ließe sich manches herauslesen. Nichts zu sagen, der Gedanke hat Idee.“

„Ach was, jeder Gedanke hat Idee.“

„Wer weiß, oft ersticht die Idee vor lauter Gedanken. Sieh, sieh, hätte meinem Kinde das gar nicht zugetraut.“

„Du fangen Sie nur nicht an! Ihre Gedanken sind wie Kletten, das kennt man. Ach, wenn nur der Frühling schon gewesen wäre, meinetwegen der Sommer auch! Da lobe ich mir den Herbst und Winter mit eingefächelten Stuben. Da läßt sich arbeiten! — Ja, wird denn heute nicht gearbeitet?“ Er erhob sich mit einem Ruck.

Leise seufzend wickelte Mutting ihr Strickzeug zusammen: „Wenn Sie meinen ... Eigentlich müßte ich Ihre Sohlen stopfen, die schon auseinandergehen wie die Teilscheitel Ihrer Merowinger. Sie könnten sich zu Weihnachten ganz gut ein neues Duzend wünschen.“

„Die stricken Sie mir doch so wie so.“

„Wenn Sie sich nicht welche wünschen sollten, bestimmt nicht.“

„Gut, ich wünsche also. Befehlen Sie einen Wunschzettel?“

„Ich verwöhne Sie eigentlich viel zu sehr.“ Das Fräulein schloß den alten Mahagonisekretär auf, um ihre Schlüssel hineinzulegen. „Ehe ich's übrigens vergesse, hier ist die Abrechnung von der Mitauer Depositalkasse. Der Sondsche brachte sie mir heute. Von Ihrer Pension haben Sie sich ein hübsches Sümmchen schon zurückgelegt, wissen Sie.“

„Aber das interessiert mich ganz und gar nicht. Sie sind nun einmal mein Herr Finanz, also bleiben Sie es gefälligst. Kommen Sie, wir haben viel nachzuholen.“

Er trug die brennende Lampe durch den Garten voraus, mußte aber unterwegs noch oft anhalten. Das Fräulein sah nach den Raupen an den Bäumen, bewunderte die dicken Knospen der Tulpen, und zuletzt fiel ihr die Menge glänzender Sterne auf. Den großen Bären mußte ihr der Professor herausfinden, und das war nicht leicht. Zuletzt hob er die Lampe am Kasten hoch und meinte anzüglich: „Hier scheint alles in Ordnung zu sein.“

„Gott sei Dank,“ erwiderte sie trocken. „Hoffentlich wird das Geißblatt ganz besonders dicht.“

Endlich standen sie zwischen seinen vier Pfählen. Ungeniert vertauschte er seine Jacke mit einem dickbestäubten Schlafrock, lange Staubraupen hingen an den zerfaserten Troddeln.

Fräulein Wilkens schlug die Hände zusammen: „Aber, lieber Ulrich, wie sehen Sie aus!“

Er lächelte verstohlen wie ein Kind, das seinen guten Einfall zum besten gibt. „Ja, Mutting, heute bin ich umgezogen, das heißt, meine Klassiker. In den letzten Monaten habe ich sie arg vernachlässigt. Nun trug ich sie aus dem Schlafzimmer herüber. Sehen Sie, in Reih und Glied! Der Cicero staubte allerdings stark.“

„Also deshalb heute bei der Toilette die griechische Deklamation? Sonst höre ich Geibel oder Kleist. Ja, ja, Sie trompeten bis zu uns hinüber. Aber heute war es ein Chorgesang, nicht? Wahrscheinlich Ihr Leibstück aus der Antigone, das uns versichert, es gebe nichts Gemeineres als den Menschen.“

„Gemeines! ich bitte Sie! Πολλα τα δεινα κοῦδεν ἀνθρώπου δεινότερον πέλει.“

Vor diesem Pathos hielt sich Mutting die Ohren zu: „Erbarmen Sie sich! Die Nachbarn! Fix, fix, schwenken wir zu den Merowingern ab.“

Behaglich richtete sich's der Professor in seinem Sorgenstuhl ein und steckte eine Zigarre an. So diktierte er nun schon seit Jahren, weil seine Augen ihm das Schreiben nicht mehr gestatteten. „Sehen Sie sich,“ sagte er gönnerhaft.

„Wenn ich bloß wüßte wohin.“

Da war guter Rat wirklich teuer; alle Stühle, auch der am Schreibtisch, sogar das Fensterbrett, waren mit Büchern beladen. Aber der Professor wischte von seinem Sitz aus darüber hin, daß die Bände auf die Diele polterten, und sagte übertrieben höflich: „Bitte.“



Aber schon ließ das Fräulein die eingetunkte Feder wieder sinken: „Haben Sie wirklich etwas Neues für Ihren Sigibert herausgefunden?“

„Das will ich meinen. Bisher habe ich ja nur die Übersicht über die Geschichtsquellen diktiert. Nun kommt die Kontroverse. Denken Sie sich, Richter in seinen Annalen nennt die Sachsen, die Sigibert halfen, durchweg linksrheinische Völker. Ich sag's ihm auf den Kopf zu, daß sie rechts vom Rhein saßen. Interessant, was?“

Mutting machte ein Gesicht, als wollte sie niesen. „Na, wer weiß! Ob sie sich nun rechts oder links vom Rhein die Gurgeln abschneiden, kann doch gleichgültig sein. Überhaupt, es geht nicht so weiter. Visbeths Idee mit der Chronik will mir nicht aus dem Kopf.“

Des Professors borstiger Schnurrbart sträubte sich. Plötzlich schlug er mit der Faust auf das Polster der Armlehne, daß es staubte. „Nun ist's aber genug mit dem Unsinn!“ schrie er in höchstem Ton.

Aber noch resoluter schlugen des Fräuleins harte Knöchel auf den Tisch, und sie sagte bestimmt: „Es ist aber kein Unsinn. Ich sage Ihnen, Ihr Sigibert und seine Sippe sind einfach schauderhaft, besonders dies Weibsbild, seine Brunnhilde. Daß er seine Frau nicht besser erziehen kann, macht ihn zum Waschlappen. Wozu sind denn die Mannsleute da, wenn sie nicht einmal das verstehen?“

„Aber dies Heldenweib, ich bitte Sie. Erkennen Sie denn nicht auch eine Größe des Verbrechens an?“

Wie sie sich gerüstet vor die Pferde der Empörer wirft, großartig!"

"Aber fertig wird sie doch nicht mit ihnen und endet zulezt am Pferdeschwanz. Geschieht ihr ganz recht. — Lieber Ulrich, verstehen Sie mich doch nur. Ich will nichts anderes, als daß Sie aus sich herauskommen sollen, Ihr hübsches Wissen verwerten. Studieren Sie meinetwegen Ihre Merowinger, aber verbohren Sie sich nicht. Als Dorpater Bibliothekar haben Sie sich pensionieren lassen, eine Lehrerstelle wollen Sie nicht, Sie wollen in Talsen bleiben. Gut, aber man wirke auch im engen Kreise. Ich bat Sie, uns Vorträge zu halten, für meine Armen nur eine Vorlesung oder für junge Mädchen unterhaltende, belehrende Kurse. Nein und nein, nun erst recht nicht! So schreiben Sie wenigstens etwas über Talsen, für Talsen. Ihr Lebenswerk soll es ja nicht werden, aber doch etwas fürs Leben, für Sie und uns, nicht nur für die paar Gelehrten und Historiker, die Ihnen grob antworten werden, falls Ihr Sigibert einmal gedruckt werden sollte."

"Grob? Oho!"

"Ja, freilich. Das kennt man. Ein Gelehrter weiß es immer besser als der andere."

Mit gekniffenen Lippen saß der Professor in seinem Stuhl, schielte über seine Brille und drehte die Troddeln seines Schlafrocks. „Sind Sie fertig?“ fragte er verbissen.

Sie wehrte, ohne sich zu ereifern, freundlich mit allen zehn Fingern ab: „Mit Ihnen noch lange nicht.“



Kommen Sie mir nur nicht mit Ihren Gründen. Nun ja, man hat Sie gekränkt, bei der Professur übergangen. Das war vielleicht nicht hübsch . . ."

"Infam war es. Und seitdem hab' ich geschworen, nur noch für mich zu leben. Diese Dörptsche Bagage hört nichts mehr von mir."

"Verzeihen Sie, so denken hysterische alte Jungfern. Männer rächen sich durch edle Taten. Wer sagt Ihnen übrigens, daß das ganze Conseil gegen Sie war?"

"Ich sage es, ich. Das genügt."

"Aber wer behauptet denn . . ."

"Ich behaupte, ich."

"Ach, gehen Sie! So ein Cäsar im Dorf ist ein traurig Machwerk. Was haben Sie denn davon, daß jeder Judenjung' Sie grüßt und Frau Doktorin kein Buch ohne Ihre Empfehlung liest? Eines wünsche ich Ihnen an den Hals, daß Sie gezwungen sein sollten, für ein anderes Wesen zu sorgen, wie ich für mein Kind. Da vergehen die Egoizmen schon."

"Soll ich etwa la belle adoptieren?" spöttelte er.

"Lieber Freund, Sie könnten dabei nur gewinnen," erklärte Mutting gemächlich. "Die würde im Handumdrehen Ihre Adoptivmutter werden und vielleicht noch einen brauchbaren Menschen aus Ihnen machen. In der Ewigkeit ist sie uns beiden über. Dann hieße sie nicht mehr mein Kind, sondern unser Kind."

"Gott schük'!" Das kam sehr aufrichtig heraus. Der Professor stand auf und klappte sehr deutlich die Oktavbände seiner Notizen und seine Quellen in Groß-

folio zu. Auch das Fräulein rückte den Schreibblock beiseite und wischte sorgfältig die Feder aus.

„Sie haben mich aus der Stimmung gebracht,“ grollte er.

„Das wäre schon etwas. Besserer Rat kommt über Nacht,“ tröstete sie, ihm immer um einen Schritt voraus. „Träumen Sie von Lisbeth und ihrer Initiative.“

„Unsinn, Mädchen haben gar keine Initiative. Mädchen haben zu warten, bis Initiative zu ihnen kommt.“

Sie sah ihn freundlich an und mochte dabei an seine Socken und an die großen Worte denken, die oft gelassen ausgesprochen werden.

„Ihr Kind ist eben ein — Kind,“ schloß er verächtlich.

„Nun also, Kinder und Narren . . .“ Damit ging sie. Aber durch das Fenster reichte sie ihm noch eine Hand hinein: „Gute Nacht, lieber Ulrich.“

„Habe ich Ihnen nicht schon die Hand gegeben?“

„Wir haben es wahrhaftig vergessen, zum ersten Male in zehn Jahren. — Wann soll ich denn morgen zum Diktat kommen?“

Er stand abgewandt, als ob er überlegte. „Vormittags zehn Uhr,“ sagte er dann plötzlich, als ob er es mit der Antwort eilig hätte.

---

Nun guckte der Mond auf die Erde herab und spiegelte sich, als wollte er es dem Professor nachmachen, in den zwei Seen Talsens. Er inspizierte, was die Sonne am Tage geschafft hatte, und schien im ganzen zufrieden zu sein. Fleißig war sie, das mußte er ihr lassen. In Obertalsen auf dem Kirchplatz rauschte das Kastanienlaub schon ein wenig, und im Apothekergarten standen die Narzissen bereit, ihre weißen Sterne zu entfalten. Dann glitten die Mondstrahlen die einundachtzig ausgetretenen Holzstufen der Kirchbergtreppe hinab, übergoldeten auch die schiefen Judenhäuser in Untertalsen und streiften die Fliederknospen und das kurze Schilf am See, als wollten auch sie zum Frühling etwas beitragen, ganz wie der Professor, der auch alles kritisierte, was Mutting ohne sein Zutun zu stande brachte. Aber auf den Vergleich des Fräuleins mit der Sonne wäre er wohl nie verfallen.

In den Gassen wurde es allmählich still. Im Birken Schatten, auf der Freitreppe des Altkuars, kicherten noch zwei Dienstmädchen, über das holperige Pflaster trieb Leibe Siff, der Wochenfuhrmann zwischen Tuckum

und Tassen, seinen schläfrigen Gaul mit heiserem Uh und Hü. Zwei Rötter jagten eine Kaze auf und bogen mit lautem Gelläff in die Rosenstraße ein, in der Fräulein Wilkens' Häuschen stand. Hektor antwortete hinter dem grünen Gartenzaun in vornehmstem Baß.

Davon wachte Lisbeth auf und warf sich hin und her, sie konnte nicht mehr einschlafen. Durch den breiten Spalt des Fenstervorhangs sah sie vom Rissen aus in den taghell erleuchteten Garten, wo die Mondstrahlen im weißen Blütengewirr spielten. Es war, als kigelten sie die kleinen Blütenblättchen, die vor Lachen sich krümmend vom Stiel hüpfen und auf den gelbgrauen Kies herabflüchteten. Eine Weile sah Lisbeth dem verliebten Treiben zu. Dann bohrte und wühlte sie den runden Kopf in die Rissen hinein. Hätte sie nicht schon Loden gehabt, ihr wären davon welche stehen geblieben. Es half alles nichts. Nicht nur Mond, Frühling und Hektor raubten ihr den Schlaf. Denn erstens hatte ihr der Postmeister heute abend durch das Fenster einen Brief gereicht. Von ihrem Techniker war er, von Kurt Thalheim aus Berlin. An einer Rigaer Maschinenfabrik war ihm eine Stelle angetragen und „irgendwo im Baltenlande sehen wir uns also“, hatte er geschrieben. Ja, in einer Nachschrift verriet er sogar, daß an derselben Fabrik auch junge Mädchen Anstellung fänden. Ob sie die doppelte Buchführung gelernt habe, wollte er wissen. Mit heißem Kopf schloß sie die Augen, und da war es ihr, als hörte sie die Amsel am Grabe der Eltern singen. Und dann mußte sie wieder an eine

junge Landstreicherin denken, die sie heute bei der Lettenburg am Grabenrande getroffen hatte, ein Kind von zwei Wochen an der Brust und zwei ältere, halbverhungerte an ihrer Seite. Lisbeth hatte sie zu morgen bestellt, um ihr Essen und altes Leinenzeug zu geben. Die Tante liebt allerdings nicht dies fahrende Volk in ihrem Hofe, aber Lisbeth hatte die blasser Frau so leid getan. Und drittens kam ihr der Professor nicht aus dem Sinn. Solch ein Mann, so unnütz und tatenscheu, war ihr noch nie vorgekommen. Warum nur die Tante ihn so sehr verwöhnte?

Aus all diesen krausen Gedanken riß sie nun ein gewaltiges Schnarchen, es knatterte ordentlich den Wänden entlang. Dort am Fenster schlief die Tante. Jetzt eine vorbereitende Pause und dann wieder ein erschütterndes Ziehen und Schnaufen, daß Lisbeth laut auflachte. Da wurde es still, ein Bett knackte, ein tiefer Seufzer beschloß die kräftige Fuge.

„Lissa,“ rief es schläfrig herüber.

„Ja, Tante?“

„Hast du gelacht? Warum schläfst du nicht?“

„Verzeih, es klang so komisch. Du mußt beim Sägen auf einen Ast geraten sein.“

„Albernes Kind! Hol mir lieber aus der Küche die halbe Buddel Bier. Ich habe sie unter dem Kran kalt gestellt. Ich bin durstig.“

Flink schlüpfte Lisbeth im Mondschein hinaus. Gluck-gluck-gluck sagte die Flasche, und Tante trank in langen Zügen. Auf ihrem Bettrande saß Lisbeth mit heraufgezogenen Knien und hielt ihr Hemd über

der Brust zusammen. Liebkosend streichelte sie des Fräuleins Hand. „Bist du mir böse, Tante?“

„Wo du nur den Nachstoff herbekommst,“ schalt Fräulein Magda gutmütig und wischte kräftig über ihren breiten Mund. „Tagüber verbrauchst du ihn noch lange nicht. Hast wohl wieder die Amsel gehört?“

„Woher weißt du . . .“

„Der Professor sagte es mir.“

„Ach so, dein Professor.“

„Wieso, warum mein Professor?“

„Nun ja, sonst gehört er doch niemand in Talsen. Weißt du, eigentlich ließ mich dein Professor nicht schlafen. Ich habe ihn heute ausgelacht. Es war aber auch zu komisch, wie lange er in den Spiegel sah. War das schlecht von mir, Tante?“ Vom Berliner Briefe und der blassen Frau wollte sie noch nichts verraten, so mußte der Professor herhalten.

Die Tante schwieg ein Weilchen, dann sagte sie ernster: „Du tätest mir einen Gefallen, wenn du ihn ernsthafter nehmen wolltest. Aber was ist das mit den Amseln?“

„Ach nichts, nur ein Einfall, im Frühling hat man so seine Gedanken, auch über den Professor. Ein Mann in seinen Jahren darf doch nicht nur für sich, die Merowinger und Kompott leben. Nicht, Tante?“

Das Fräulein trank den Rest aus und hielt ihr Glas gegen das Mondlicht, als studierte es die Strahlenbrechung. „Urteile nicht zu vorschnell, Kind. Ulrich



Schrehvogel ist keine Ausnahme in unseren kleinen Städten. Sie stecken voll von solchen verschollenen Existenzen, die nur um die Erlaubnis bitten, unbeachtet im behaglichen Winkel ableben zu dürfen. Das ist traurig, aber es muß auch solche Männer geben, sonst wäre Kurland für seine tatkräftigen Talente bald zu eng. Früher waren solche Arbeiter am Wege noch häufiger, meine Mutter hat mir viel von solchen Originalen erzählt. Heute reisen sie nicht mehr ganz aus, dazu leben wir zu schnell. Sind dir diese Stillen im Lande nicht in der ersten Zeit aufgefallen, wenn du durch die sonnenbeschienene Straße gingst? Tauchte da nicht zuweilen solch ein stilles Gesicht hinter der Fensterscheibe, zwischen Mullgardinen und Kissenstücken auf? Und verschwand sofort, wenn du es fixieren wolltest? Bald ist es eine verwitwete Pastorin, eine verarmte Adlige, ein schweigsamer Beamter, ein wunderlicher Baron. Du lieber Gott, wer weiß, wie viel Märtyrertum hinter diesem Schweigen im kurlischen Winkel steckt."

Lisbeth wurde nachdenklich und stopfte einen Daumen in den Mund: „Tante, erzähl mir etwas von deinem Professor. Warum nennt ihr ihn eigentlich so?"

„Ja, die kleine Stadt ist eben höflicher als die große, und er läßt sich den Namen gefallen. Er sollte einmal Professor werden. Nun tut ihm die kleine Täuschung wohl. Er ist wie ein großes Kind und muß früher von den Menschen sehr verwöhnt worden sein. Nun ärgert er sich schon, wenn sein Kompott

ausbleibt. So sind sie alle, diese am Wege Gebliebenen. Eines Tages sind sie da, man weiß kaum woher. Jedes bringt sein Geheimnis mit sich und verschließt es schamhaft vor der Klatzsucht der Kleinstadt. Ein ganzer Sagenkreis bildet sich um sie, sie werden interessant, das schmeichelt diesem oder jenem noch. Auch vom Professor weiß ich nicht viel mehr als du. Er kam und blieb, verbohrte, verbissen, mit vertrocknetem Herzen, aber solidem Hintergrund. Präzise kommt er zum Essen, sitzt jeden Sonntag auf seinem bestimmten Kirchenplatz, ist für Talsen Autorität — was will man mehr?"

"Ich weiß doch nicht, Tante . . . Ich würde solch einen Mann als Rarität nach Mitau ins Museum schicken. Unter Verschluss und Glasdeckel, da mag er sich bewundern lassen."

Fräulein Wilkens warf sich herum, daß der Mond ihren breiten weißen Rücken bewundern konnte. Sie hatte keine Antwort mehr.

"Sei nicht böse, Tantchen, ich schwage ja nur so."

Nun setzte sich die große Dame energisch auf ihrem Pfühl zurecht: "Sag, Kind, was geht dich eigentlich der Professor an?"

"Ach Gottchen, angehen geht er mich eigentlich gar nichts an. Es ärgert mich nur, daß er nicht aus sich herauskommt. Was haben ihn die Menschen getan, daß er jeden wie seinen persönlichen Feind ansieht? Und dann deklamiert er meist Geibel. Für mich zu viel Mondschein, zu viel Efeu gerankt. Ich lese lieber Hensses Kinder der Welt."



„Du, wenn das der Professor hörte . . .“

„Die Augen würde er mir austragen, ich weiß.“

„Pfui, Lissa!“

„Nun ja, seit diesem Roman hat er den armen Hejse ja in Acht und Bann getan. Mir unbegreiflich, warum du ihn so nachsichtig erziehst.“

„Erziehen? Ach Gott, wird's mir zu bunt, gebe ich ihm einen ehrlichen Rippenstoß.“

„Aber, Tante, so etwas darf man doch nur tun, wenn man verheiratet ist.“

„Lisbeth, geh schlafen.“ Glas und Flasche klinkten auf dem Nachttisch hart aneinander.

„Tante . . .“

„Ach, laß mich. Du natürlich kannst dir das Leben nur unter dem Regenschirm der Ehe denken.“

„Ja, Tante, wozu denn sonst ist man auf der Welt?“

„Na, gnade Gott deinem Zukünftigen! — Aber darin hast du recht, ich glaube selbst, es stünde um unseren Professor besser, wenn er gezwungen wäre, sich nicht nur um sich, sondern um ein anderes Lebewesen zu bekümmern. Aber ein Kanarienvogel oder nur ein Hund dürfte es nicht sein.“

„Um ein anderes . . .“ Lisbeth ließ aufhorchend die Füße auf den Bettteppich herab, hielt die Hände vor das Gesicht und schüttelte sich sichernd, daß die runden Schultern naseweis hervorlugten: „Ja, Tante, dumm war es von ihm, herzlich dumm, die größte Dummheit seines Lebens.“

„Was denn? Nu kniddert sie schon wieder.“

„Tantchen, das ist so furchtbar komisch, daß er nichts Lebendiges für sich hat und doch hätte haben können. — Gute Nacht, Tante.“

„Gott sei Dank, endlich!“ Das Fräulein schloß die Augen, aber da hob Lisbeth den Kopf noch einmal aus den Kissen: „Tantchen?“

„Schlafen sollst du.“

„Ja, gleich. Aber ehe ich's vergesse ... Wenn morgen eine junge Bettlerin vor spricht, ehe ich nach Hause gekommen, bitte, schick sie nicht fort und halt Hektor zurück. Ich habe sie bestellt.“

„Was das nu wieder ist! Alle Zigeuner lockst du mir auf die Bude.“

„Ach, Tante, sie sah so blaß aus.“

„Meinetwegen, ich aber lasse mich mit ihr nicht ein. Jetzt aber schlafen!“

„Ja, Tante, du sprichst wirklich zu viel.“ Und nun bohrte sie die Nase in das Kissen und sekundierte der Tante bald mit leisem Schnarchen. Der Mond aber guckte noch lange durch die Spalte und stellte Vergleiche an, wie junge und wie alte Liebe tut.

---

Gottlob, der Frühling war gewesen. So urtheilte Ulrich Schreyvogel und richtete sich für die mehr gleichmäßigen Sommertage ein. Kammen auch Regentage, umso besser, mit seinen Studien ging es umso flotter, nicht mehr im Schlafrock, sondern in Hemdärmeln, die Fräulein Wilkens stillschweigend duldete. Ihre Kaffeebesuche wurden seltener, weil Apothekers im Garten viel zu tun hatten und Doktors und die adlige Nachbarschaft schon nach Plönen, dem nächsten Strandorte, gezogen waren. Lisbeth tat gefitteter als sonst, was der Professor mit stiller Genugthuung bemerkte. Er gestand es sich nicht ein, daß er sich doch bisweilen nach ihr umseh und es ihm auffiel, wenn sie Sonntags ein anderes Kleid trug. Nur dem Kinde nichts einbilden, das war auch ein Prinzip bei ihm. Daß sie beim alten Postmeister, einem gewesenen Bankbeamten, die doppelte Buchführung lernte, fand er einfach emanzipiert. Aber das störte seine Kreise nicht. Denn am meisten ärgerte er sich doch über solche Menschen, die es wagen sollten, ähnliche Studien wie er zu treiben. Mit seinen Merowingern war er so weit, daß er konstatieren konnte, Sigibert habe

mitten im Frieden zwei Städte seines Bruders an sich gerissen. Mit einem Seufzer verzeichnete Mutting auch diese neue Niedertracht des famosen Königs.

Das wußten Fräulein Magda und Lisbeth freilich nicht, wohin jetzt des Professors einsame Morgenspaziergänge führten. Er war ein verschämter Freund der Natur, belauschte gern den Kuckuck im Lehwalde oder am Krickasee, und, im Grase ausgestreckt, die Hummeln und Bienen. Aber davon durfte niemand etwas merken, von sieben bis zehn Uhr Morgens hatte er Wald und Wiese gepachtet und bog jedem Begegnen absichtlich aus. Während ihn aber seine Damen nun am Issutsee oder Suktergesinde vermuteten, saß er heimlich beim „Einsiedler“, einem pensionierten lahmen Buschwächter, den die Talsener Nachmittags zu besuchen pflegten. Einsiedler war er nun gerade nicht, sondern hatte acht lebendige Kinder und war ein schlichter Lette, der seinen Gästen für gutes Geld schlechten Kaffee vorsetzte. Aber seine Hütte lag so poetisch am Waldrande, von hohem Farnkraut umwuchert, still und weltfern wie eine Einsiedelei. Und der Professor ließ sich von ihm unter der Versicherung beiderseitigen Schweigens Talsens Märchen und Sagen erzählen und von der ältesten Tochter Volkslieder vorsingen und machte seine Notizen. War er fort, so guckte der Alte seine Alte wohl bedeutungsvoll an, tippte an seine Stirne und sah dem Professor ängstlich nach.

Auch das wußte niemand, daß Ulrich Schrehvogel beim Aktuar gelegentlich alte Akten durchstöberte und

zum idyllisch gelegenen Pastorat hinaustrabte, um in des Pastors Abwesenheit die Kirchenbücher zu visitieren. „Sie wissen, ich habe eine historische Arbeit unter der Feder,“ erklärte er der erstaunten Pastorin kurz. Was aber die Merowinger mit Tassens Vergangenheit gemein hatten, darauf kam auch eine kurische Pastorin nicht.

Schade eigentlich, daß so viel Inhalt bei ihm verschüttet war und er den Rest geizig im Gefäß zurückhielt. Das hatte er mit seinem Mutting gemeinsam, daß sie nicht gern ihre Herzen entdeckten, er aus Selbstliebe, sie aus Nächstenliebe. Denn ob sie auch viel für andere tat, sich selbst behandelte sie stiefmütterlich und verdeckte unter rauher Schale, was sich heimlich in ihr regte. Ihre Sonnenblicke im Leben hatten sie beide gehabt, er als Bibliothekar in Dorpat, wenn im Handwerkerverein die zahlreichen Zuhörer seinen Vorträgen applaudierten, sie auf ihrer ausländischen Reise, als sie Lisbeth geholt hatte. Nur wenn sie allein zusammen saßen, erwärmten sie sich an der Vergangenheit. Er erzählte stolz, wie der Rurator ihm nach dem Vortrage über Otto III. die Hand dreimal gedrückt, und sie sprach von Raulbachs Treppengemälden wie von einem verlorenen Paradiese. Kam dann aber Lisbeth dazu, so sprach er vom Wetter und sie sah nach der Uhr, ob nicht schon die Kartoffeln in den Kessel mußten. Dann waren sie wieder ganz in der Gegenwart und schlossen die sich auftuenden Herzen zu. Für alte Menschen gibt es doch nur Gegenwart, und sie war ja auch ganz erträglich, meinte der

✓ Professor. Heute abend zum Beispiel gibt es Krebsse, Mutting kennt seine Schwäche. Da kann er schlürfen und schlecken nach Herzenslust.

Aber aus dieser gemächlichen Gegenwart sollte er bald unsanft herausgestört werden.

Es war in einer milden Juninacht, so einer echt kurischen, düsteschweren, wo jedes Blatt an sich hält, um die geheimnisvolle Stille der Natur nicht zu stören. Weißblatt blühte schon, von der Sonne müde senkten die Rosen ihre Kelche der taufühlen Erde zu, nervöse Nachtfalter schwirrten um die Lebköjen.

Eben erst hatte der Professor die rechte Lage und den ersten Schlaf gefunden, als ein eigentümlicher Ton dicht unter seinem Fenster ihn weckte. Er hob das Ohr vom Kissen. Eine Rahe kann es nicht sein, sonst hätte Hektor gebellt. Nun hob der Professor schon den Kopf. Da war der Ton wieder, winnmernd, fast quiekend, und jetzt ganz deutlich des Hundes Winseln dazu. Du großer Gott, warum sorgt Mutting nicht dafür, daß er ruhig schlafen kann! Mutting kümmert sich auch um nichts. Daß ihm sehr heimlich zu Mut ist, kann er gerade nicht behaupten. Nachsehen wird er doch müssen, nur vom Fenster aus, so weit seine schwachen Augen es gestatten.

Also wickelt er sich aus der Decke heraus mit einem Ausruf, der nicht gerade salonsfähig ist, und tut die paar Schritte energisch, wuchtig, daß die Diele schütttert, als sollte sein Körpergewicht ihm Courage machen. Die Nacht ist hell und der Himmel voller Sterne. Richtig, Hektor steht da, deutlich ist seine weiße Brust



und der dichte braune Behang zu erkennen. Schweifwedelnd duckt er sich und schlägt täppisch mit der Pfote in den Sand, als wollte er spielen. Dabei beschnuppert er winselnd etwas Kleines, Weißes dicht vor ihm, auf der Schwelle des Kastells. Eine Kage, natürlich eine junge Kage! Da miaut sie wieder. Verdammtes Bieft! Aber plötzlich schnappt Ulrich Schreyvogel nach Luft und bekommt das Fensterkreuz zu packen. Der weiße Klumpen hat sich bewegt, das streckt sich heraus wie eine kleine Hand. Oder ist es doch eine Pfote? Ach, möchte es eine Pfote sein! Er stößt das Fenster auf, beugt sich vor und sieht erst recht nichts. Die Aufregung macht ihn blind. Also hinaus in Nacht und Nebel, es muß sein! Unglaublich, und Mutting schläft, einfach rücksichtslos! Also los, los! Nur seine Mühe stülpt er auf. Die Nacht ist ja warm, also hat er keinen Katarrh zu befürchten.

Da steht nun der große Gelehrte ganz in Weiß, starr, fassungslos, von Hektor umwedelt. Er streicht seinen langen Bart, faßt an die Stirne, reibt sich die Augen unter der Brille. Alles umsonst, der Spuk bleibt. Vor ihm liegt ein Kind in dürrstigen, aber sauberen Lumpen, die Beinchen von einem breiten Bande umwickelt, aber die Hände frei. Und diese mageren Hände mit Fingern wie Spinnenbeine recken und strecken sich, als flehten sie den stummen Mann an. Auch Hektor sieht vorwurfsvoll zu ihm auf.

„Ach, du infamigtes Frauenzimmer!“

In dem einen Schrei löst sich des Professors Stauen, Grauen, Ungewißheit und Wut. Er schüttelt



die Fäuste nach allen Himmelsgegenden, irgendwo muß das Weibsbild doch sein. Er bückt sich und richtet sich wieder auf. So in Weiß kann er doch nicht zu Mutting hinüber, und während er sich anzieht, kann alles mögliche passieren. Das Kind schnudt ja schon. Also anfassen, anfassen! Selbst ist der Mann. Er versucht es tastend. Ah, an den Beinen, beim Kopf, an der Seite, wo seine Finger es berühren, bewegt es sich, krabbelt und gibt nach wie gewärmte Gallerte. Einfach scheußlich! Aber so wird es glücken. Behutsam packt er so viel Zipfel als möglich rings um das Körperchen und hebt es. Wenn nur die Lappen nicht reißen! Nein, es geht. Er muß an Papa Grunskis Laufburschen denken, der die Konditorbuchen ganz so vorsichtig über die Straße trägt. In gebückter Stellung schiebt er sich zur Tür, seine Kniee zittern, Angstschweiß überrieselt ihn. Hektor, der folgen will, bekommt einen sanften Fußtritt dafür, daß er ihm zu dem Kinde verholzen. Mit dem Ellenbogen wirft er die Tür zu in der ungewissen Angst, daß ihn vielleicht jemand belauschen könnte.

Gott sei Dank, nun ist es überstanden. Auf des Professors Laken liegt das kleine Wesen weich und warm, er kann wohl mit dem Großvaterstuhl fürliebnehmen. Was nun weiter? Mit vornehmer Geringschätzung hat er hier und dort in den Familien von Wideltisch, Milchflasche, Gummipropfen sprechen hören. Woher das alles nehmen? Er fängt wieder an zu schwitzen und beugt sich ängstlich über die winzige Gestalt. Da sieht er zwei große blaue Augen neu-

gierig auf sich gerichtet. Er versucht mit den Fingern zu schnippen. Ob das dem Wurm gefallen mag? Aber o weh, der Pflegevater scheint ihn zu langweilen. Er kraust die Nase, zieht die Stirne in Falten, die Augen verschwinden, nun läßt er wieder los. Die Akustik in dem Zimmer ist vorzüglich. Ulrich Schrehvogel ist in Verzweiflung, er bittet, droht, nichts hilft. Der rote Kopf mit den spärlichen Härchen wird immer dunkler. Wenn er nur nicht plagt, denkt der Professor schauernd. Zuletzt greift er nach dem erstbesten Buche, einem Tacitus mit rotem Rücken, klappt es auf und zu, daß der Staub fliegt, alles umsonst. Da reißt ihm die Geduld; wütend wirft er den Band neben dem Schreihals aufs Bett, läßt sich in den alten Stuhl fallen und fängt nun selbst an mörderlich zu schreien, nur um den quabbligen Frosch zu übertönen. Mag kommen, wer da will, jetzt ist es ihm einerlei, er will nur nicht allein bleiben. Da fällt auch Hektor draußen ein.

Nun geht die Küchentür, der Gartenkies knirscht, an der Tür erscheint Fräulein Wilkens in Unterrock und Nachtlade und stopft noch eilig die kurzen Haare unter ihr weißes Häubchen. Seiner Meinung nach ist sie viel zu ruhig bei seiner Qual.

„Lieber Ulrich, was ist Ihnen, warum schreien Sie so?“

„Mutting, erbarmen Sie sich.“ Reuchend schüttelt er die Hände gegen das Bett.

„Ja, was ist denn los?“

„Das Wurm, das Wurm . . .“ schreit er fast heiser,

während Hektor befriedigt das Bett umwedelt. Da setzt auch der Findling wieder mächtig ein, klatschend schlägt das Fräulein die Hände über dem Kopf zusammen.

„Ein Kind, um Gottes willen! Ulrich, wie kommen Sie zu dem Kinde?“

„Ach, lassen Sie mich zufrieden. Ich kam nicht zum Kinde, das Kind kam zu mir. Netze Wirtschaft, das muß ich sagen! Offenes Hoster, daß jedes schlechte Weibsbild herein kann, ein dammliger Hund, der jeden passieren läßt, und ein Schlaf, daß ich mir die Kehle heiser schreien muß.“

„Ja, warum schreien Sie denn?“

„Ich kann das Wurm doch nicht allein lassen. Beihmal konnte es sich totschlagen, hätte ich Sie erst wecken sollen.“

„Aber das ist doch unmöglich. Disbeth schließt jeden Abend zu, und Hektor läßt keine Maus durch die Gasse.“

„Was weiß ich! Soll ich nun schon für Ihr Vieh denken? Aber die reine Bosheit ist es. Warum legte das Mensch sein Päckchen nicht bei Ihnen ab, warum nicht bei meiner Haustür? Nein, gerade am Kastell, wo ich es hören mußte. Was soll denn nun drauß werden?“

„Ja, ich weiß nicht.“ Sie, die sonst in jeder Lebenslage Bescheid mußte, verlor achselzuckend einem so kleinen Lebewesen gegenüber die Haltung. Ratlos standen sie am Bett, und zwischen ihnen schrie „das Wurm“. Der Professor wollte das Fenster öffnen,

aber Mutting hielt ihn auf: „Nicht doch, es kann sich erkälten.“

„Und ich kann ersticken.“ Gehorsam blieb er stehen.

„Es wird Hunger haben,“ riet Fräulein Magda aufs Geratewohl, nur um etwas zu sagen. Anzufassen wagte sie noch nicht recht.

„Wenn es sich nur nicht was gebrochen hat.“

„Ja, haben Sie es denn fallen lassen?“

„I wo werd' ich denn! Man weiß doch auch, wo und wie. Aber krank sein muß es bestimmt.“

„Vielleicht magenleidend?“

„Umgewickelt muß es werden,“ entschied plötzlich eine frische Stimme von der Tür her. Da stand Lisbeth schon völlig angekleidet, trat resolut auf das Bett zu und drückte den kleinen Körper liebevoll an die junge Brust.

„Lissa, was weißt du . . .“

„Nichts weiß ich, Tantchen,“ antwortete sie etwas befangen, schon an der Tür. „Aber erklären kann man sich's doch. Gestern abend hatte ich so viel zu tun, daß ich das Tor zu schließen vergaß, und Hector schloß im Saal auf dem Teppich, wo er am liebsten liegt. Um Mitternacht erst fiel es mir ein. Leise stand ich auf, ließ ihn hinaus und schloß zu. — Guten Morgen, Herr Professor.“ Fort war sie mit ihrer kleinen Bürde.

Die beiden Alten sahen sich an wie Adam und Eva vor dem Paradiese.

„Umgewickelt?“ fragte der Professor verständnislos.

„Umgewickelt, ach ja,“ sagte sie und schüttelte bedeutend den breiten Kopf. „Das wird wohl nötig

gewesen sein. War denn nichts dabei, kein Bettel, kein Bettel?"

Richtig, da lag er ja auf der Diele, vom Professor in begreiflicher Aufregung übersehen. Das alte Lied, in falschem Bettisch der Mutter rührende Bitte, ihren kleinen Jungen zu erziehen, getauft sei er noch nicht.

„Ein Junge, natürlich. Daher die kräftigen Lungen. Mutting, aber jetzt mach' ich das Fenster auf.“

„Jetzt könnte es wahrhaftig nichts schaden. Außerdem, lieber Ulrich, wäre es wohl an der Zeit, daß Sie anfangen, sich etwas zu genießen. Es wird ja schon hell.“

„Na, wissen Sie, in Balltoilette sind Sie gerade auch nicht.“

„Bitte in Morgentoilette.“

„Und ich in Abendtoilette.“

„Also machen wir Toilette für den Tag. Aber erst wärme ich Milch für Ihr Kind, es wird hungrig sein.“

Ehe er gegen seine Vaterschaft protestieren konnte, war er schon allein.

Geknickt, wie zerschlagen saß er in seinem Stuhl und stierte auf den Tacitus, der allein auf dem Bett geblieben war. Er wollte aus verschiedenen Gründen nicht ins Bett zurück, an Schlafen war doch nicht mehr zu denken. Sein gemütlicher Winkel kam ihm geradezu entweiht vor. Aber morgen wird er durch die Polizei rein Haus machen, damit soll die Sache abgetan sein.

So sah ihn der junge Morgen, der neugierig durch das Fenster schaute, noch an demselben Platz und lächelte über „den Greis, der sich nicht zu helfen weiß“. Er mochte zu dieser Stunde wohl schon manchen jungen Papa kopflos gesehen haben, so aus allen Fugen gegangen aber noch keinen. Nicht einen Gedanken konnte Ulrich Schreyvogel zu Ende denken. Nur das eine stand fest: er fand die Einrichtung wohl ganz unglaublich dumm, daß Menschen dazwischen umgewickelt werden müssen.

---

„Wie werden Sie Ihren Sohn denn taufen?“ fragte Fräulein Magda sehr sachgemäß am anderen Morgen beim Kaffeetisch, an dem sie schon Bohnen für den Mittag schabbelte. Der Professor ließ die Hamburger Nachrichten, die ihm die Post eben gebracht hatte, mit heftigem Ruck zu Boden gleiten und stieß den Atem durch die Nase. Er fand es an der Zeit, daran zu erinnern, daß er sich nicht alles gefallen ließe.

„Fräulein Wilkens,“ sagte er würdig. „Ich erlaube mir zu bemerken, daß ich für solche Scherze zu alt bin. Ich goutiere sie nicht mehr.“

„Zu goutieren brauchen Sie mich nicht, dazu bin ich zu alt. Vor allem, lieber Herr Professor, schreien Sie nicht so. Sie wissen, dort im Gastzimmer schläft der Kleine. Lisbeth hat ihn mit Mühe eingelullt und ist jetzt bei ihren Kindern. Wecken Sie ihn auf, so können Sie ihn auch einwiegen, denn ich habe keine Zeit. Wissen Sie was, ich habe in der Küche noch einige Stof frischer Erbsen. Bulstern Sie die mir aus, besserer Rat kommt über der Arbeit und wir besprechen uns in aller Ruhe.“



Ohne sie einer Antwort zu würdigen, griff der Professor nach seiner Mütze.

„Zur Polizei gehe ich, die Krätze schaffe ich mir vom Halse.“

„So? Hmh.“ Sie schabbelte ruhig weiter. „Das wissen Sie doch, daß Findlinge, für die sich in acht Tagen keine Pflegeeltern melden, orthodox getauft werden, gefirmelt nennt man es ja wohl.“

Kerzengerade blieb der Professor stehen: „Wissen Sie das genau?“

„Sie können sich ja beim Hauptmann erkundigen oder hier schräg gegenüber beim Assessor. Aber Sie müssen flink sein, um elf Uhr geht die Polizei zu Grunski frühstücken.“ Sie sah ihn nicht an.

„Ja, warum adoptieren denn Sie nicht das Wurm?“ schrie er krebsrot, wurde aber wieder mäuschenstill, als sie bedeutungsvoll auf die angelehnte Tür wies.

„Ich habe ja schon mein Kind,“ sagte sie ruhig. „Unser Kind soll es ja nicht werden. Nun haben Sie Ihr apartes, oder auch nicht, wie Sie wollen.“ Muttering hatte eine ganz infame Art, logisch zu sein. Man mochte schreien und sich dagegen sperren, es half nichts. Wenn sie wollte, behielt sie immer recht.

So saß der große Gelehrte, allerdings mit der Versicherung, daß er sich den Fall noch zehnmal überlegen wolle, bald kinderansft ihr gegenüber und bufsterte Erbsen, freilich mit so ungeschickten Fingern und solch einer stillen Wut, daß die meisten Erbsen das Tanzen kriegten und lustig auf der Diele kullerten. Büden tat er sich nicht, das war er seinen Grund-

säßen schuldig. Mutting aber opferte lieber die Erbsen als des alten Freundes bessere Überzeugung. Der strenge Gesetzparagraph war ihm doch gewaltig auf die Knochen gefallen.

„Alles, was ich Ihnen verspreche, ist dies,“ erklärte sie, „ich nehme Ihren Pflegling in mein Haus, Lisbeth bezieht mit ihm das Gastzimmer. Die versteht es ihn anzufassen. Für ein bis zwei Stunden täglich kann sie Ihnen ja den Kleinen hinübertragen.“

„Na, ich danke! Tun Sie mir den Gefallen, bleiben Sie mir mit diesen Zukunftsidyllen vom Leibe. Sie machen wirklich so, als hätte ich schon ja gesagt.“

„Nein, nein, bewahre! Sprechen wir also im Konjunktiv. Ich setze nur den Fall. Auch die Taufe könnte ich ausrichten. Sie möchten ihn wohl Ulrich nennen?“

„Niemals, niemals! Abgesehen davon, daß ich den Namen einfach scheußlich finde. Schreyvogel wäre für ihn schon besser, aber meinen Namen gebe ich ihm nicht, das heißt, würde ich ihm nicht geben.“

„Dann vielleicht Hofer, weil er auf dem Hofe gefunden ist?“

„Na, dann doch lieber Kastelli,“ überbot sie der Professor bissig, „das klingt für den Wechselbalg zigeunerhaft genug. — Wenn ich bloß wüßte, wer mir dies seltene Vergnügen verschafft hat,“ brach er wieder heftiger los. „Totschlagen würde ich das Weibsbild. Mit der Lokalität muß es bekannt gewesen sein. Von nun an gehe ich nur noch auf der

Landstraße spazieren und sehe mir alle Weiber daraufhin an."

"Lieber Ulrich, davon verstehen Sie doch nichts."

"Wollen doch sehen, wollen sehen. Und hab' ich sie, dann schlepp' ich sie her."

"Ja, so lange können wir doch nicht mit der Taufe warten."

"Nu, dann taufen Sie, in des Teiwels Namen! Hätte ich mitzusprechen, — nur um Sie zu ärgern, würde ich das Wurm Sigibert taufen lassen."

"Darüber hätten Sie ja allein zu bestimmen. Oder wollen Sie Lisbeth um Rat fragen?"

Er schob die Lehmschüssel mit den Schoten von sich und spottete: „Lisbeth, Lisbeth! Ihr drittes Wort ist jetzt Lisbeth. Als ob man Kinder in solchen Dingen mitsprechen läßt! Ich finde la belle für ihr Alter schon viel zu selbständig. Passen Sie auf, nun legt sie sich die Krippe an, von der sie schon längst faselte. Kann eine nette Bande werden, die sie da aufspäpelt. Wird man jeden Morgen die Schwelle mit Säuglingen gepflastert sehen. Daß sie heimlich doppelte Buchführung treibt, wissen Sie vermutlich noch nicht."

"Da sie es eben nicht heimlich betreibt, gewiß. Warum auch nicht? Die Genugtuung werden Sie bald erleben, mein Kind los zu sein. Mir ist es schmerzlich, aber halten werde ich sie nicht. Ich habe an mir selbst erfahren, wie eng die Kleinstadt einen hält. Wir sollten fliegen, solange wir noch Schwingen haben. Für Lisbeth und ihren tapferen Lebensmut halte ich den Käfig weit auf."

„Sie fliegen ihr am Ende nach. Und ich?“ fragte er verdußt.

„Sie bleiben eben mit Ihrem Sigibert in Talsen,“ scherzte das Fräulein. „Sie wollen es ja nicht anders.“

Der Gelehrte sagte nichts. Da er sich sein Mittagessen so ziemlich verdient hatte, so ging er ohne einen Gruß zum Hause hinaus, aus Talsen fort, um trotz der Hitze seinen Spaziergang im Walde nachzuholen. Er hatte so viel zu überlegen. Über la belle hatte er sich oft geärgert, aber sie stopfte ihm doch seine Paphros und gehörte zum Hause wie Seltor oder der Wasserfran in der Küche. Wenn er nun das Wurm nominell behielt, so mußte auch sie bleiben. Überlegend blieb er stehen. Ein Eichkätzchen auf hohem Tannenast tat es ihm nach und lugte neugierig hinunter. Aber er wollte sich nicht von ganz Talsen auslachen lassen. Immer schneller schritt er vorwärts, ob auch die Schweißtropfen in seinen Bart rannen. Er sah nicht die roten Erdbeeren zwischen schlanken Maßliebchen und rosa Winden am Grabenrande, er hörte weder Fink noch Lerche. Der Sommer war für ihn nicht da. Es war, als müßte er den Frühling nachholen, diesmal einen etwas verspäteten, gegen dessen sanfte Lockungen er sich umsonst sträubte.

Um ein Uhr war er zurück, trotz der dunklen Inseln auf dem Rücken seiner Leinwandjacke mit festem, energischem Schritt. Am Fenster von Muttings Speisekammer blieb er stehen, er hörte sie darin hantieren. — „Das Wurm wird evangelisch,“ trompetete er hinein.

„Dann machen wir Sonntag Taufe,“ antwortete sie wie selbstverständlich.

Im Gastzimmer aber erhob sich am Bett eine gebückte Gestalt. Es war Lisbeth, die Milchflasche noch in der Hand. In die Fenstergardine gewickelt, damit man sie nicht sah, schaute sie dem Professor nach und kicherte, kicherte, als ob ein geflügeltes Teufelchen sie kitzelte.

Und nun begann für die drei Menschen ein Leben, das die alte Hausordnung über den Haufen zu werfen drohte. Das junge Lebewesen hatte sich recht anspruchsvoll ins warme Nest gesetzt und schrie, sobald es nicht beachtet wurde. Bei hellstem Sonnenschein, als wäre auch Frau Sonne als gute Fee dazu geladen, fand die Taufe statt. Fräulein Magda prangte in schwarzer Seide, Lisbeth, die den Täufling heraustrug, sah im weißen Kleide, mit den prallen roten Backen, ordentlich hübsch aus, und Doktor, Apotheker und Pastor hatten Gelegenheit, die Selbstverleugnung Ulrich Schrehvogels zu bewundern. Er hatte sich wirklich dem Pflegesohn zu Ehren für eine halbe Stunde in seinen schon etwas engen, schwarzen Visitenanzug gezwängt und das Wurm gehalten, mit zitternden Knien und geschlossenen Augen. Natürlich brüllte der Kerl wie am Spieß, des Professors Knochen waren ihm wohl zu hart. Nur der Name Sigibert Hofer, auf dem Ulrich Schrehvogel bestanden hatte, war zu hören, sonst kaum ein Wort von des Pastors Rede. Zuletzt hatte Lisbeth über des Professors Schulter hinweg dem Schreihals den Daumen in den

Mund gesteckt. Der Pflegevater fand das etwas eigenmächtig, aber praktisch zugleich, daher schwieg er dazu.

Er behielt auch, während Mutting Jäckchen häfelte und Lisbeth weiter umwickelte, die Oberleitung über die Erziehung, wenn auch nur von der Vogelperspektive aus, und schält und wetterte, um den Damen zu imponieren, nach Herzenslust. — „Knaben alles blau, Mädchen rosa,“ bemerkte er wichtig, wenn er Mutting beim Häfeln antraf. — „So fahren Sie das Wurm doch aus der Sonne!“ schrie er Lisbeth über den Hof zu, „die Nase ist schon rot, es bekommt einen Sonnenstich.“ Das machte sich ordentlich pädagogisch. — Die Talsener ließen es an gutmütigem Spott natürlich nicht fehlen, da seit zwölf Jahren hier nichts von einem Findling gehört worden war und die Polizei nach der Mutter natürlich vergeblich gefahndet hatte. Aber der Professor verbiß sich nun in einen gewissen Trotz, den er kaltblütig gegen die Wizeleien auspielte. Ja, nun sollte es sein Sohn sein, er durfte sich so etwas erlauben, ein Prachtexemplar sollte es werden. Der erste Talsener Witz war allerdings etwas empfindlich. Der alte Norning, ein harmloser, von allen Straßenjungen gehänselter Idiot, wie ihn fast jede kleine Stadt kennt, hatte auf der Straße mit abgezogener Soldatenmütze dem Professor zur Geburt des Jüngsten gratulieren müssen. Dafür bekam er zwanzig Kopfen von den beiden jungen Assessoren, die sich drüben am Fenster vor Lachen krümmten. Aber Ulrich Schreyvogel hatte



dem Verrückten ruhig das Doppelte gezahlt und war seines Weges gegangen. — Rief ihm der dicke, kinderlose Apotheker über den Gartenzaun zu: „Was macht denn der Neugeborene?“ so war die Antwort: „Er wartet auf einen Spielfkameraden von Ihnen.“ Und erkundigte sich der Doktor im Vorüberfahren vom Wagen aus nach der Verdauung Sigiberts, so referierte Ulrich Schrehvogel grob: „Wird aufbewahrt, Herr Doktor, lassen Sie sich nur sehen.“ Allmählich bekam man vor dem borstigen Gelehrten Respekt, denn vom Darbieten der linken Baße hielt er nichts, wenn er auch sonst ein guter Lutheraner war. Die Frauen, deren Herz für Mildtätigkeit schlug, hatte er alle für sich. Hätte er nur gewollt, alle Basare der Wintersaison hätten seinem Sigibert gegolten. Aber dagegen war sein Vaterstolz. Heimlich begann er für den Sohn an der Talsener Chronik zu schreiben, ob auch die schwachen Augen protestierten und er bisher nur festgestellt hatte, daß 1701 in Talsen die Pest gewesen und die vielgerühmte Lettenburg eine simple Schwedenschanze war.

Eines Tages überraschte er Fräulein Magda mit der beiläufigen Bemerkung: „Die Talsener sind mir zu dumm, zu ungebildet. Ich werde ihnen im Herbst zehn Vorträge über die Frau im Mittelalter halten, sagen wir, zu wohlthätigem Zweck. Sie sorgen wohl für Saal, Beleuchtung, Publikum. Aber das Geld behalte ich.“ So sehr er sich dagegen sträubte, er mußte aus seinem Schneckenhause heraus. Das Leben faßte ihn an. Dazwischen überkam ihn die Angst



davor und er zog sich grollend in seine gelehrte Stille zurück und vergrub sich in Germaniens „Monumenten“. Ja, dem Sendschen Baron versprach er so halb und halb, im Winter die Brieflade der Familie zu ordnen. Aber dann brauchte er nur zu erfahren, daß das Wurm gut geschlafen, seine Milch vertragen habe, brauchte nur durchs Fenster das Krahlen des Kindes zu hören, — und fort waren alle Ausflüchte. Der lebendige Sigibert war stärker als der verstaubte. Noch freilich hütete er sich, dem Kleinen in die Nähe zu kommen, und wies den Korbwagen weit von sich. Als er ihn aber einmal allein unter einem Apfelbaum stehen sah, gerade über ihm eine schon recht große Frucht, die ein Windstoß doch leicht abschütteln konnte, da trat er leise heran. Mutting wußte er in Senden, la belle hatte Besuch aus dem Pastorat. Da wollte er sich's auch einmal erlauben, seinen Sohn anzusehen. Erst brach er vorsichtig den verdächtigen Apfel ab und schlug dann sacht die blauen Vorhänge des Schirmdaches zurück. Aber verblüfft fuhr er zurück. Dem Wurm fiel es gar nicht ein, zu schlafen. Er hatte sich abgestrampelt, hielt die Beine senkrecht in die Höhe und sah den Gelehrten mit großen blauen Augen verwundert an. Wahrhaftig, es fixierte schon ganz richtig. Klug, furchtbar klug, dachte der Professor. Und jetzt, als wollte es sich für den ersten Besuch bedanken, verzog es die schmalen Lippen zu einem Lächeln. Es lächelte wirklich und griff fidel mit beiden Fäusten nach seinem rechten großen Zeh. Da ward es Ulrich Schreh-

vogel, er wußte nicht wie, als ob er den großen Kopf unter dem Schirmdach gar nicht mehr hervorbringen könnte. Und da lächelte auch er, so unbefangen vergnügt, wie wohl lange nicht mehr. Und dies Kindeslächeln blieb an ihm haften, er wurde es nicht mehr los. Der Sommer schien ihm seit Jahren nicht mehr so mild, so sonnig gewesen zu sein. Und Abends, als er an den Vorbereitungen zu seinen Vorträgen sich müde gearbeitet hatte, saß er hinter geschlossenen Fensterläden an seinem Tisch und wickelte verschämt aus rosa Seidenpapier eine Peitsche heraus. Eine Kinderpeitsche war es nun freilich nicht, er hatte es nicht über sich gebracht, danach im Kaufladen zu fragen, sondern eine echte Hexpeitsche, ein Rehfuß als Stiel mit kunstvoll geflochtenen Riemen. „Schad't nichts,“ tröstete er sich, „damit kann er einmal Sektordreschen.“

Lisbeth dachte wohl anders darüber, als sie ihm am nächsten Morgen die Zeitung brachte und unglücklicherweise das Spielding noch auf dem Tisch liegen sah.

„Wie kommt denn das her, Herr Professor? Das ist ja . . .“

„Ein Rehfuß,“ schrie Ulrich Schreyvogel und setzte mit wütendem Blick seinen Einkauf vom Tisch herunter. „Schmeißen Sie ihn in den Kehrriem, ich will ihn nicht mehr sehen. Man weiß ja schon nicht mehr, wohin mit all dem Schund. Weg damit, sag' ich!“

„Nun, wie Sie wollen. Aber fortwerfen werde ich die Peitsche nicht. Bertsching soll damit spielen.“

Bertsching! Unglaublich! So mußte er seinen schönen Merowinger Namen verstümmeln lassen. Born-rot sah er dem Mädchen nach. Überallhin mußte es doch die Nase stecken. Jetzt fehlt nur noch, daß sie die Peitsche allen Talsenschen Tanten zeigt. Aber das kommt davon, wenn man sentimental wird. Der Teufel werde aus diesen Weibern flug!

Ja, wer jetzt aus Lisbeth Wilkens hätte flug werden können! Das war nicht leicht, selbst der Tante nicht. Es war solch eine Fülle von Lebenslust, die aus ihr hervorbrach, die sich nie genug tun konnte und immer nach Betätigung verlangte. Sie ging nicht, sie eilte und sang lieber, als daß sie sprach, mit helllauter Stimme, oft das ungereimteste Zeug, so vor des Professors Fenster: „Ach, wie wär's möglich dann“ oder „Ich weiß nicht, was soll es bedeuten“ oder an Bertschings Wagen „Schier dreißig Jahre bist du alt“. Es war, als hätte sie in sich zu viel Sonne aufgenommen und strahlte sie nun freiwillig allen entgegen, die sie ansprachen. Ihre starken Züge waren verklärt von einer echten, großen Freude, und doch trat sie wieder so bestimmt und selbstbewußt auf, daß die Tante verwundert den Kopf schüttelte. Und dann war sie wieder zurückhaltend, als fürchtete sie sich zu verraten. Dann summte sie leise vor sich hin, lächelte ohne Ursache und warf sich der Tante an den Hals, als müßte geschieden sein. Sie küßte und herzte Sigibert und reichte dem Professor wohl in unbegreiflicher Zerstreutheit beim Abendessen den Käseteller statt der gewünschten Bierflasche. Am letzten Sonntag

beim Verlassen der Kirche ertappte sie sich darauf, daß sie nicht einmal den Text der Predigt behalten hatte. Aber schon eine halbe Stunde nachher beschwichtigte sie das mahnende Gewissen auf ihrem Schulhof, wo sie den neuen Rundlauf probierte und sich am Strick nach Herzenslust in die Runde schwang, als dürfte sie fliegen. Ach ja, fliegen! Die Tante hatte recht, sie sah mit heimlichem Wohlgefallen zu, wie ihr Kind die Schwingen prüfte.

Das beseligende Gefühl erfüllter Mutterpflichten, besonders in stiller Nacht, wenn der kleine Quälgeist sie nicht schlafen ließ, das war es wohl vor allem, was Lisbeth stolz und glücklich machte. Mutter auf Probe sein, das war ein seltenes Schicksal für ihre Jahre. So war denn ihr Bertsching, den sie nach kurischer Art auch Bundschel oder Muffel nannte, ihr einziger Vertrauter. Mit ihm ließ sich gut reden, er plauderte nichts aus.

„Weißt du's nun,“ flüsterte sie dann wohl mit leisem Jauchzen, am Wagen knieend, über das stille Gesichtchen gebeugt. „Er hat geschrieben, ist schon in Riga, hat die Stelle angetreten. Groß ist die Einnahme nicht, aber er kann sich verbessern. Ob wir ihn herkommen lassen, was meinst du? Und Kurt heißt er, Kurt . . .“

„Gu — gu,“ gröhlte das Kind und bohrte beide Fäuste in die Augenhöhlen. Errötend schmiegte Lisbeth sein Gesicht an ihre heiße Wange.

„Kusch, Bertsching, nicht ausplaudern! Du bist doch schon gescheit, wirst mal gescheiter werden als

dein Professor. Ja, wenn der wüßte, wie wir zu einander kamen! Aber das verraten wir niemand. Ja, was sagst du dazu, soll ich nach Riga? — Nein, nein, Herzing. Solange du noch nicht auf den Beinen stehst, gehe ich ja nicht fort. Sag, hast du schon die Umsel singen hören? Was, lachst mich aus? Na, warte.“ Und mit dem ganzen wirren Lockenkopf fuhr sie auf ihn los, preßte ihr Gesicht an seine Brust, daß sie durch das Hemdchen den warmen Körper an ihren Lippen fühlte, und bohrte und wühlte sich in den Wagen hinein, daß der kitzlige kleine Kerl vor Vergnügen jauchzte und mit Armen und Beinen sich ihrer erwehrte.

Über ihren Mutterpflichten vergaß sie aber des Professors Vaterpflichten nicht. Präzise vier Uhr Nachmittags, wenn er ausgeschlafen hatte, fuhr sie den Wagen im Trab vor seine Tür und trompetete durch das Fenster: „Herr Professor, Sie bekommen Besuch.“ Bis her waren sie beide allerdings täglich an die Luft gesetzt worden. Höchstens auf das Fensterbrett hatte sie Sigibert stellen dürfen, um zu zeigen, wie stramm er schon stehen könnte. Und wackelte das Köpfchen dann noch bedenklich hin und her, so entschuldigte sie flink, das komme von den schweren Gedanken.

„Herr Professor, er bekommt ganz Ihre Nase,“ sagte sie einmal wichtig. Aber da kam sie schön an.

„Na, hören Sie mal . . . Da muß ich sehr bitten . . . Zu solchen Vergleichen sind Sie viel zu jung, ma belle. Übrigens krümmt sich der Rüßel stark,

wie ich sehe. Wird ein Judenbengel daraus, so ent-  
erbe ich ihn."

Aber Lisbeth ließ nicht nach, um des Vaters spröde Liebe zu werben. Als er an einem Spätsommerabend ahnungslos auf der gußeisernen Gartenbank unter den beladenen Obstbäumen saß, Mutting mit einer Handarbeit neben ihm, erschien Lisbeth plötzlich, Sigibert auf dem Arm, und rief schon aus der Veranda: „Liebe Tante . . . Ach so, du bist beschäftigt. Ach, Herr Professor, dann halten Sie wohl Ihren Jungen einen Augenblick, ja? Im Wagen will er nicht liegen und ich muß zur Post, einen Brief einschreiben lassen. Gleich bin ich wieder da. Warten Sie, erst wickle ich noch die Decke herum, so. Sehen Sie, wie er Sie anlacht. Adieu, Vatersching.“

Kein Sträuben und Protest half. Wie eine Bachstelze schlüpfte sie zum Hoftor hinaus und das Wurm schrie nicht, sondern saß still auf des Vaters Schoß. Um es nicht fallen zu lassen, mußte er zugreifen und den wackelnden Kopf stützen. Ach, du lieber Gott, wie warm des Professors Kniee wurden, unheimlich warm! Das krabbelte an seinen Fingern, am Arm und Bart. Nun richtete sich der Junge erst häuslich ein, schwang seine Klapper dicht vor der grauen Brille, daß der gelehrte Kopf zurückfuhr, zupfte am Bart, der ihn zu genieren schien, und hämmerte schonungslos gegen die breite Männerbrust. Mäglich sah der Professor das Fräulein an. „Erbarmen Sie sich, nehmen Sie mir das Unsal ab.“

„Warten Sie, jetzt muß ich zählen.“ Und Mutting zählte, verzählte sich und fing von vorn an.



„Sind Sie endlich fertig?“

„Ja wohl, aber Ihr Sohn auch. Er schließt die Augen, will wohl schlafen.“

„Das fehlte noch!“

„Seien Sie doch stolz, daß er sich an Sie gewöhnt. Warten Sie, machen wir es ihm bequemer.“ Sie tippte mit den Fingerspitzen am Kleinen herum, als könnte sie ihn zerbrechen. Die Klapper rasselte herab. Die Wange in die Armbeuge des Professors geschmiegt, war Sigibert eingeschlafen. Über den Garten hinweg schossen die Schwalben und schrieen: sieh, sieh! als machten sie sich lustig über die seltene Wärterin. Grimmig sah der Professor ihnen nach. Die beiden alten Menschen wagten sich nicht zu rühren und fuhren zusammen, wenn das Kind sich bewegte. Kosig angehaucht, mit zartem Flaum auf den Wangen, lag es da, und die alten Freunde schwiegen und sahen sich an und wußten nicht, wie sie zu dem Kinde gekommen waren.

---



Etwas aber glaubte Fräulein Magda doch zu wissen, was der Professor und Lisbeth nicht ahnten. Sie behielt es fürs erste für sich, mit geheimer Sorge. In ihrer Armenpraxis hatte sie oft Gelegenheit gehabt, in feuchten Kellerstuben schwächliche, schlecht genährte Kinder zu sehen, die dahinwelkten, ohne krank zu sein. Nun bemerkte sie auch an Sigibert den unnatürlich aufgetriebenen Leib, die graue Gesichtsfarbe, die blauen Adern an Stirne und Hals. Nur vorübergehend malte die Sonne ein schwaches Rot auf seine Backen. Der auffallend große Kopf hielt sich nur mühsam auf den Schultern, die Muskeln blieben schlaff, die kleinen Beine trugen den Körper nicht.

„Er ist nur etwas faul,“ entschuldigte Lisbeth, und der Professor belehrte wichtig: „Das gibt sich.“ Muttering sagte nichts, aber immer länger, immer besorgter sahen ihre dunklen Augen den Kleinen an.

Fürs erste ließen ihr die täglichen kleinen Sorgen für die großen wenig Zeit. Der Herbst meldete sich an, die Birken wurden gelb. Vor dem Anlegen der Doppelfenster begann das große Reinemachen im Hause, dem der Professor für drei Tage nach Senden

hin auswich. Die Dielen wurden gebohnt, die alten, helllackierten Möbel, noch von der Großmutter mit grünem Damast bezogen, wurden gestäubt, die Palmen und Aralien gewaschen, und all die hundert Sachen und Säckelchen dazu, auf Kommoden und Etageren, die Muttings Stuben so gedrängt anfüllten, daß jede Bewegung irgend ein Porzellanschälchen oder eine Glasvase ins Wanken brachte.

Dann hieß es vom Walde Abschied nehmen. Mutting hatte im „Zauberwalde“ ein Picknick für Talsen und die Nachbarschaft arrangiert, mit allen möglichen niedlichen Überraschungen. Nach den Klängen eines Feierkafens tanzte die Jugend auf dem Rasen. Lisbeth hatte es sogar fertig gebracht, den Professor herauszulotsen. Anfangs war er nur am Waldrande erschienen und ungeniert hatte er durch einige Herren erklären lassen, er liebe Damengesellschaften nicht. Zuletzt aber war auch er mitten unter den Fröhlichen und mußte sogar, als die sogenannten geistreichen Spielchen begannen, Lisbeth zulieb mittun. Man wählte einen Gegenstand, den er durch Fragen erraten sollte, es durfte aber nur ja oder nein geantwortet werden. Das war schwere Arbeit für den alten Merowingerkopf.

„Ist es eine Tanne?“ fragte er Lisbeth nach langer Überlegung.

„Nein, Herr Professor.“

„Nicht? Ja, dann weiß ich nicht.“ Und damit hatte seine Weisheit wirklich ein Ende, und Lisbeth trat für ihn ein.

Was ging ihn die Jugend an! Er hatte sich jetzt in vornehmerer Gesellschaft zu bewegen, denn seine Vorträge sollten beginnen. Die Nonne von Gandersheim, die Markgräfin von Canossa interessierten ihn mehr als alle Lebenden. Er fand kaum Zeit, nach Sigibert zu fragen. Das einzige Kompliment, das er seinem Pflegesohn machte, bestand darin, daß er von nun an „der Wurm“, nicht mehr „das Wurm“ sagte. Lisbeth war auch schon mit diesem richtigen Artikel zufrieden, denn hinter seinen Doppelfenstern schien der Gelehrte sich wieder zu verkapseln.

Und als nun die Eierschalen und Butterbrot-papiere auf dem Picknickplatze mit fallendem Laub in alle Winde verweht waren, der erste Herbstregen an die Scheiben klatzte und der Straßenstaub sich in trüb schimmernden Brei auflöste, da versank Talsen in jene trostlose Dämmerstimmung, die Kleinstädte so ungastlich erscheinen läßt.

Auch Lisbeth wurde nachdenklich, wenn sie gedrückt am Fenster saß. Zerstreut sah sie eine Zeitlang drüben dem eigenartigen Vergnügen der jungen Wessforen zu, wie sie aus Langeweile Kupfermünzen in den Straßenkot warfen und lachten, wenn die Judenjungen, sich balgend, in Schmutzklumpen danach wühlten. Schnell war Lisbeth wieder bei Sigiberts Wagen. Warum ging nur sein Atem so kurz und hastig?

„Er ist doch nicht krank, Tante?“ fragte sie bang.

Fräulein Magda zuckte die Schultern: „Die Nase ist ihm etwas fest. Schaden könnte es ja nichts, wenn

du mit dem Doktor sprächest, bei Gelegenheit, wenn du gerade bei ihm vorübergehst."

Aber wie der Wind, ohne sich zu besinnen, war Lisbeth schon aus der Tür.

Der Doktor kam, einer von jener alten kurischen Sorte, die als Ärzte kommen und als Hausfreunde gehen, immer gleich ruhig, freundlich bestimmt. Seine hellen, durchdringenden Augen sahen Lisbeth ernst an, zweimal fuhr er sich langsam über seinen kurzgehaltenen Vollbart: „Nur Courage, liebes Fräulein," sagte er väterlich, „Proben haben Sie ja bei sich. Ich fahre an der Apotheke vorüber, da holen Sie die Arznei nach einer Stunde wohl."

Die Nacht kam, eine lange, fast endlose Septembernacht. Der Wind heulte im Schlot, es regnete an die Fensterläden, im Nachbathof winselte ein ausgeperrter Hund.

„Er wird doch nicht sterben?" flüsterte Lisbeth mit zuckenden Mundwinkeln, als Tante um Mitternacht nach dem Kranken sah. Wie still und teilnahmslos er in den Kissen lag, die Augenlider standen halb offen.

„Er faßt sich etwas heiß an, aber an Fieber stirbt man nicht gleich. Streck dich aus, Kind, ich werde wachen."

„Nein, Tante, du mußt wieder früh heraus und um elf Uhr habt ihr Armensitzung. Schlafen kann ich doch nicht. Die Lavihsse von drüben sagt, das da an der rechten Schläfe sei die Sterbeader."

„Hör du auf alte Weiber! Nur tapfer aushalten,

dann geht es schon. Daß der Professor nur ja nichts merkt."

"Der! Ich glaube, er schliefe ruhig weiter."

"Wer weiß."

"Tante, ich meine nun wirklich, daß er nichts ist als nur ein berechnender Egoist."

Fräulein Magda streichelte leise über Lisbeths Scheitel hin, was sie sehr selten tat.

"Verne ihn besser kennen, Kind," sagte sie mit sanftem Vorwurf und schlurfte in ihre Schlafkammer zurück.

Lisbeth war wieder allein. Sie horchte auf das Niederrieseln der brocken Ziegelsplitter vom Dach in Sturm und Regen, zählte die Schläge der Ruckdudsuhr! Erst zwei! Gegen Morgen wurde Sigibert unruhiger, er wimmerte heiser. Sie trug ihn stundenlang auf den Armen umher und lugte scheu nach den dunklen Zimmerecken, als lauerte dort etwas Ungewisses, Schreckhaftes. — „Lieber Gott," betete sie leise, „so arg wirst du mich nicht strafen. Ich wollte wirklich das Beste. Ob Bertsching bei seiner Mutter nicht erkrankt wäre? Lieber Gott, lieber Gott ..."

Die Nacht verging, aber das Fieber blieb. Unheimliche Zuckungen stellten sich ein. Ein häßlicher, unsauberer Morgen erhellte notdürftig die Krankenstube. Lisbeth blieb auch am Vormittag zu Hause. Der Doktor kam dreimal, immer ernster, immer einsilbiger und ließ Kampfer aus der Apotheke holen.

Gegen Abend ging der Professor durch das Esszimmer, Lisbeth stand am Anrichtetisch und zählte

Tropfen in ein Glas. „Sie kommen doch auch zu meinem Vortrag, präzise halb acht,“ sagte er an-gelegentlich.

„Nein, Herr Professor; Sigibert ist krank. Hat Ihnen Tante noch nichts gesagt?“

„Krank?“ Er blieb stehen und sah sie groß an. Er sah Kranke und Sterbende nicht gern.

„Sehr krank. Wollen Sie ihn sehen?“

„Ich? Nein, danke. Das heißt, ich darf mich vor dem Vortrag nicht aufregen. Ich spreche nämlich frei, ganz frei, schreibe nie ein Wort auf, und überhaupt . . .“

„So, ach so. Dann freilich . . .“

Das mochte dem Professor etwas gereizt klingen. Er sah sie aufmerksam an, sie erschien ihm blaß und überwacht.

„Nach dem Doktor haben Sie wohl geschickt?“ fragte er unsicher, wie einer, der nicht aufgehalten sein möchte. „Sie sehen, es geht wirklich nicht. Ich weiß ihn in guten Händen. Unterdes will ich für ihn den Vortrag halten und frage später noch einmal an.“

Sie sah ihn mit gekniffenen Lippen nach. Ob er nur an Sigibert dachte? Schmeichelte es seiner Eigenliebe nicht auch, daß so viele Adlige zur Stadt gekommen waren, um ihn zu hören? Also das steckte hinter den großen Worten der Männer. Wie dieser Mann in ihren Augen nun klein wurde, zwerghaft klein. Wenn ihr Kurt auch so wäre? Er soll sich in acht nehmen, sonst wird sie ihn erziehen, aber besser als Tante ihren Gelehrten.



Am Abend aber hatte sie doch ein wenig abzubitten. Denn als sie mit einer Wärmflasche aus der Küche kam, trat ihr Ulrich Schrehvogel aus der Krankenküche entgegen.

„Entschuldigen Sie,“ sagte er halblaut, etwas verwirrt und zwängte sich an ihr vorüber unbeholfen zur Tür hinaus. Entschuldigt hatte er sich bei ihr noch nie, das fiel ihr auf. Und wofür denn? Daß er nach dem Kranken gesehen hatte? Wunderlicher Mensch! Also hielt ihn nur die Scheu fern, weich zu werden, sich etwas zu vergeben.

Lisbeth aber hielt am Krankenbette noch wochenlang aus. Hatte der Doktor nicht zu schwarz gesehen? Denn auch Sigibert hielt aus. Die Krämpfe ließen nach, das Atmen wurde ruhiger. Dies Fünkchen Leben wollte noch nicht erlöschen. In Tantes gemütlichen Zimmern hatte sich der kleine Prinz eingelebt, bei Rosen und Reseda im Garten war es schön gewesen, er hätte gern darin noch einen Sommer erlebt. Und an den Herzschlag in der warmen Brust, woran er oft so sanft eingeschlafen war, hatte er sich wohl auch schon gewöhnt. So viel Liebe hielt ihn noch zurück. Auch dem Professor kam er nicht aus dem Sinn. Während er in den nächsten Wochen von den Frauen des Mittelalters erzählen mußte, sah er immer wieder vor sich einen zuckenden, fieberheißen Leib.

Endlich kam die Erlösung. In Lisbeths Armen war dieser leichte, heiße Körper plötzlich schwer und kalt geworden. Ein letztes Zusammenfahren und Sichstrecken, als wollte er schneller wachsen. Schlaff hing



das magere Ärmchen herab, der Kopf sank nach hinten. Sie mußte sich setzen, faßte es nicht, wollte ihn mit Küssen erwärmen, aber dann rieselte durch ihre jungen Glieder eine Kälte, die nicht in ihr war, und nur ihre Tränen wärmten noch die kleine Leiche. — Der Professor hatte ihr heute mittag stolz erzählt, daß er für Sigibert zweihundert Rubel eingenommen habe. Das konnte ja eine prächtige Beerdigung werden. Heute hielt er seinen letzten Vortrag, also durfte er noch nichts erfahren, es hätte ihn aus dem Konzept gebracht. — Warum war es plötzlich so unheimlich still, als hörte die Uhr zu pendeln auf? Aber sie ging ja noch und die Lampe brannte ruhig hinter rotem Schirm fort. Laut sprechend, lachend gingen zwei Bauern vorüber und klopfen an die Fensterlade, deren erleuchteter herzförmiger Ausschnitt sie wohl angelockt haben konnte. Lisbeth fuhr auf.

Etwas mußte doch geschehen. Sie drückte den Toten sanft in seine Kissen, schnitt ein Sträußchen von ihrer Myrte und gab es ihm in die kleine Hand. Leise sprach sie ein Vaterunser und zog die Tür sacht hinter sich zu. Tante war vom Vortrag noch nicht zurück. Die Hände auf dem Rücken, ging Lisbeth leise im dunklen Saal auf und ab. Wenn sie in die breite Lichtgasse trat, die des Eßzimmers Hängelampe in ihren Weg warf, lauschte sie, ob sich doch nicht im Sterbezimmer etwas regte.

Also das ist der Tod, so schnell geht es zu Ende? Morgen werden sie alle kommen, zuerst die alten, freundlichen Damen, die so leicht weinen, und sie

wird immer dasselbe erzählen müssen. Draußen wird es regnen, dunkel sein, um fünf Uhr im Zimmer schon Licht, und dann kommt der lange Winter, ein Tag wie der andere. Sie kam sich nun in dem engen Talsen so unnütz vor, sie schnte sich fort. Tante wird sich darin finden, der Professor sie nicht vermissen, und ihre kleinen Arbeiterkinder übernimmt wohl eine andere, vielleicht die rothaarige Amtmannstochter, eine Waise, die bisher den Judenfräulein die Sommerhüte garniert hat. Also ist Lisbeth bald frei und kann gehen, muß wohl gehen. Denn es könnte sein, daß sie doch noch einmal der Mutter des Kleinen begegnet. Was kann sie ihr sagen, wenn die nach ihrem Sohn fragt? Aber Lisbeth hat sich doch nichts vorzuwerfen. Hat sie nicht getan, was in ihren Kräften stand? — Ob der Professor sie vermissen wird? Ob er überhaupt jemand vermissen kann? Auch Sigibert nicht? Immer schneller, unruhiger geht sie auf und ab. Der drängenden Fragen werden zu viel. Sie muß etwas tun. Also wird sie Maß für den kleinen Sarg nehmen, etwas vollkommen, denn Leichen strecken sich, hat sie gehört. Das Bild des Todes soll den Professor nicht abschrecken, sie wird Blumen und Dichter herumstellen. Auf den Behen nähert sie sich der Totenkammer, als könnte der kleine Kerl noch aufwachen. Wie sie die Thür öffnet und ihn ansieht, rinnen wieder dicke Tränen über ihre runden Wangen.

---

In seiner Freude über die gelungenen Vorträge, die mit einem Herrnsouper bei Grunski ihren Abschluß gefunden hatten, kam der Professor so spät nach Hause, daß er nach Sigibert nicht mehr fragen konnte. Er war so überzeugt davon, daß sein Junge gesund werden mußte. Sonst hätte er die Vorträge ja umsonst gehalten. Vor dem Schlafengehen hatte er das verdiente Geld noch einmal durchgezählt und im Traum den Kleinen lachen hören. —

Erst am anderen Morgen brachte Fräulein Magda es ihm schonend bei. Sie hatte einen Zornausbruch erwartet, Vorwürfe über unnützes Verheimlichen, nachlässige Pflege, weibische Zimperlichkeit und dergleichen. Aber nichts von alledem, kein Wort.

„Ach so,“ hatte er nur nach langer Pause gelehnt, tief schmerzlich gesagt und sich dann eingeschlossen. Das Essen ließ er sich herübertragen, Apothekers, die ihm ihr Beileid sagen wollten, fanden eine feste Thür. Er blieb unsichtbar. Durch das Fenster sah er, wie ein Tischlerjunge einen kleinen Sarg brachte, Mutting die letzten Rosen schnitt und Lisbeth im schwarzen Kleide auf die Veranda trat. Gegen Abend

war das Gastzimmer erleuchtet, unverwandt starrte er auf den hellen Spalt. Und als er die Damen im Schlafzimmer wußte und Hector im Saal, damit sein Gebell wohl den kleinen Toten nicht stören sollte, hielt er es nicht mehr aus. Einmal noch wollte er ihn sehen, nur von weitem. Er hatte ihn zu selten gesehen, hatte noch Zeit zu haben geglaubt. Vor dem Fenster mußte er sich an die volle Regentonne stützen, um besser zu sehen. Da lag der Kleine in festlichem Kerzenlicht, Nuttings Palmen und Aralien standen um den weißen Sarg, eine blühende Azalee neigte sich über das Kopfende. Merkwürdig, so gar nichts Schreckhaftes in dieser Stille. Er hatte sich ein blaues, gedunsenes Gesicht vorgestellt, starre, gläserne Augen. Aber sein Junge schien nur zu schlafen, an den Wangen haftete noch ein trügerisches Rot. Und ihm zur Seite, halb von den Falten des Totenhemdchens verdeckt, lag eine Peitsche. Der Professor erkannte sie sofort. Da drang ein mühsam unterdrücktes Stöhnen aus der Brust des einsamen Lauschers, das Wasser in der Tonne warf leichte Ringe auf. Unsicher tastend, wie von einem Schwindel gefaßt, ging er über den Hof, zurück in seine einsame Kause.

Nichts konnte ihn bewegen, der Beerdigung beizuwohnen. Nur den Platz bezeichnete der Professor hoch oben auf „Sutters Kapelle“, einem stillen Waldfriedhof. Neben dem weißen Marmorkreuz eines jungen Mädchens, das im letzten Mai als Braut gestorben war, sollte Sigibert ruhen, mit dem Ausblick auf Wald und Wiesen.

Dort fand Lisbeth den Professor zwei Tage nach der Beisehung, als sie den gelben Sandhügel mit Astarten und Georginen bestecken wollte. Ihr war es, als müßte sie ihn hier antreffen. Es war einer jener klaren Oktobertage, der mit seinem intensiven Sonnenlicht über dem buntgefärbten Walde die Menschen daran erinnern will, wie schön auch der Herbst sein kann. Wie aufgewickelte Seidenkokons glänzend, schwebten dicke Herbstfäden durch die stille Luft, zart und weich vom Sonnenschein gestreichelt, als hätte der Himmel sie fallen lassen und sie zögerten noch zwischen Himmel und Erde. Wie oft hatte Ulrich Schrehvogel sein Mutting mit diesem Altweibersommer geneckt, heute schien er ihm ganz besonders wohlzutun. Eine Schulter an das weiße Kreuz gestützt, saß er mit etwas gebeugtem Rücken, den Filzhut in der Hand. — Als er sich beobachtet sah, wollte er aufstehen. Aber freundlich sagte Lisbeth: „Bitte, Herr Professor, ich will nicht stören. Mit den paar Blumen bin ich schnell fertig und gehe dann gleich.“

„Aber Sie werden müde sein. Sehen Sie sich.“

„Danke. Hier ist ja für uns beide Platz.“

„Ich war drüben auf der Lettenburg,“ sagte er, als müßte er seine Anwesenheit entschuldigen. „Die Sonne stach etwas, da suchte ich hier Schatten. Von hier aus sieht man auch so weit.“

Lisbeth sah ihn ungläubig von der Seite an. Beide schwiegen und sahen über den kleinen Hügel hinweg. Dort etwas tiefer, außerhalb der Umfriedung, hinter einem gußeisernen Gitter lag das einsame

Ischerkessengrab. Ein Halbmond glänzte darauf. Um nur etwas zu sagen, begann Lisbeth vom Ischerkessen zu erzählen. Der Krimkrieg hatte ihn hierher verschlagen, an der Schwindsucht war er gestorben. So schön war er gewesen, daß Talsens Damen noch ins Sterbezimmer täglich Rosensträuße geschickt hatten mit der Widmung: Dem schönsten Sohne des Südens. — „Ach was, Schönheit!“ hatte er trüb lächelnd gesagt. „Gebt mir Gesundheit und Leben und ich schenke euch die Schönheit dafür. Leben ist doch das Beste.“

„Woher wissen Sie das alles?“ fragte der Professor interessiert.

„Die alten Leute erzählen es.“

„So — so, hm.“

Er schickte sich zum Gehen an, sie aber hielt ihn zurück, indem sie ihre Hand leicht auf seinen Arm legte und zögernd bat: „Einen Augenblick, Herr Professor. Ich habe Ihnen noch etwas zu erzählen, was Sie mehr angeht. Ich habe Sie um Verzeihung zu bitten.“

„Sie mich? Daß ich nicht wüßte.“

„Doch, doch. Erst aber möchte ich die Blumen ordnen, vielleicht helfen Sie mir und füllen die Gießkanne am Brunnen dort.“ Gehorfsam entfernte er sich, sie zog ihre Handschuhe aus und kniete am Grabe nieder.

„Aber Sie dürfen mir nicht böse sein,“ sagte sie mit einem Entschluß, als sie wieder auf der Bank saßen, und spielte verlegen mit ihrem Taschentuch.



„Ich meinte es gut mit Ihnen. Verzeihen Sie vor allem, daß ich bisher Sie so falsch beurteilen konnte. Tante hatte recht, ich kannte Sie noch nicht ganz. Und dann, dann . . .“ Nun beichtete sie, wie das landstreichende Weib ihr begegnet war, wie Tante durchaus gewünscht, daß ihr alter Freund sich für ein lebendes Wesen interessieren sollte. Da habe sie ihm und der armen Mutter zugleich helfen wollen und sie auf den Professor aufmerksam gemacht. Daher sei das Hoftor offen gewesen und Hektor im Zimmer, als das Kind gebracht wurde. Sie sei wahrhaftig nicht schuld, daß es gestorben, sie habe ihn nicht aus den Augen gelassen. Tränen erstickten ihre Stimme, hinter ihrem Tuch vor den Lippen verstand der Professor kein Wort mehr.

Stumm hatte er zugehört, um seine Mundwinkel suchte es. Aber er traf den alten Bramarbaston nicht mehr, sondern antwortete nur mit etwas verschleierter Stimme: „Da hätten Sie sich auch etwas Vernünftigeres ausdenken können.“

„Was soll denn nun aus Ihnen werden?“ fragte er fester nach einer kleinen Weile. Elisabeth war es plötzlich, als säße sie ohne Scheu neben einem alten Bekannten, vor dem sie kein Geheimnis hatte. Auch ihr bisher so sorgsam gewahrtes gab sie ihm unbedenklich preis. In Talsen sei es ihr zu eng, seit sie für Sigibert nicht mehr zu sorgen hätte, und Kurt habe ihr bestimmt Aussicht auf eine Stelle an seiner Fabrik gemacht.

„Kurt? Ja so, der Technische. Also mit der Technik



wollen Sie es versuchen. Vielleicht hören Sie dort die Amsel."

"In Riga? Ach nein."

"Wer weiß, vielleicht verflattert sich eine dahin. Ja, ja, *ma belle*, Ihr Escherkesse muß ein verflucht gescheiter Kerl gewesen sein. Leben ist das Beste. Das wird wohl so richtig sein." Schwerfällig erhob er sich und schlug mit seinem Stock heftig in die Kesseln an der Bank. Umständlich löste er einen weißen Herbstfaden von seinem Rock, räusperte sich und fragte plötzlich, auf das kleine Grabweisend: „Haben Sie die Beitsche da hineingelegt?"

Sie nickte und senkte den Kopf. Da war es, als wollte er diesen Totenkopf streicheln. Aber die ungelübte Hand sank wieder schwer herab. „Ich danke," sagte er nur mühsam, als würde ihm das Sprechen schwer.

Als Lisbeth aufschaute, sah sie ihn durch die Pforte schreiten, zögernd, als fürchtete er die Amseln auf dem Wege zu zertreten. Da nahm ihn schon das dunkle Waldportal auf, welcke Ahornblätter, im Sonnenschein noch einmal aufleuchtend, flatterten hinter ihm her. — — —

"Es ist richtig," sagte Ulrich Schreyvogel nach einigen Tagen sehr wichtig, als hätte er allein es entdeckt. „Sie will nun doch die Amsel singen hören."

Aber Mutting wußte natürlich wieder mehr. Sie hatte schon „vom Technischen" einen Brief, worin er in aller Form um Lisbeths Hand und der Tante Segen bat.

„Er weiß, was sich schickt,“ sagte sie mit echter Tantenwürde. „Wohlerzogen scheint er zu sein und fragt zuerst bei der Alten an.“ Daß Lisbeth dringend dazu geraten hatte, wußte sie natürlich nicht.

„Also dann wird geheiratet. Mit der doppelten Buchführung ist's also nichts.“

„Mit dem Heiraten auch noch nichts. Der junge Mann schreibt, seine Stelle ernähre noch nicht zwei. Aber er habe Aussicht auf eine bessere, falls er eine Kaution von viertausend Rubel stellen könne. Die hoffe er bald aufzutreiben.“

Ulrich horchte sehr genau hin, sagte aber griesgrämig: „So? Als ob die Menschen das Geld locker sitzen hätten, nur damit andere Umseln singen hören! Was sagen Sie denn dazu?“

„Ach, wissen Sie, ich bin sehr für einfache Buchführung. Wozu sollen die jungen Leute unnütz warten? Mein bißchen Erspartes wird ja noch dazu langen.“

„Was? Das ist ja der reine Wahnsinn,“ polterte der Professor nach seiner Art. „Auf Ihre alten Tage wollen Sie . . . Gut, gut, werden ja sehen, wie Ihnen das Betteln behagt. Nicht einen Kopfen werden Sie wiedersehen. Als ob so ein Technischer nicht ein paar Jährchen warten könnte. Aber nein, alles gleich mit Elektrizität, mit einem Hui! Werden Sie wenigstens so viel Vernunft haben, sich den Grünspecht erst anzusehen, ehe Sie ihm die Millionen in den Rücken schmeißen?“

„Wozu? Ich verlasse mich ganz auf Lisbeths Geschmack. Über dem Warten wird man alt und grau

und verliert seinen Lebenszweck. Meinem Kinde will ich es leichter machen."

"Ich will aber nicht, daß Sie im Alter Mangel leiden sollen."

"Lieber Ulrich, Sie übertreiben."

Bornig schleuderte er einen seiner Klassiker, an dem er nervös herumhantiert hatte, in den nächsten Winkel: „Als ob Sie das Wohltun gepachtet hätten! Er schreibt doch, daß er schon seinen wohlthätigen Freund hat. Also überlassen Sie das doch gefälligst anderen Menschen."

"Nun, ich dünke doch, daß ich . . ."

"Ganz und gar nicht. Das ist wieder so eine Altjüngferidee. Wenn Sie sich nur zu mischen und zu stopfen haben. Alle sollen nur Ihnen danken. Ich finde das einfach überspannt." Er bemerkte in seiner Aufregung nicht, wie Fräulein Magda immer heiterer wurde.

"Aber, lieber Ulrich, wenn ich Ihnen nun verspreche, daß ich nicht darben werde. Schließlich kann ich mit dem Meinen doch machen, was ich will."

"Das eben verbiete ich Ihnen, denn ich werde darunter zu leiden haben. Ich habe keine Lust, von nun an mit Wassersuppen und kaltem Aufschnitt vorlieb zu nehmen. Das Meine will ich wenigstens nicht dabei riskieren. Sie werden also so freundlich sein, mir meine Quittungen und den Depositalschein auszuliefern. Nun verwalte ich mein Vermögen selbst."

Das war deutlich, aber das Fräulein verzog nicht eine Miene, wenn sie sich auch stark zusammennehmen

mußte. Sie schloß ihren Sekretär auf und händigte ihm ein Päckchen Papiere aus: „Bitte.“ Daß sie die sogleich auf dem Griff hatte, ärgerte ihn wieder. Unschlüssig wog er sie in seiner Hand. Er hatte eigentlich so eine Art Rechenschaftsablegung erwartet, denn er hatte keine Ahnung, wie reich er war. Da sie aber schwieg, fragte er nicht und ging. Auf dem Hacken drehte er sich noch einmal um und bat etwas sanfter: „Versprechen Sie mir wenigstens, das Päckchen bis zum neuen Jahr zappeln zu lassen, ja?“

Sie lächelte seltsam, schlug aber in die dargebotene Hand ein: „Sie sind ein großes Kind. Um Ihnen aber zu beweisen, daß ich Ihnen sogar jetzt nicht böse bin, — meinetwegen. Die Aussteuer muß ja auch noch genährt werden.“

„Wozu denn noch eine Aussteuer?“

„Davon verstehen Sie nichts, lieber Freund. Adieu.“

„Diese Prätensionen, einfach unglaublich!“

Damit zog er sich gekränkt in seinen Dachsbau zurück und brütete über seinen Papieren. Der Teufel hole diese Bankbeamten! Er wurde daraus nicht klug. Zahlen standen in Menge da, addiert, subtrahiert, übertragen. Aber vor lauter Guthaben und Zinsezinsen fand er die eine Zahl nicht, die sein Vermögen angab. — —

Er war mit seinen Berechnungen noch längst nicht fertig, als Elisabeths Abreise schon bestimmt war und an einem der letzten freundlichen Herbsttage alle ihre kleinen Pflegebefohlenen auf der Straße den Reise-

wagen von Leibe Süß umstanden. Der sollte sie nach Schloß fahren, dann ging es mit dem Dampfboot nach Riga weiter, wo eine Cousine von Mutting sie erwarten sollte.

„Das kennt man,“ brummte der Professor mißtrauisch. „Technische Cousinen mit einem Schnurrbart unter der Nase. Was geht's übrigens mich an! Ich gehe spazieren.“

So war er wirklich dem letzten Abschied ausgewichen. Umso eifriger bemühten sich die Talsener Lisbeth zu beweisen, wie wert sie ihnen gewesen war. Bonbounnieren und Blumensträuße füllten den Wagensitz, des Küßens und Weinens war kein Ende, bis endlich Leibe sich ins Mittel legte. Mit dem war heute schlecht Kirschen essen. Vor einigen Tagen hatte er in seiner Wohnung einen Diebstahl entdeckt und war in sein Schlafzimmer zurückgelaufen mit dem Schreckensruf: „Minna, mer feind beganeft!“ Das wirkte noch heute nach, und so erklärte er bald kategorisch: „Schon genug dem Abscheid!“ und klatschte mit der Peitsche. Da wurden die Kleinen still, die Mütter schneuzten sich und seufzten, die Gäule zogen an, feuchte weiße Tücher flatterten in vielen kleinen Häufen.

Am Rande des Zauberwaldes sah Lisbeth einen einsamen Mann unbeweglich, breitbeinig stehen, die Hände hinter dem Rücken auf den Regenschirm gestützt. Ein grauer Flügelmantel hüllte ihn ein. Über ihm rauschten die alten Tannen. Natürlich war der Professor ganz zufällig gerade hierher gelangt. Lis-

beth freute sich doch und winkte mit ihrem Tuch, solange sie ihn sehen konnte. Ob er sie sah? Er rührte sich nicht, die Sonne mochte ihn wohl blenden.

Er beobachtete gerade eine jener blitzenden Schwirrfiegen, die in der Luft wie angenagelt erscheinen, mit einem Ruck ihrer durchsichtigen Flügel sich weiter-schnellen und wieder unbeweglich verharren. Nicht Flug zu werden, warum sie es so eilig haben und doch so stabil sind, dachte Ulrich zerstreut. Er wurde aus so manchem nicht mehr Flug. Sigibert fort, Visbeth fort. Wie lange wird es dauern, muß auch er fort, für immer.

---

So waren die Jungen gegangen und die Alten geblieben. In Talsen hatte der Winter das große Reinemachen besorgt und über die feste Erde ein blendendes Schneetuch gebreitet. Die Jugend wagte sich schon auf die Seen hinaus, der Sondsche war zur Kirchenkonferenz schon im Schlitten gekommen. Mit womöglich noch größerer Sorgfalt widmete sich Fräulein Magda dem anspruchsvollen Freunde. Am brennenden Kamin sprachen sie von großer und kleiner Politik, vom Schuppenpelz des Doktors und dem falschen Gebiß der Wandenschen Frau. Sie lasen zusammen Kleist und Treitschke, sogar die Merowinger mußten herhalten, und die Talsener Chronik, die mehr ein Führer durch Talsen werden sollte, wuchs zusehends unter Muttings Assistentz. Aber so recht dabei war der Professor kaum. Er wurde immer unruhiger, je näher der Dezember kam. Endlich erklärte er mit heroischem Entschluß, daß er nach Mitau reisen werde. In zehn Jahren zum ersten Male, in dieser Jahreszeit! Mutting war starr.

„Aber, lieber Ulrich, bedenken Sie doch, die Wege sind scheußlich, Sie werden sich erkälten. Was wollen Sie denn in Mitau?“



„Meinen alten Freund Fritz besuchen.“

„Wer ist das? Von dem haben Sie mir nie erzählt.“

„Ich habe ja auch nicht alle Ihre alten Schachteln kennen gelernt. So sind Sie, Mutting. Zuerst soll ich mich mobieren, ins Leben hinaus, wie Sie sagen. Machen Sie sich nun mal dran, ist's wieder nicht recht. Fritz habe ich fünfzehn Jahre nicht gesehen. Ja, soll ich denn hier versauern? Immer nur die Liebesbriefe von la belle zu hören — von denen des Technischen ganz abgesehen —, das wird auf die Dauer langweilig. Sehen die Jungen sich die Welt an, warum nicht auch die Alten. Platz ist für beide da. Fritz ist zwar ein großer Esel, aber wiedersehen will ich ihn doch.“

Da half kein Dreinreden, kein Ausreden. Leibe mußte anspannen, Mutting packen. Das war nicht leicht, denn in des Professors Koffer hatten sich Ratten eingenistet. Motten flatterten aus seinem Pelz, die Filzmütze war nicht zu finden. Er wetterte und tobte, Mutting aber wußte immer Rat, und eines Morgens stand er gestiefelt und gespornt vor dem Schlitten, mit dem Siegerblick eines Alexander, der Mazedonien erbt, aber Asien dazu erobern wollte. Trotz der Ohrlappen am Filz sah er ordentlich verjüngt aus. Mutting konnte nicht umhin, ein kurzes Stoßgebet für ihn zu sprechen, ihr war wirklich bange. Da hatte ihr dicke Apotheke einen ganz anderen Mut, als er sie gemächlich tröstete: „Der kommt gesund zurück, Fräulein Magda. Altes Vieh verläuft sich nicht.“

Zwei Wochen lang blieb sie Strohwitwe, dann hatte sie plötzlich ohne vorhergehende Anmeldung ihren Professor eines Abends wieder, mit heilen Knochen, aber mit einer Laune, die jeder Beschreibung spottete. Alles war schlechter als in Talsen gewesen, die Betten, Öfen, das Essen. Alles war schief ausgekommen und die Menschen seien von einer Bosheit, es sei gar nicht auszudenken. Sein Pelz hatte nach Naphthalin gerochen, zweimal war er aus dem Schlitten geworfen. Bei jeder Wegsteigung hatte Leibe kommandiert: „Das Männliche heraus!“ Er und ein junger Forstleve hatten nebenbei durch den Schnee waten müssen, nur die Weiber durften im Schlitten bleiben. Und in Mitau kein Mensch zu finden, er war von Pontius zu Pilatus geschickt worden.

„Über Ihr Freund Friß?“

„Gar nicht gesehen, vor einem halben Jahr verrückt geworden, nach Rotenberg in die Anstalt transportiert.“

„Ach, du lieber Gott!“

„Ja, Mutting, von Ihrem Geschrei wird er nicht gesund.“

„Nun, nun, bedauern darf man ihn doch.“

„Weiß Gott, ich hatte dazu keine Zeit.“

„Haben Sie denn in Riga nicht die Kinder aufgesucht?“

„Was für Kinder?“

„Lisbeth und Kurt.“

„I wo, sollte mir einfallen! Heiliger Strohsack, sind die Häuser in Riga hoch! Ich sag' Ihnen, wollen

Sie da nach der Sonne schauen, müssen Sie erst vier Treppen hoch auf den Boden krameln."

"Ja, was haben Sie denn in den zwei Wochen gemacht?"

"Geschäfte, Mutting, Geschäfte. Davon verstehen Frauen nichts."

Das Fräulein rüdte an ihrem Haarnetz, das heute nicht recht sitzen wollte, und glupte von unten herauf, denn der Professor zeigte ihr nur immer ein Viertelprofil. Der Mensch lügt wie gedruckt, dachte sie dabei. Daß ein Mann in seinem Alter noch so lügen kann! Aber sie sagte nichts, von seinen Geschäften sollte sie ja nichts verstehen.

"Was ist denn hier passiert?" fragte er ungnädig.

O, sehr viel. In Talsen passierte einiges auch in des Professors Abwesenheit. Ein Brief von Lissa war angekommen; sie wollte nun wirklich in die Fabrik, um sich ihre Rußsteuer selbst zu erarbeiten. Sie wußte nicht, daß Tante schon einen ganzen Schrank voll Leinwand hatte.

"Das Kind imponiert mir mit seinem Lebenstrieb. Ich schämte mich meiner Faulheit, frischte mein bißchen Musik auf und gebe nun zwei kleinen jüdischen Mädchen Klavierstunden."

"Und nun soll ich täglich Tonleiter von Judenmarzellen anhören?"

"Wenn Sie nicht wollen, wir spielen auch allein. Übrigens habe ich auch für Sie gesorgt."

"Nanu?"

Eine Deputation adliger Damen war dagewesen

und hatte den Herrn Professor um einen zweiten Vortragszyklus und um Literaturstunden für ihre Töchter gebeten.

„Und Sie haben . . .“

„Zugesagt, wenigstens die Privatstunden. Sie können ja, falls Sie mich blamieren wollen, noch immer absagen. Aber ich sehe nicht ein, warum wir alles den Jungen überlassen sollen, wir sind doch auch noch zu etwas nütze. Ich an Ihrer Stelle würde der Dissa gar nicht einbilden, daß sie allein Ideen hat.“

„Sie sind, Sie sind — einfach ein großartiges Frauenzimmer.“ Mehr sagte er diesmal nicht.

Seitdem gab sie Klavierstunden und er bildete in Muttings Salon die höheren Töchter, schon in nächster Woche fing er mit Ufsla an. Auch an Vorträge dachte er wieder, diesmal über die Französische Revolution. Von den Merowingern sprach er nicht mehr, denn das Schlimmste von seiner Reise hatte er gar nicht erzählt. In Riga, in Rymmels Buchhandlung, hatte er sich die Göttinger Gelehrtenanzeigen vorlegen lassen und mit Ingrimme entdeckt, daß ein gewisser Becker schon vor fünf Jahren eine Abhandlung über seinen Sigibert I. geschrieben hatte, lateinisch, ganz mit denselben Resultaten, sogar das von den linksrheinischen Völkern. Solch eine Frechheit war ihm noch nicht vorgekommen. Von der Blamage sollte aber kein Talsener etwas erfahren.

Bald war er schon so sehr mit seinen Vorträgen beschäftigt, daß er sich nicht allzusehr ereiferte, als

Mutting einige Wochen vor Weihnachten ihm erklärte: „Die Frist ist bald um. Im nächsten Briefe biete ich Kurt die Kaution an.“

„Nur immer zu, immer zu,“ bemerkte er kühl. „Wer nicht hören will . . .“

Er blieb auch kühl, als das Fräulein ihm bald darauf die Mitteilung machen konnte, Kurt lehne mit Dank ab, ein guter Freund von ihm sei ihr zuborgekommen, im Februar solle die Hochzeit sein. Ulrich, der gerade vom Fenster abgewandt sich am Bücherregal zu schaffen machte, hielt im Pfeifen inne und sagte schadenfroh: „Muß ein großer Schafskopf sein, der da auf den Leim geht.“

„Nein, aber ein lieber, warmer Menschenfreund,“ widersprach das Fräulein ungewöhnlich herzlich. „Was machen Sie denn da?“

„Ich wische Staub, Mutting. Seit Sie nur für die Rüfen sorgen, kräht der alte Hahn sein Lied auswendig und muß sich allein zurechtfinden.“

„Alt genug wären Sie dazu,“ sagte sie nachdrücklich.

Sie hätte doch noch mehr aus ihm herausbekommen, wenn sie gewollt hätte. Aber dazu ließen ihr die Vorbereitungen zur Hochzeit keine Zeit. Die sollte großartig werden, ganz Talsen sprach davon und halb Talsen war in die Kirche und in Grunskis Saal geladen. Mit ihren eckigen Bewegungen und großen Schritten sah man Mutting täglich durch die Gassen eilen, immer mit demselben in allen Farben spielenden Filzhut mit grünen Hahnenfedern, von keinem Sturm

aufgehalten, von keinem Stühmwetter eingeschüchtert. In der Rosenstraße stand die Hausglocke kaum still, Baden und Bädchen wurden abgeliefert. Die größte Überraschung zur Trauung sollte ein Kirchenchor sein, den Fräulein Magda selbst einübte. Man mußte sie nur vor der Orgel dirigieren sehen, da konnte man schon Respekt vor ihr bekommen. Einige Schwierigkeit machte ihr das Austreiben eines Bassisten, den sie endlich im jungen Talsener Friseur fand. Er hatte eine ganz gute Stimme, aber war klein von Gestalt. „Der Baß muß auf die Bank steigen, sonst hört man nichts von ihm,“ kommandierte das Fräulein. Der Friseur kletterte gehorsam hinauf, und es ging prächtig.

Endlich lernte Talsen auch den „Technischen“ kennen, und die Damen waren bald so entzückt von ihm wie ihre Mütter von dem schönen Tischkessen. Er tanzte gut, schnarrte das R viel stärker als Disbeth und sagte: hineintuu statt hineinlegen und: wie beliebt? wenn er nicht recht gehört hatte. Das klang sehr nett. Im übrigen machte er den frischen Eindruck eines Selfmademan von bester Qualität, die elektrischen Funken sprangen ihm nur so aus den Augen, wie die Doktorin begeistert sagte.

Nur der Professor wollte nichts davon sehen. Merkwürdigerweise bestand auch Kurt nicht darauf, ihn kennen zu lernen, und Disbeth nahm es nicht übel. „Wenn er nicht will,“ meinte sie achselzuckend, „zwingen können wir ihn doch nicht.“ Aber ganz Talsen fand es unhöflich und Mutting versuchte das Äußerste an



Überredung. Aber am Tage der Trauung blieb Ulrich Schrehvogel im Bett und meldete sich krank.

„So lassen Sie Kurt wenigstens auf Ihr Zimmer kommen,“ drang Fräulein Magda in den Schwerkranken.

„Das wird wohl nicht nötig sein,“ brummte er.

„Ja, warum denn nicht?“

„Weil ich ihn nicht riechen kann.“

Mutting seufzte: „Soll ich Ihnen etwas herüberschicken?“

„Eine Flasche Portwein, jawohl, und ein Stück vom Hochzeitskuchen, aber ein sehr großes.“

So feierte er die Hochzeit von la belle zwischen den Laken, war aber, sobald das junge Paar abgereist war, wieder gesund und ließ sich die Reste der Festtafel schmecken.

Nun aber hielt Mutting nicht länger an sich.

Draußen rieselte der Schnee in großen Flöden nieder, in ihrem Salon brannte der Kamin. Noch voll von den letzten Eindrücken, saß sie in der Sofaecke und beobachtete den Freund, der durch ihre Gegenwart etwas bedrückt, in der ersten Dämmerung seine Zimmerpromenade antrat. Dort in Riga erwärmten sich die jungen Herzen an farger Wintersonne zu lichter Glut, hier tauten die alten allmählich am Kaminfeuer auf.

„Sie hätten nur Lissas stille Seligkeit sehen sollen,“ sagte sie in Gedanken.

Er wanderte weiter und brummte: „Kann ich mir denken. Und seine Leidenschaft! Fast wie bei meinen Merowingern.“



Sie nickte lebhaft: „Ja, ja, so ungefähr. Sie könnten übrigens von Ihren Merowingern lernen. Roh sind sie und machen viel Dummheiten, aber ihr Herz tragen sie auf der Zunge, im Guten wie im Schlimmen, und machen keine Mördergrube daraus. Wie lange soll denn dies Blindespiel zwischen uns dauern?“

„Sie meinen?“ Brüst blieb er vor ihr stehen, sie aber zwang ihn, sich neben sie zu setzen und legte ihre großen Hände auf seine Schultern, daß er sie ansehen mußte, ob er auch hilflos nach rechts und links schielte.

„Den Kindern haben Sie verboten, sich zu bedanken,“ sagte sie herzlich. „Darf ich es nun tun, lieber Freund? Nein, nicht böse sein! Niemand hat geklatscht, ich habe es erraten. Deshalb also Ihre Reise, Ihre fingierte Krankheit, nur um mir einen Streich zu spielen und statt meiner die Kaution zu stellen. Sie die Kaution, ich die Aussteuer. Nun sage man noch, daß alte Leute unnütz sind.“

„Mutting, Sie sind von einer Indiskretion . . .“

„Nicht wahr, taktlos wie nur eine alte Jungfer sein kann, aber eine glückliche, sehr glückliche. Und da wir mal bei Indiskretionen sind, lassen Sie uns alles austräumen, was sich in zehn Jahren angehäuft hat. Wie ich damals mit Ihnen um Ihr totes Kind getrauert, so haben Sie sich mit mir an meinem lebenden gefreut. So können wir doch noch mit einigem Rechte von unserem Kinde sprechen. — Sehen Sie, lieber Freund, das Leben da draußen rauscht und

flutet weiter, fragt nach uns alten Leuten nicht viel. Wir bleiben am Wege, denn wir haben unsere Bestimmung verfehlt. Aber dankbar ist uns dies Leben doch, wenn wir es etwas schneller ins Rollen bringen. Sind Sie mir noch immer böse, daß ich es mit Dittas Hochzeit so eilig hatte? Ach, lieber Ulrich, mit dem Warten ist es so ein eigen Ding. Das Herz schläft mitunter dabei ein und verlernt das schnelle Klopfen. Ich erfuhr es an mir, auch ich wartete umsonst."

"Sie, worauf?"

Da sah sie ihn so treuherzig an, daß ihm ordentlich warm wurde, und sagte einfach: „Auf Sie. Wußten Sie das nicht, haben es nie geahnt? Lieber Ulrich, nun sind wir alte Leute. Plaudern wir uns aus, solange die Märchen am Kamin noch nicht verstummen wollen. Haben Sie keine Furcht, um den Hals fallen werde ich Ihnen nicht, aber offen sein, um Ihnen zu beweisen, wie wert Sie mir sind. Ja, mein Freund, als Sie vor zehn Jahren nach Talsen kamen, fiel es auch einem nicht mehr jungen, ungraziösen Mädchen ein, wozu der Herrgott ein Mädchen geschaffen hat. Und Sie waren das Karnickel, das angefangen hatte."

Ulrich Schrehvogel saß wie angeschraubt und fuhr mit der Hand über Gesicht und Bart: „Zu dumm, zu dumm," brummte er. „Hätte ich nur geahnt ... Aber warum sagten Sie auch nicht ein Wort!"

Sie rückte etwas von ihm ab: „Aber, lieber Freund ... Ich finde, daß wir Mädchen mitunter schon viel zu viel für die Herren der Schöpfung

tun. Das bißchen Liebe herausbekommen können sie allein."

"Aber es wäre mir doch nie eingefallen ..."

"Ja, das war es eben. Die Jugend aber wartet nicht, so wurden wir alt. Sie hatten zu viel mit Ihren Merowingern zu tun. Ordentlich eifersüchtig bin ich auf sie gewesen und dann auch auf die Lissa."

"Dummheiten!"

Sie drohte lächelnd mit dem Finger: „Nichts verschwören, alter Freund! Ganz ungestraft streichelt uns die Jugend nicht zum zweiten Male. Ich erfuhr es selbst und habe den Kurt abgeküßt, daß es nur so knallte. Es war zu schön." Er konnte sich nicht so schnell fassen: „Mutting, Mutting ... trotz alledem ... Es ist nicht schön, daß Sie mir das alles erst jetzt sagen."

"Wer weiß. Zu eitel brauchen Sie auch nicht zu werden. Vielleicht war meine Verliebtheit etwas unbedacht. Denn wissen Sie, in alle Ihre Eigenschaften sich zu verlieben, das ist etwas viel verlangt."

"Na, hören Sie mal ..."

"Ja, da hilft nun nichts, das müssen Sie auch hören. Denken Sie bloß, nicht einmal die Farbe Ihrer Augen kenne ich. Zu dumm, nicht? Lassen Sie doch mal sehen."

Er schob die Brille schmunzelnd auf seine Stirne. Da glogten sie zwei glanzlose, verglaste Augensterne an. Sie schüttelte lachend den breiten Kopf, die Brille kippte wieder herunter: „Nein, danke. Am Ende habe ich mich doch nur in die Brille verliebt. Am

besten wird es wohl für uns beide so sein, wie es gekommen ist. Und nun rücken Sie etwas ab, sonst falle ich Ihnen doch noch um den Hals, so glücklich bin ich in unserer Kinder Glück. — Aber wissen Sie, schlau haben Sie es angefangen mit der Auktion, nichts zu sagen, sehr schlau.“

„Und gemerkt haben Sie es doch.“

„Ja, das macht eben Ihr gutes Herz, es guckt durch die Weste. Dafür können Sie nichts.“

So plauderten sie noch lange fort. Sie hatten sich so viel zu sagen, nachdem sie endlich ihre Herzen entdeckt hatten. Über den Professor war es gekommen wie ein heimliches Staunen, wie Ehrfurcht vor diesem alten Mädchen, das so tapfer alles zu sagen wußte, was es bewegte.

Wie einen Handschuh umgestülpt hatte sie ihn nun gerade nicht, dazu war er zu alt, aber die Augen hatte sie ihm geöffnet, daß er die enge Welt erkannte, in die er gestellt war, die trotz ihrer engen Grenzen doch so reich sein konnte. Seine Stunden, seine Vorträge beschäftigten ihn vollauf. Und dann kam der Dank, die Anerkennung der jüngeren Generation, die den Alten die frohe Gewißheit gab, daß sie nicht umsonst lebten. Und wenn sich der Professor dann heimlich prüfte, wann das eigentlich angefangen hatte, anders mit ihm zu werden, dann mußte er sich's gestehen: seit ihm das Kind vor das Haus gelegt worden war. Als er widerwillig sich dieses Kindes angenommen hatte, als es ihn angelächelt, als er es im Sarge gesehen, hatte er es im Herzen gespürt wie einen Stoß,

der dieses alte Herz aufgeweckt hatte. Dankbar ging er daher immer wieder zu dem kleinen Grabe und Mutting holte ihn ab, und Abends saßen sie beisammen und plauderten von den Kindern in Riga.

So plauderten sie im Frühling unter blühendem Birnbaum, im Sommer vor duftenden Rosen, im Herbst beim Fallen des welken Laubes. Sie hatten sich noch immer etwas zu sagen. So plauderten sie Weihnachten heran. Nun war es Mutting, die sehr geheim tat, als bereitete sie eine besondere Überraschung vor. Als sie eines Sonntags aus der Kirche kamen, vertraute sie ihm ihr Geheimniß an. Lisbeth hatte in der letzten Zeit sehr oft geschrieben und im letzten Brief die kurze Nachschrift: „Dem Herrn Professor sage, ich hätte im Traum die Ansel ganz deutlich gehört.“

„Was man sonst Storch nennt,“ erläuterte das Fräulein sehr prosaisch.

„Was heißt das?“

„In Riga bekommen sie Einquartierung.“

„Kindereien!“

„Diesmal wohl nur eine, für den Anfang genug,“ scherzte sie glücklich. „Ist's ein Knabe, so soll er Ulrich heißen, und im Frühjahr kommen sie alle drei zu uns.“

Nein, das sagte der Professor nicht so bald, er sah Lisbeth immer noch als Kind, als Mutter konnte er sie sich nicht denken.

Zu Weihnachten aber mußte er doch daran glauben. Sie saßen am brennenden Bäumchen, er knusperte

am Naschwerk, das nie auf seinem Teller fehlen durfte, Fräulein Magda goß eben den Tee auf, da kam das Telegramm: Ein Junge, zehn Pfund, Mutter und Kind wohlauf. — Also ein Weihnachtskind.

Die letzten Kerzen tropften vom Baum herab, die ganze Wohnung war voll Tannenduft, im Kamin verglomm das Feuer. Keins wagte zu sprechen. Ein solcher Friede schwebte durch die Stube und verklärte auch die runzligen Stirnen. Da war es, als öffneten sich die alten Herzen wie die Jerichorose in frischem Wasser.

Mutting mußte sich sehen, das Telegramm zitterte in ihrer Hand.

„Unser Kind,“ sagte sie leise.

Diesmal widersprach er nicht, er nickte und lächelte verstohlen dazu.

---

**Finis Poloniae**



„Ham—meer! — Ham—meer! — Loch!“

„Ja, ja, wir hören schon.“ Der junge Oberlehrer Friß Schilling, der ärgerlich den Rufen des Regelfungen gelauscht hatte, drehte seinen langen blonden Schnurrbart à l'empereur in die Höhe und wischte sich mit dem Hemdsärmel die feuchte Stirn. Resigniert setzte er sich auf den Kugellauf. So lange er auf der Hasenpothor Regelfbahn spielte, hatte er solch ein Pech nicht erlebt. Sein sprichwörtliches Jagdglück ließ ihn beim Spiel im Stich.

Ungerührt, über das ganze glattrasierte Vollmondgesicht, mit den abstehenden Ohren, lächelnd, markierte Kollege Heitmüller, der kleine, stämmige Mathematiker, am Pult und schickte sich an, einen besseren Schub zu tun. Doktor Ruchmann, der Vorsteher der Privatknabenschule, rückte bedächtig an seiner Brille, streifte die Asche seiner Sonnabendzigarre ab und zwinkerte dem langen Apotheker an seiner Seite listig zu. Seine klugen Augen über der mächtig gekrümmten Nase verfolgten lebhaft das Spiel.

„Timeo Danaos et dona ferentes,“ deklamirte er mit Haltung. „Bei Ihnen, Kollege Schilling, kann

man nie wissen, wann die Löwenklaue zum Vorschein kommt. Zulezt meiern Sie uns alle noch."

"Er geniert sich nur," sagte Heitmüller bedauernd und verzeichnete ein Pensum für sich.

"Ah, ich habe heute nicht meinen Tag, der Tatterich ligt mir in der Hand, ich weiß nicht." Der blonde Historiker spülte am Waschbecken umständlich seine Finger ab. "Keine Kugel frist, lauter Holz, es ist ein Elend. Die Bahn muß sich geworfen haben."

Das war schon möglich. Denn Kirsteins Garten, wo sich die Intelligenz der kleinen Stadt Hasenpoth in Kurland an Sommerabenden zu Konzert und Spiel zusammenfand, hatte nur eine offene Kegelbahn. Rechts schauten Haselsträucher und Syringenbüsche als einzige Zuschauer hinein und auf dem Norddache wucherten Moos- und grau-grüne Algenflechte.

Nun legte sich der Apotheker aus. Über sein stets fröhliches Gesicht, in welches die schwarzen, beim Spiel verwirrten Haare hercinhingen, flog ein herausforderndes Lächeln. Bei seiner Länge hatte er den Vorzug, ein Achtel der Bahn schon hinter sich zu haben. Zweimal setzte er an, dröhend schlug die Kugel auf. Er zappelte nach rechts, zappelte nach links, blieb auf einem Bein stehen und tat befriedigt einen leisen Pfiff.

"Alle Neu!" schrie der Junge.

"Aut Caesar aut nihil," hezte Kuschmann gutmütig seinen Historiker. "So macht man's."

"Spaß! Wenn man dem Himmel um zwei Fuß näher als gewöhnliche Sterbliche ist!" Der Blonde

lachte und ließ seine blendend weißen Zähne durch den Schnurrbart schimmern.

Der Apotheker stimmte lustig ein: „Ein reines Glück, Friße, daß eure Schule erst Montag anfängt, sonst hätten die Jungs deinen Regelschmerz zu fühlen.“

„Montag, wai — wai, schon Montag!“ ächzte Schilling. „Im Handumdrehen sind die Ferien futsch. Naum, daß man ein Duzend Feldhühner geschossen hat.“

„Also können sich die Feldhühner bei Ihren Schülern bedanken,“ scherzte Heitmüller, mit den feisten Fingern auf seinem Wanst trommelnd. Seine Uhrkette an der offenen Weste klirrte leise. Er sprach etwas durch die Nase, als plagte ihn ein Stöckchnupfen. „Übrigens sind Sie wieder an der Reihe, Kollege.“

„Schon? Wie steht es denn? Natürlich, Heitmüller — Ruchmann schon fünfhundert. Ah! — Herr Kollege, wollen Sie nicht für mich einen Schub wagen? Die Herren werden nichts dagegen haben.“

Die drei Mitspielenden sahen sich schmunzelnd an und sahen erwartungsvoll die leere Linksbahn hinab, auf der kurze Lichtreflexe der Sonne spielten. Der Doktor strich über seinen wie poliert glänzenden Schädel, Heitmüller räusperte sich diskret.

Der Anruf galt einem kleinen, schwächtigen Manne, der schon eine Stunde etwa unbeachtet auf der unbenutzten Bahn auf und ab ging. Am Ende angekommen, warf er sich jedesmal mit einem Ruck herum. Dabei rauchte er unaufhörlich aus einer schon angefohlten Zigarrenspitze und spie alle Augenblicke aus. Die un-

scheinbare Gestalt schien ganz aus Nerven zusammengesetzt, alles an ihr bis zum kleinsten Finger und äußersten Rodzipfel herab war in Bewegung. Den kleinen Kopf bedeckten struppige weiße Haare, ein ungepflegter, am Mund ins Gelbliche spielender Bart umschloß die noch auffallend runden, rosigen Wangen. Unter dichten weißen Brauen rollten zwei große, etwas hervortretende, hellblaue Augen.

Jetzt erst merkte er, daß die Anrede ihm zugebracht war. Er schien damit nicht verwöhnt zu sein. Verlegen rieb er sich die weichen, knochenlosen Frauenhände, machte eine höflich ablehnende Verbeugung und entschuldigte sich mit stark slawischem Akzent: „Danke, ja. Habe lange nicht Regel gespielt, ja. Ja, und möchte das Spiel nicht stören.“

„Aber wenn ich Sie bitte . . . Sie sehen, die Herren warten.“

„Ja, dann ja, aber auf Ihre Verantwortung, ja.“

Erwartungsvoll, als gelte es einen Hauptspatz, zogen sich die Herren hinter ihn zurück. Die Zigarre im Mundwinkel, wog er die Kugel, schwenkte sie unbeholfen wie eine Räucherpfanne und fixierte finster die Regel. Plötzlich warf er die Kugel mit einem komischen Seufzer hin, als hätte er sich an ihr die Finger verbrannt, und verfolgte weit sich vorbeugend ihren Lauf.

„Achtundvierzig!“

„Bravo!“ Die Herren klatschten Beifall, Schilling schüttelte ihm lachend die Hand.

„O bitte, nur Zufall, ja. Nur zufälliges Glück.“

„Ja, das kennt man bei Ihnen. Glück im Amt, im Spiel, in der Liebe.“

Der alte Mann sah den lärmenden jungen Kollegen durchdringend an. Einen Augenblick stutzte er und öffnete den Mund voll schadhafter schwarzer Zähne. Dann aber steckte er die Hand langsam in die Hosentasche und nahm seinen Dauerlauf wieder auf.

Als die Partie beendet war, sahen sich die Kollegen vergebens nach ihm um, unbemerkt hatte er das Lokal verlassen.

„Merkwürdiger Kauz,“ sagte der Apotheker kopfschüttelnd. „Nun doziert er schon ein Jahr in Hasenpoth, aber kennen kenn' ich ihn nicht. Wie sind Sie eigentlich zu ihm gekommen, Herr Doktor?“

„Die Apprikensche Frau empfahl ihn mir. Sie mag ihn in Rowno kennen gelernt haben, wo er am Gymnasium fünfundzwanzig Jahre der Krone diente.“

„Also pensioniert?“

„Natürlich. Länger als fünfundzwanzig Jahre wird ein Pole wohl kaum russischer Lehrer sein dürfen. Nun hat er sich hier auf sein Altenteil etabliert.“

„Zum Gaudium aller lernenden Jugend,“ ergänzte Schilling lachend. „Es ist eine Strafe, neben seiner Klasse Stunden zu geben, so sehr animiert er unsere Jüngens.“

„Ja, ach ja,“ seufzte der Mathematiker am Pult, seine grauen Haarborsten krauend. „Es ist ein Jammer, daß er für Disziplin kein Talent hat. Und dabei hat er den besten Willen und liebt seine Schüler. Sie könnten wieder einmal ein ernstes Wort mit ihm reden, Ruchmann.“

„Laßt mir doch meinen Warsowski zufrieden,“ wehrte der Doktor jovial ab. „Er geht nicht auf die Jagd, sitzt nicht jeden Abend im Klub, verspätet sich auch nicht zur Schule wie gewisse Leute, die durchaus vor den Stunden noch botanisieren müssen.“

„Aber das gehört doch zu meinen Stunden, zur Naturgeschichte.“

„Bitte, lieber Heitmüller, ich will nichts damit gesagt haben,“ begütigte der Direktor fein lächelnd. Und doch hatte seine scharf pointierende Sprechweise die Kollegen sacht gestreift. „Wollte nur bemerken, daß Jan Warsowski nur für die Schule lebt, ohne Stunden fühlt er sich nicht wohl, kann den Anfang des Semesters kaum erwarten.“

„Na, wissen Sie,“ fiel Schilling etwas pikiert ein. „Alle Achtung vor solchem Eifer! Aber etwas abgefärbt an Krapulinski und Warschlapski schein er mir doch.“

„Warum sieht man ihn nirgends?“ forschte der Apotheker weiter. „Der erste Hasenpöther, der mir noch keinen Besuch gemacht hat.“

„O, was das betrifft — er hat zu Hause zu tun.“ Verschmigt zwinkerte Heitmüller dem Blondin zu.

„Sauft,“ sagte dieser geheimnisvoll und knipste mit den Fingern an seine Gurgel.

Rusmann wollte auffahren, da widersprach aber schon der Apotheker: „Ach, das glaube ich doch nicht. Sind wir auch bisweilen spät vom Klub aufgebrochen und haben die Straße wunderbar gefunden, Ihrem Kollegen kann niemand etwas nachsagen. Man hätte doch etwas bemerkt.“



„Stillstuf,“ meinte Heitmüller achselzuckend.

„Aber, meine Herren!“ mahnte der Doktor überlegen. „Sine ira et studio, wenn man von Kollegen spricht! Sonst kommen solche Gerüchte im Handumdrehen unter die Schüler.“

„Aber meine Frau schwört darauf.“

„Meine Aufwärterin hat es gesehen.“

„Und meine Alte sagt, ihre Cousine behaupte, daß die Tante bestimmt behaupte, er rieche nach Schnaps. Hannchen, sage ich dann, schämen solltest du dich, so dick und groß du bist. Ja, unsere lieben Frauen! Alle haben etwas gehört, gesehen aber nichts. Will ich ihn mal in unsere Kreise ziehen, gleich heißt es: aber, lieber Doktor, er trinkt. In unseren kleinen Städten sollte man mit solchen Bemerkungen nicht vorsichtig genug sein.“

Heitmüller und Schilling drückten sich, halblaut protestierend, an der Bande herum. Der Apotheker faßte eine Kugel: „Was kann da sein, Friße; du sagst er trinkt; ich behaupte das Gegenteil. Schieben wir aus. Der Verlierende zahlt die Bowle, die ich noch trinken möchte.“

„Und die ich bezahlen werde.“

„Oder knobeln wir lieber aus, den langen Entenwurf, was?“

„Nein, nein, so ist's einfacher.“ Nachlässig ließ er eine Kugel aus der Hand fallen, der Apotheker aber schob ein Pensum. Das Recht also war auf seiner Seite.

Bald saßen die beiden Dorpater Studienfreunde



im Garten unter der Linde und prüften den goldgelben Tranß. Der Doktor hatte dankend abgelehnt, er wurde zu Hause erwartet. Heitmüller wollte stehend nur ein Glas trinken und benutzte die Gelegenheit, ausführlich von seiner botanischen Exkursion zwischen Libau und Seemuppen zu berichten. Am Libauer Winterhafen hatte er *Synanthrope* Pflanzen gefunden, am Kirchhof zu Seemuppen sogar die echte *Erica*, die bisher im Baltikum bezweifelt worden war.

„Vieher Kollege,“ wandte Schilling etwas gelangweilt ein, „wenn ich den Auerhahn anspringe, zertrample ich die Dinger schockweise.“

„*Calluna vulgaris*, jawohl,“ gab der Dicke gönnerhaft zu und demonstrierte eifrig mit dem fetten Daumen. „Was der Laie Besenheide nennt. Aber nicht *Erica tetralix*, die ich gefunden habe.“

Aus Erfahrung wußte der Historiker, daß nun die Auffindung der Seekannenblume folgen würde. Also hielt er es an der Zeit, mit der Schilderung eines nebligen Aprilmorgens zu beginnen, wo ihn ein Uerhahn durch rastloses Überstellen geneckt und sich zuletzt noch aus dem Schuß gehoben hatte. Davon verstand nun wieder Heitmüller nichts und empfahl sich. Er hatte vor dem Tee noch einige Pflanzen zwischen Drahtgeflecht und Fließpapier zu präparieren.

Still vergnügt hatte der Apotheker unterdes mit dem milden Augustabend geliebäugelt und sich amüsiert, wie die beiden sich gegenseitig austrumpften. Nun schlug er lachend dem Kommilitonen auf die Schulter: „Na, habt ihr euch genug angeödet?“

„Ach, wo doch! Ich höre ihm gern zu. Wird's mir aber zu viel, so fang' ich an. Ist ja ein lieber, guter Kerl, als Inspektor unerseßlich. Aber er quält die Jungen mit seiner Naturgeschichte, wie Barsowski mit russischen Fabeln.“

„Und du mit Namen und Zahlen. Quälgeister seid ihr alle, aber gute Kerle durch die Bank. Das muß man eurem Doktor lassen, er versteht euch zusammenzuhalten, die Schule wächst. Nun bekommt ihr schon adlige Jungen hinein.“

„Wieso, wen?“

„Hihi, gleich Feuer und Flamme, wenn man von Adligen spricht. Eigentlich jammerschade, daß du keiner bist. Krawatte, Hosensalte, Fingernägel, alles tadellos. Na, na, nicht böse, Friße! Ich weiß ja, daß besonders ihre Jagdgründe dich locken. Warum auch nicht? Wundert mich daher bloß, daß du es nicht weißt. Die Baronin gibt Apprifen auf und zieht aus ihrem Einsiedlerleben nach Hasenpoth. Ihr Herbert kommt unter eure Fuchtel.“

„Die Baronin Taube?“

„Jawohl. Friße, du hast die Spur verloren. Sie hat dem Kloster gegenüber gemietet. Herbert ist ein strammer, bildhübscher Bursch geworden.“

„Und den gibt sie zu unseren Bürger- und Judenkindern, in Barsowskis Finger?“

„Nun, in deine doch auch. Sei zufrieden, daß euer Ruf besser wird als ihr. Und was euren Polen betrifft, so hörtest du ja. Die Baronin selbst hat ihn dem Doktor empfohlen.“

„Mir unbegreiflich.“

„Mir gar nicht. In jedem Polen steckt die Anwartschaft auf den Königsthron in Warschau. Also bist du noch in sehr vornehmer Gesellschaft, mein Teuerster.“

Schilling wirbelte seinen Bart auf und lächelte mitteilidig: „Freilich, freilich, der Alte erzählte mir einmal, daß einer seiner Vorfahren beinahe König geworden wäre. Na ja, im Märchen sitzen auch Frösche auf goldenem Thron. Nun aber Nagelprobe, Schluß! Kommst du später noch in den Klub?“

„Vielleicht, wenn meine Frau die Kinder schlafen legt.“

„Und ich, falls meine Aufwärterin erlaubt.“  
Lachend trennten sie sich.

„Du,“ rief ihm der Apotheker an der Straßenecke nach, „und wie steht es nun mit deinem Polen?“

„Saust nicht, natürlich. Deine Kugel hat ihn rehabilitiert.“

Das sogenannte Kloster Hasenpoth lag als letztes Haus des Städtchens etwas zurück von der Straße, die zwischen Feldern zum Pastorat führte. Ein Kloster mochte einst da gewesen sein. Jetzt stand an seiner Stelle in einer verwilderten, parkartigen Anlage ein einfaches, recht baufälliges Haus, das die Stadt dem Doktor Ruchmann für seine Schule überlassen hatte. Von hohen Bäumen überschattet, machte es eigentlich einen etwas düsteren Eindruck. Wenn aber die Mittagssonne durch breite Ritterspornstauden und wilde Rosenbüsche ihren Weg sich zu den gelb umrahmten Fenstern gebahnt hatte und auf den verblichenen Tapeten der Klassenräume ruhte, wenn sie ihre Reflexe aus den durchwärmten, lichtdurchzitterten Wipfeln der Nüstern und Kastanien auf die vergrasten Beete und Kieswege warf, dann zog es doch noch wie ein Hauch klösterlicher Romantik durch die stillen Räume, die Vormittags vom Lärm der Schuljugend wiederhallten.

Für eine Schule war das Kloster ganz geeignet, das Städtchen blieb ungestört und die Knaben hatten Spielraum genug, Laubverstecke, wie sie selten zu finden waren, und dehnten ihr beliebtestes Spiel

„Räuber und Wanderer“ weit über die Terrassen des Gartens hinaus, bis zum grünen Wiesenabhang, den sie oft, zu Klumpen geballt, schreiend hinunterkollerten.

Von der kleinen, zerfallenden Veranda aus hatte man einen hübschen Fernblick über Hasenpoth's rote Dächer hinweg auf Wiesen und Wälder, auf das Tal der Tebber, in deren trägen, schilfumwachsenen Fluten sich der Kirchberg und die alte Burgruine wieder spiegeln. Jenseits zog sich in sanften Wellenlinien der Miffingberg hin, eine von dunklen Tannen und hellem Laubgebüsch bestandene Hügelfette.

Außer den vier Klassen, Doktor Ruchmanns Schulkanzlei und der Bodenkammer für den lettischen Schuldiener stand noch ein düsterer, schmaler Raum zur Verfügung, dessen Fenster nur mit Mühe geöffnet werden konnten, weil ein Gliederbusch sein üppiges Blättergewirr wie eine grüne Mauer dagegen hielt. Hier wohnte Jan Barsowski. Er hatte sich diese Klause als ganz besondere Gunst vom Direktor ausgebeten, seine Stadtwohnung aufgegeben, seine Möbel verkauft. Hier brauchte er nur ein Bett, eine Kommode, einen Tisch und Stuhl, dann war das Zimmer schon überfüllt. Tagüber hielt er sich in den Klassen auf, die Schulbänke waren ihm Sofa und Couchette zugleich, Tische hatte er, so viel er wollte, und die schwarzen Tafeln an der Wand mochten die fehlenden Bilder ersetzen. Hier konnte er nach Herzenslust rauchen, auf und ab wandern, ohne jemand zu stören, sogar in der Nacht, wenn der Schlaf nicht kommen wollte. Der Schuldiener putzte ihm die Stiefel und brachte ihm

das Wasser zum Tee. Mehr brauchte er nicht und war vor allem allein.

Im Klassenzimmer neben seiner Stube stand er am Morgen des zehnten August vor seinem Direktor, der auf dem Katheder die Stundenpläne für Klassen und Lehrer ausgebreitet hatte.

„Sie werden also so freundlich sein, den Plan in der Quarta zu diktieren,“ schloß der Doktor seine Anordnungen. „Bitte, recht langsam und deutlich, um Mißverständnissen vorzubeugen. Auch das Verzeichnis der Bücher lege ich bei. — Apropos, Sie werden da einen Neuling finden. Ich nahm ihn ohne Examen an, weil ich seinen Hauslehrer kenne und weiß, was er leistet. Aber prüfen Sie ihn etwas im Russischen. Es kommt mir darauf an, daß er sich bei uns wohl fühlt. Seine Mutter ist eine warme Freundin unserer Schule. Übrigens kennen Sie die Baronin Taube, nicht?“

Barsowski verneinte mit höflicher Gebärde: „Das muß ein Mißverständnis sein, Herr Direktor. Sie sagten mir schon einmal, daß diese Dame von mir gesprochen habe. Bedauere, aber die baltischen Familien sind mir fremd.“

„Sie hat lange in Romno gelebt.“

„Wohl möglich, aber ich hörte diesen Namen nie.“

Kuschmann rieb sich mit dem Handrücken das Kinn und rückte an seiner Brille: „So? Muß doch noch einmal nachfragen. — Die Liste der Schüler gab ich Ihnen schon? Und dann noch eins, lieber Kollege. Also, nämlich, ja . . . Sie werden mich nicht mißverstehen, ich meine es gut mit Ihnen. Es geschieht auch



im Interesse der Anstalt, wenn ich Sie bitte, in diesem Semester die Jungen kurz, sehr kurz zu halten. Die Bedeutung Ihres Faches kennen Sie ja und an Ihrem Eifer zweifle ich nicht. Zwingen Sie Ihre Schüler, beides zu begreifen, rügen Sie auch das kleinste Vergehen, je früher desto besser. Das **quos** ego müssen die Bengel erst begreifen, dann leiten Sie alle am Zwirnfaden. Sie verstehen mich doch?"

"Ich glaube, ja." Er suchte nach einem bestimmten Ausdruck, wurde ungeduldig, als er ihn nicht fand, und rauchte heftiger: "Ich, ich habe — ja — oft darüber nachgedacht, Herr Direktor, warum die Knaben nicht verstehen, daß ich sie sehr lieb habe. Nun glaube ich fast, daß mein Außeres sie zum Lachen reizt." Der Doktor wehrte mit einer liebenswürdig verbindlichen Handbewegung ab. "Ja, dann weiß ich nicht, Herr Direktor. Mühe gebe ich mir und möchte durch Vertrauen die Schüler gewinnen. Aber es ist, als ob etwas Unbekanntes entgegenarbeitet. Wenn man fünfundzwanzig Jahre lang an einer öffentlichen Schule die Kinder nur wie Nummern behandeln mußte, möchte man zuletzt ihnen näher kommen, an ihnen so etwas entdecken, aufstun — nu, wie sagt man doch?"

"Die Kindesseele," half Kuschmann freundlich nickend ein.

"Kindesseele, gut, sehr gut. Das ist ein Wort! Und diese Kindesseele hab' ich noch nicht. Wie machen Sie es nur, Herr Direktor, daß die Knaben Sie so lieben und fürchten, aber lieben mehr? Sie machen Unsinn mit Ihnen . . ."



„Wirklich?“

„Nu ja, das heißt, Sie spaßen . . .“

„Alles zu seiner Zeit. Ein gut angebrachter, meiner wegen auch etwas derber Witz, ein leises Durchdiezähneziehen, besonders bei Quartanern, ist durchaus am Platz. Vor allem konsequent, Kollege, konsequent in Milde und Strenge, und die kleine Hand kuschelt sich schon. Also nichts für ungut unter Freunden.“

„Ich danke, Herr Direktor.“ Übertrieben höflich verneigte er sich so tief, daß er kaum die Hand sah, die ihm der Doktor reichte. Der wandte sich beim Hinausgehen noch einmal um: „Ach ja, ich weiß nicht, ob ich Ihnen schon sagte, daß wir Sonntag mit der Schule unseren Ausflug auf den Miffingberg unternehmen. Es ist nur, um den Schulanfang etwas zu versüßen. Meine Frau trug mir auf, Sie zu unserem Tisch einzuladen.“

„Sehr liebenswürdig von Ihrer Frau Gemahlin.“

„Das heißt, Sie sagen zu, abgemacht. — Bekommt Ihnen das starke Rauchen, lieber Kollege?“ Er hustelte diskret, da er durchaus keine Primasorte roch und eine sehr feine Nase hatte. Eifrig wehte der Alte mit seinem etwas verbrauchten Taschentuch in die letzte blaue Wolke hinein.

„Pardon, pardon. Aber rauchen muß ich, sonst ist mir nicht wohl. Rauch vertreibt dumme Gedanken.“

Der Doktor lächelte verbindlich: „O, dann brauchen Sie den Glimmstengel nicht. Also in einer halben Stunde beginnen wir. Das Fenster lassen Sie wohl noch ein wenig auf. Auf Wiedersehen.“

Auch diesen leisen Wink hatte Barsowski verstanden. Seiner geschmeidigen Art sagte der zarte Takt Ruchmanns ganz besonders zu. Flink öffnete er noch ein zweites Fenster, warf die Zigarre hinaus und ging in seine Stube.

In den Klassen meldete sich die Schule schon. Hurtige Füße scharren, Ranzen schlugen dumpf auf die Tische, kräftige Begrüßungen wurden laut. Der alte Mann horchte. Was wird ihm das Semester bringen? Ärger, wenig Freude, einen Stoß Hefte, verbrauchte rote Tinte.

„Konsequent, nur konsequent,“ murmelte er. Da er seine Zigarre nicht hatte, spie er wenigstens aus und studierte zerstreut die Schülerliste in seiner Hand. Ja, da fand er den Namen Taube gar nicht. Aber da unten, als letzten, einen anderen. Er stupte. Herbert von der Horst? Dunkle Röte stieg in seine Wangen, er rieb sich die Stirne. Unmöglich! Es mag ja auch in Kurland Horsts geben, aber andere, ganz andere . . .

Da rief des Doktors Glocke zum Morgengebet. Aufgeregt raffte Barsowski Bücher und Bettel zusammen und ging hinaus.

Als er nach zehn Minuten die Quarta betrat, machte sie den Eindruck eines Schulanfanges nun wohl nicht. In losen Gruppen standen die zwanzig Knaben zusammen, die wenigsten bei ihren Plätzen, einige knieten oder saßen auf den Tischen, zwei balgten sich auf ihrer Bank. Fröhliches Gejohl empfing ihn, jetzt erst machte der Primus, ein feder, hübscher Blondkopf, Miene, seinen Platz auf dem Katheder zu verlassen.

„Auf die Plätze!“ donnerte Barsowski russisch, mit rollenden Augen und zitternden Nasenflügeln. Da er diese forcierte Stimmlage beibehielt, ging sie spurlos an den vierzig Ohren vorüber. Sehr gemächlich besann sich jeder auf seine Bank.

„Ein Neuschüler, ein Neuer . . .“ krächte und piepte es von allen Bänken, ein Dutzend Finger wies nach dem Fenster. Barsowski stand unbeweglich, seine Hand schloß sich zur Faust.

Da stand in schwarzem Samtanzug, das Ränzchen unter dem Arm, etwas verschüchtert ein Knabe und sah mit großen braunen Augen bald auf die Klasse, bald auf die merkwürdige Erscheinung am Katheder. Es war, als hätte sich ein Kanarienvogel in einen Spazenschwarm hinein verirrt. Die schlanke, kräftige Gestalt, das sehr feingeschnittene Profil mit den kurzen braunen Locken umgab ein Liebreiz, eine so natürliche, vornehme Anmut, daß auch die verwegensten Mitschüler sich bisher ferngehalten hatten. Es war, als sehe man unter dieser zarten Haut das Blut pulsieren. Der alte Pole aber sah nur die roten, leicht aufgeworfenen Lippen und die sanft gebogene Nase. Tiefer drückte er sich die Fingernägel ins Fleisch.

„Auf den Platz!“ gebot er noch einmal, aber der Knabe schien ihn nicht zu verstehen. Mit einer gewissen unbefangenen Sicherheit ging er auf den alten Herrn zu und streckte die schlanke Hand aus. Die Kameraden stießen sich fichernd an. Barsowski rieb sich verlegen die Hände, als sehe er nichts. „Dort ist dein Platz,“ sagte er kurz befehlend. Der Knabe sah ihn verwundert an,

wurde dunkelrot und ließ die Hand sinken. Seinem Hauslehrer hatte er sie jeden Morgen gegeben, die Mutter wollte es so. Gehorsam setzte er sich. Einige Störungen, wie absichtliches Verhören und unnützes Fragen, abgerechnet, verlief das Diktieren ziemlich ruhig. Nun mußte der Neue ein kleines Tentamen bestehen. Er antwortete mit sehr lauter, deutlicher Stimme, worüber die Jungen wieder lachten.

„Ich bin nicht taub, ich höre schon,“ verwies Barsowski ärgerlich.

Als sein Flügelmann ihm hilfsbereit vortuscheln wollte, sagte Herbert höflich, aber laut: „Danke, das weiß ich.“

„Schafskopf!“ raunte sein Nachbar und lümmelte sich mit beiden Ellbogen auf den Tisch.

Raum war das Examen beendet, so begann eine halb russische, halb deutsche Unterhaltung, die an Gemütlichkeit nichts zu wünschen übrig ließ.

Ein Rotkopf mit vielen Sommersprossen im Gesicht hob wichtig zwei Finger in die Höhe: „Herr Oberlehrer, ist das wahr, daß der Elefant der größte Vogel im Mineralreich ist? Birkmann sagt.“

„Ist nicht wahr, hab' ich gar nicht gesagt,“ fiel Birkmann, der Blondkopf, mit einer Stimme ein, die schon umschlagen wollte. Er pifte den Roten mit einer Stahlfeder, der schrie: „Au!“ und schlug zu.

„Gebt eure Aufgabenhefte her!“

„Bitte, Herr Oberlehrer, nicht einschreiben!“

„Bitte, wir werden nicht mehr . . .“

Nichts half, Barsowski blieb unerbittlich. Mit ein

paar Krokodilstränen war die Sache abgetan, nur Herbert sah die Übeltäter mitleidig an. Nun mußte er aufpassen. Mit dröhnender Stimme, als verlese er ein Straßensum, las der Oberlehrer Krylow's Fabel von der Meerkatze und den Brillen vor.

„Blech!“ ließ sich aus dem äußersten Winkel ein freches Stimmchen mit jüdischem Tonsfall hören. „Affen tragen doch nicht Brillen auf dem Schwanz.“ Brüllendes Gelächter belohnte den Wigbold.

Da ging die Tür auf. Heitmüller steckte sein glänzendes Gesicht herein: „Ach, entschuldigen Sie, Kollege, ich dachte, die Klasse wäre ohne Lehrer. Entschuldigen Sie.“ Die Tür schloß sich wieder.

Auch Herbert hatte sich lachend umgesehen, nun aber fuhr er zusammen. Warsowski hatte ihn nicht aus den Augen gelassen. Jetzt schlug er mit der Faust auf das Katheder.

„Hörst, warum lachst du?“

„Weil die anderen lachten. Es war so komisch.“

„In den Winkel!“

Blaß bis in die Lippen schoß der Knabe in die Ecke, dicke Tränen standen in seinen Augen. „Figer Kerl!“ rief ihm sein Nebenmann nach. Vor seinen Augen flimmerte es, stumm sah er zu, wie der dritte Tadel eingetragen wurde. Wenn er auch mein Heft verlangt, — ich gebe es nicht, ich setz' mich drauf, die Schande darf ich Mama nicht antun. So dachte er entschlossen. Aber so weit kam es nicht, am Schluß der Stunde wurden sogar die drei Tadel von Warsowski ausgestrichen. Ehe er hinausging, blieb er vor dem leise

zitternden Herbert stehen. „Mach die Dummheiten nicht nach, die man dir vormacht,“ sagte er streng mit blühenden Augen, „du kannst gehen.“ Mutwilliges Bißchen und Trampeln scholl ihm nach. Bald sah sich Herbert von der ganzen Klasse umringt und es schwirrte nur so durcheinander: „Das war ungerecht, das mußt du dir nicht gefallen lassen. — Plinzen darfst du nicht, Mädchen plinzen. — Klatschen mußt du nicht, sonst kriegst du Haut. — Vor Sowski brauchst du dich nicht zu fürchten. Der macht nur so, als ob er böse ist. — Sowski, Sowski, hu!“

„Wer ist Sowski?“

„Ach, wir nennen ihn so. Er heißt Warsowski.“

„Ja, warum seid ihr so gegen ihn? Er war doch ganz freundlich.“

„Ach, er schreit immer und riecht nach Tabak. Trinken soll er auch.“

„Pfui!“

„Hör, mein Lieber,“ belehrte Birkmann väterlich, die Hände in den Hosentaschen, „pfui sagst du nicht mehr zu mir, das ist frech. Sprich nicht von Dingen, von denen du nichts verstehst. Sowski ist lange in Rowno gewesen, und da sind alle Lehrer so, sagt mein Onkel. Merk's dir.“

„In Rowno!“ Herbert hatte nur dies eine gehört. Seine großen Augen sahen ins Leere. Er beachtete es nicht, als ihm sein Mentor herausfordernd einen Stoß mit der Schulter gab und den anderen zuflüsterte: „Er scheint feig zu sein. Laßt das Mammasohning wachsen.“



Aus Rowno? Das Wort ließ Herbert nicht mehr los. Er mußte sich Mühe geben, in den Stunden aufmerksam zu bleiben. Wie er die Schule verlassen wollte, konnte er seine Mühe nicht finden, die die Mitschüler versteckt hatten. Als er suchend umherging, traf er auf der Veranda Warsowski, heftig rauchend, an einen Pfeiler gelehnt. Der half ihm suchen und zog die Mühe endlich aus einem Holzkasten, voll Papiersegen und Frühstückreste.

„Dumme Jungen,“ brummte er. „Was willst du, was suchst du noch?“

„Entschuldigen Sie, Herr Oberlehrer . . . Ich wollte Sie um Verzeihung bitten, daß ich gelacht.“

„Schon gut, schon gut.“

„Und dann möchte ich Sie etwas fragen.“

Mißtrauisch sah ihn der Alte an.

„Die Knaben sagen, daß Sie in Rowno gelebt haben. Dann kannten Sie wohl auch meinen Vater?“

„Ja. Das heißt, ich erinnere mich nur undeutlich . . .“

Das Kind sah treuherzig zu ihm auf.

„Ach, bitte, Herr Oberlehrer, ich habe meinen Vater sehr lieb und möchte viel von ihm hören. Mama erzählt mir viel zu wenig. Mein zweiter Vater war ja auch gut und sehr lustig. Rußche nannte er mich immer. Aber den ersten muß ich doch mehr lieben, nicht wahr? Im Saal hängt sein großes Bild und über meinem Bett ein kleines. Ach, erzählen Sie mir etwas. War er auch lustig?“



„Lustig, sehr lustig . . .“ murmelte der alte Maun wie geistesabwesend.

„Ja, und er hatte viele Pferde und Hunde?“

„Ich glaube, ja, sehr viel.“

Herbert wartete. Er konnte doch nicht immer fragen. Aber der Alte schien viel vergessen zu haben. Mama würde es für unpassend halten, wenn er weiter forschte. Mit einem strammen Kraxfuß empfahl er sich und lächelte noch auf der Straße, weil er vom Vater hatte sprechen dürfen.

Lustig, sehr lustig . . . Warsowski lachte vor sich hin. Die Kehle war ihm wie zugeschnürt. Dieser Knabe wurde ihm unheimlich, mit seinem offenen, glänzenden Blick.

Da ging Kollege Schilling mit Büchern unter dem Arm durch den Garten und winkte flott mit der Hand herauf: „Adieu, Kollege. Na, wie tut's, wie schmecken die ersten Stunden?“

„Danke. Die Jungen sind noch etwas munter, wollen nicht stillsitzen.“

Schilling blieb an den Berandastufen stehen: „D, das gibt sich.“

„Das heißt, Sie bringen sie bald zur Ruhe.“

„Ich bin Jäger, Kollege. Habe ich mein Ziel, so brenne ich los. Ein paar Tachtel und die Sache macht sich. Adieu.“ Lachend bog er auf die Straße hinaus.

Merkwürdig, dachte Warsowski, der eine spaßt mit ihnen, der andere schlägt zu, und die Knaben lieben beide. Ob sie Herbert necken oder schlagen werden? Er hatte an Zuschlagen gedacht, als er ihn über das

ganze Gesicht lachen sah. O wie gut kannte er dies Lachen! Niemand hatte es sich ihm ins Gedächtnis gegraben. Aber was hatte ihm der Knabe getan?

Nun war er ja wohl zu Hause und erzählte der Mutter, wie man den alten Lehrer auslachen kann. Nun waren sie alle zu Hause bei ihren Eltern und die Lehrer bei Weib und Kind, und der Vater sprach das Tischgebet. Nur er war allein, immer allein, wenn er auch in Gesellschaft war. Fast neidisch hatte er in den Zwischenpausen aus dem Fenster gesehen, wie sich die Knaben um Schilling drängten, der auch als ihr Turnlehrer die Spiele leitete, wie der Doktor die Kuschkelköpfe gestreichelt, wie selbst Heitmüller, den sie mehr als seine Stunden liebten, die Knaben zum Lachen gebracht hatte. Er hatte das alles auch versucht, aber nur verwunderte, wenn nicht gar tückische Blicke hatten ihn dann getroffen. Er mußte das Scherzen nicht verstehen.

Mit tiefen Bücklingen, die Mütze in der Hand, schob sich der lettische Schuldiener heran, der noch etwas schwagen wollte, halb deutsch, halb lettisch und russisch, wie es sich traf. Mit dem Wetter fing er an, klagte über die Ungezogenheit der Zungen, erzählte von Hasenpoth's Vergangenheit und überreichte zuletzt ein Briefchen von der gnädigen Frau da drüben. Hastig entriß Warsowzki es ihm: „Ist Antwort nötig?“

Nein, der Diener habe nichts gesagt. Und nun folgten Vermutungen über das Villett und die Baronin. Sie sei sehr reich, sehr stolz, zweimal verwitwet, werde aber wohl noch den Dritten nehmen. Auf ihrem Gut

seien zweihundert Kühe und zwei Dreschmaschinen, aber ihre Equipage habe sie nicht mitgebracht.

Barfowski hörte längst nicht mehr zu, er ließ den Alten reden und las:

„Verehrter Herr Oberlehrer, eine Bekannte aus früherer Zeit, der es bisher an Gelegenheit fehlte, Sie zu sehen, möchte Sie sprechen. Ich erwarte Sie morgen bestimmt zu Mittag, wir essen um ein Uhr. Eine Entschuldigung lasse ich nicht gelten. Mit vorzüglicher Hochachtung Baronin Isalie von Taube.“

Das klang sehr bestimmt, fast befehlend, aber doch mit Hochachtung. Ja, so war sie immer gewesen. Auf den ersten Blick hatte man gewußt, daß man vornehme Art vor sich hatte. Es hatten so manche Männer zu der Frau aufsehen müssen, sie überragte noch so manchen um eine Kopflänge, die große schwarze Frau. Sonderbar, schon ein Jahr wohnte Barfowski hier und jetzt erst wollte sie ihn sehen. Nun ja, sie soll sehr still auf dem Lande gelebt haben und hinter dem Namen Taube hatte er sie nicht gesucht. — Mit Hochachtung? War das nur Phrase? So hatte lange nicht ein Brief zu ihm gesprochen. Am liebsten hätte er den Zettel fortgeworfen, aber das erlaubte ihm sein polnischer Takt nicht. Also muß er seinen blauen Tuchrock bürsten und mit Benzin säubern, um einigermaßen gesellschaftsfähig aufzutreten. Ach, warum ließen ihn die Menschen nicht zufrieden! Absichtlich hatte er keine Visiten gemacht, um mit Einladungen verschont zu werden. — Ach was, die Baronin wird wissen wollen, wie er mit Herbert zufrieden ist, und dann wird die

„vorzügliche Hochachtung“ vorüber sein. Und das wäre gut. Denn hätte er geahnt, daß hinter ihr die Baronin von der Horst stecke, wer weiß, ob er dann nach Hasenpoth gekommen wäre.

In seiner Kammer warf er die Kleider ab und schlüpfte ins Bett. Er schloß vor dem Essen, auch darin unterschied er sich von den Hasenpothern. Er wollte schlafen, um wenigstens für eine Stunde die Baronin und ihre Hochachtung zu vergessen.

---

Am anderen Tage stand Warsowski pünktlich um ein Uhr im hohen, mehr bequem als elegant eingerichteten Vorzimmer der Baronin. Das einstöckige Haus mit seiner doppelten Blumenterrasse vor der Veranda hatte ihn freundlich empfangen. Man merkte der Hausfrau ordnende Hand, die in Kowno auch im fremden Hause jedes schief hängende Bild an der Wand zurechtgerückt hatte. So sehr war diese Frau an Harmonie gewöhnt. Daher hatte auch ihr Gast besonders sorgfältig Toilette gemacht und sah mit dem peinlich geglätteten Haar und Bart ordentlich ehrwürdig aus. Als der Diener ihm den Mantel abnehmen wollte, sprang Herbert mit hochroten Wangen aus einem Seitenzimmer und trat mit ritterlicher Verbeugung an des Dieners Stelle.

„Bitte, Herr Oberlehrer, hier durch die Portiere. Onkel Fred ist im Saal, Mama läßt bitten.“

Er entfernte sich durch eine andere Thür, denn die Mama liebte es nicht, wenn er die Gäste anstarrte und sich im Saal umherstieß. Sonst wäre er schon gern hineingeschlüpft.

Wie Warsowski eintrat, erhob sich aus einem

Lehnstuhl ein schlanker Herr mit sehr feing geschnittenem Vogelgesicht und griff nach seinen Handschuhen. Groß und schwarz stand die Baronin zwischen beiden Herren. Sie ist sehr alt geworden, dachte Barsowski, das ernste, bedeutende Gesicht mit dem stattlichen Kinn und der großen Adlernase fixierend. Die grauen, an den Schläfen leichtgewellten Haare deckte eine spanische Schleierhaube. Mit stillem Anteil weilt der Blick ihrer ruhigen, tiefblauen Augen auf ihres Gastes unscheinbarer Gestalt.

„Mein Better Baron Taube, Oberlehrer von Barsowski,“ stellte sie vor. Ihre Stimme hatte einen angenehmen, dunklen Klang. Der Alte ärgerte sich, daß er nun schon zum dritten Male sich verneigte, so weit stand der Baron von ihm fort und sah sich gerade nach seinem Hut um, als Barsowski seine Rechte ausstreckte.

„Also morgen auf Wiedersehen, Cousine.“ Er küßte ihr gemessen die Hand. So blieb ihm zu einer auch nur angedeuteten Verbeugung für den stummen Gast weder Zeit noch Raum.

Die Baronin geleitete ihn hinaus: „Bitte Platz zu nehmen, Herr Oberlehrer. Entschuldigen Sie einen Augenblick.“

„O bitte.“ Barsowski blieb steif vor einer Palmengruppe stehen, aus der ein lebensgroßes Ölgemälde von der Wand herabschaute. Diese hochmütige Haltung des vornehmen Kopfes, die mächtigen, bestrickenden Augen, diese feingeschnittenen Lippen — das war er, sprechend ähnlich. —

„Was will denn der von Ihnen?“ fragte der Baron im Vorzimmer französisch, um vom Diener nicht verstanden zu werden.

„Ich habe ihn eingeladen.“

„Aber, verehrte Cousine, so etwas duldet man, empfängt man aber nicht. Sie wissen doch . . .“

„Ich weiß, daß Kurt in Nowo viel in seinem Hause verkehrte.“

„Umsomehr Grund hätten Sie . . .“ Aber ein Aufblitzen ihrer Augen ließ ihn einlenken. „Gestatten Sie mir wenigstens die Andeutung, daß der Mann notorischer Trinker sein soll.“

„Das glaube ich nicht eher, als bis ich es selbst gesehen habe.“

„Leider ist es öffentliches Stadtgeheimnis. Entschuldigen Sie, ich halte diese Bemerkung für meine Pflicht. Empfehle mich, Cousine.“

Die Baronin legte die Hand auf ihre Brust, als pochte ihr Herz zu laut. Sie zögerte, in den Saal zurückzukehren. Als sie Herberts Lockenkopf an der Tür seines Zimmers sah, winkte sie ihn freundlich heran und nahm ihn mit, als fürchtete sie mit Barsowski allein zu bleiben.

Der stand noch immer vor dem Bilde, die Arme verschränkt, wie auf dem Sprung, sich so schnell als möglich zu entfernen. Finster buschten sich seine Brauen. Aber wie er Herbert bemerkte, bezwang er sich.

„Hast du dem Herrn Oberlehrer schon guten Tag gesagt?“

„Ja, Mama.“



„Wir haben uns schon gesehen, ja.“ Mit einiger Überwindung berührte er des Knaben Schulter mit der Hand und sah wieder auf das Bild. Die Baronin beobachtete ihn.

„Finden Sie das Bild ähnlich?“ fragte sie mit einem kaum bemerkbaren Vibrieren der Stimme.

„Ja, o ja, soviel ich mich erinnere.“

„Und ich soll ganz wie Papa aussehen, sagt Onkel Fred,“ fiel Herbert strahlend ein.

„Der Vater, ganz der Vater,“ murmelte Warsowzki.

Die Baronin lud ihn zum Sitzen ein, auch Herbert durfte bleiben. Er erzählte von seinen Ponths in Appriken, und sein Lehrer fragte nach seinen Aufgaben und wie er sich in der Schule eingelebt. Er antwortete angeregt und schlicht. Sobald er aber wieder auf den Vater zu sprechen kam, gab die Mutter unmerklich dem Gespräch eine andere Wendung. Zuletzt schickte sie ihn mit einem Auftrag in die Küche. Sobald sie allein waren, erhob sich Warsowzki erregt.

„Gestatten Sie mir eine Bitte, gnädige Frau. Lassen Sie nächstens das Adelsprädikat von meinem Namen fort, falls Sie mich vorzustellen die Güte haben sollten.“

„Wieso, sind Sie denn nicht . . .“

In den Augen des Polen zuckte es auf. „Die Warsowzskis standen dem Königsthron am nächsten; auf dem Wahlfelde von Wola erscholl einmal der Ruf: Warsowzki sei unser König! Damals schwebte der weiße Adler noch über Warschaus Zinnen,“ septe er finster hinzu.

„Nun also. Ich ehre solche Erinnerungen, Herr Oberlehrer.“

„Aber in Kurland kennt man sie nicht. Kurland ist vielleicht zu eng dazu. Einst haben kurische Adlige bei uns gebettelt und Kurlands Herzogin bat König Stanislaus um Fürsprache in Petersburg. Aber das ist gewesen. Es ist ein armer Stolz, gnädige Frau, aber Sie werden ihn begreifen.“

„Also muß ich für meinen Vetter um Entschuldigung bitten?“

„O nein. Diese Reserve überrascht mich nicht, ich finde sie selbstverständlich, möchte ihr aber meinen Namen und meine Person nicht mehr aussetzen. Hier bin ich nur der Lehrer meiner Schüler, jetzt auch Ihres Sohnes.“

Mit einer gewissen Hast ging sie auf Herberts Charakter ein, erzählte von seinen Liebhabereien und kleinen Schwächen mit dem sicheren Verständnis einer Mutter, die bisher die Erziehung allein geleitet hat. Mit großer Anerkennung sprach sie vom Doktor und seiner Schule. Sie halte es für durchaus richtig, daß Knaben nicht zu lange im Hause unterrichtet würden.

Der Diener öffnete die Flügeltüren zum Speiszimmer. Aber auch bei Tisch wollte das Gespräch nicht in Fluß kommen, als ob Herberts Anwesenheit es hinderte. Als die Baronin beim Imbiß Likör einschenken wollte, hielt Barsowski seine Hand über das Glas. Auch den Diener mit der Bierflasche wies er ab.

„Dann wenigstens ein Glas Wein zum Anstoßen auf gute Nachbarschaft?“

„Ich danke, ich trinke nicht, — nicht mehr,“ verbesserte er sich und schob das Glas dem Knaben zu, „Herbert wird für mich trinken.“

„Ich weiß nicht, ob Mama erlaubt.“

Sie nickte zerstreut. Und der Mann sollte ein Trinker sein?

Als Herbert sich nach dem Essen an seine Arbeiten machen sollte, blieb die Baronin bei einer Kaffeetasse im Saal mit ihrem Gast allein. Sie liebte die Unterhaltungen nicht, die alles mögliche streiften, nur um der Hauptsache aus dem Wege zu gehen. Mit einem raschen Entschluß kämpfte sie ihre letzte Befangenheit nieder.

„Haben Sie sich in Hasenpoth eingelebt?“ fragte sie liebenswürdig. Er sah sie mißtrauisch an. „Sie wundern sich wohl, daß ich erst nach einem Jahre danach frage. Aber während meines einsamen Witwenjahres auf dem Lande . . . Gefällt Ihnen Kurland?“

Er zuckte mit den Schultern. „Ach ja, besser als in Rowno lebt es sich schon hier.“

„Nicht wahr? Und in der Schule gefällt es Ihnen auch?“

„Soweit es mir überhaupt gefallen kann, gewiß.“

Sie hatte mit den beiden Trauringen an ihrem Finger gespielt. Jetzt ließ sie die Hand sinken und sah ihn an: „Was heißt das?“

„Ich bin Pole, gnädige Frau. Können Sie es einem solchen nachfühlen, was es bedeutet, russischer Sprachlehrer zu sein, zumal bei deutschen Knaben, deren Zunge sich gegen diese fremden Laute sträubt?“

„Sie haben recht, das muß schwer sein. Aber wer zwang Sie dazu?“

„Die Not, gnädige Frau, die Sie wohl nie gekannt haben. Mein Vater starb in Sibirien, seine Güter waren konfisziert, mitleidige Verwandte steckten mich in eine russische Kadettenschule. Sie meinten es gut, aber —. Ich bitte Sie, der Sohn eines Verdächtigen in solch einer Anstalt! An ein Advancement war doch nie zu denken, seit 1863, seit dem letzten Aufstande, gewiß nicht mehr. So studierte ich in Dorpat und wurde russischer Lehrer.“

„Konnten Sie denn nicht ins Ausland gehen?“

„Um die Zahl der interessanten und uninteressanten Polenflüchtlinge zu vermehren? Nein, gnädige Frau, denn ich hoffe nichts. Nichts mehr für mein Volk, nichts mehr für mich. Ich glaube, wir beide sind schon begraben.“

„Umsomehr hoffe ich für Sie,“ sagte sie freundlich. „In Kurland werden Sie ausruhen.“

Er zögerte mit der Antwort und sah sie durchdringend an, als wüßte er nicht, womit er dies Mitleid verdient hatte. „Ich bin der edlen Frau dankbar, die mich zu deutschen Kindern gebracht,“ sagte er langsam, mit schwerem Akzent. „Ich glaube, hier entdeckt man die Kindesseele leichter, wie unser Direktor sagt. Hätte ich aber gewußt, daß hinter Ihrem Namen die Baronin von der Horst stand, bei Gott, gnädige Frau . . .“

„Aber, Herr Oberlehrer . . .“

„Ich wäre nicht gekommen,“ schloß er leise, aber bestimmt.

„So sehr hassen Sie die Vergangenheit?“ Sie

atmete kurz und schnell, sie fühlte, wie ihre Unbefangenheit sie verließ, als ob ein Richter da vor ihr säße, der sein Schuldig sprechen müßte.

Er hob beide Hände hoch und ließ sie hoffnungslos auf seinen Schoß sinken: „Was wollen Sie von mir, gnädige Frau, warum rufen Sie die Vergangenheit und zwingen mich, täglich Ihren Sohn anzusehen? Ich muß mich zusammennehmen, um diesem Kinde nicht ungerecht zu begegnen.“

Er saß zusammengesunken da, als hätte er sich müde gesprochen. Nicht eine Spur mehr von einer Erregung. Er sah plötzlich um viele Jahre älter aus. Er rauchte nicht einmal, obgleich der Zigarrenbecher vor ihm stand. Gleichgültig starrte er in seine Tasse. Aber der schicksaliche Augenblick, sich zu verabschieden, schien noch nicht gekommen.

„So sehr hassen Sie die Vergangenheit,“ wiederholte die große Frau bang. „Herr Oberlehrer, was soll ich dann tun, wenn schon Sie . . .“

„Was hat er Ihnen denn angetan?“

„Wer?“ Sie schrak auf, er winkte geringschätzig mit der Hand.

„Ach, lassen wir es doch. Es nützt doch nichts, unser Glend gegenseitig abzuwägen.“

„Und nach Ihrer Familie darf ich mich nicht erkundigen?“ forschte sie vorsichtig.

„Nein,“ sagte er einfach, „denn ich habe keine Familie mehr.“

„Ihre Frau ist tot?“

„Nein, aber fromm. Sie hatte Vermögen, da be-

schwanken die Priester sie. Ihre vier Kinder ließ sie im Stich und ging ins Kloster. Dort betet sie wohl für die Kinder, die unterdes verdorben, gestorben sind — ich weiß nicht.“

Die Baronin bedeckte ihre Augen mit der Hand. Sie fühlte sich tief erschüttert durch die furchtbare Tragik dieser Familientatastrophe, in so wenig Worte gefaßt. O, der Mann hatte mehr als sie erduldet, aber noch mußte er ihr eins sagen . . .

„Sie hatten doch eine Schwester,“ fragte sie mit gewaltsamem Entschluß. „Sie kam in Ihr Haus, die Kinder zu erziehen.“

Barsowski faßte sich an die Brust und strich langsam, mit finsterem Blick an seinem Rock herab: „Warum fragen Sie? Sie wissen das doch alles.“

„Verzeihen Sie, wenn ich an eine wunde Stelle rühre. Aber Ihre Schwester interessierte mich. Sie war so jung und schön. Sie lebt nicht mehr?“

„Vielleicht, ich weiß es wirklich nicht. Sie wurde auch fromm und ging der Frau ins Kloster nach. Die Kinder verwahrlosten auf der Straße, ich verstand von Erziehung nicht viel. Nicht einmal einen Knopf anzunähen verstand ich. Sie sahen ihrer Mutter so ähnlich, daß ich sie nicht gern ansah.“

„Das war damals, als mein Mann viel bei Ihnen verkehrte,“ warf die Baronin leicht hin. Aber ihre Hand ballte das Taschentuch zusammen und ihre Lippen schlossen sich fest, um kein Beben der Stimme zu verraten. Barsowski rückte seinen Stuhl und zupfte an seinen Manschetten.



„Verzeihen Sie, gnädige Frau, aber das ist nicht ehrlich von Ihnen. Ich verspreche mich leicht, wenn ich befangen werde, ich beherrsche das Deutsche nicht so, um mit dem Takt auszuweichen, den ich einer Frau schulde. Was soll ich Ihnen erzählen, mein Elend, meine Schande? Bin ich nicht schon genug bestraft? Das wissen Sie, daß ich meine Schwester auf den Händen trug, sie mit Raschwerk überfütterte wie ein gefangenes Eichhäschen. Es liebte seine Freiheit mehr als mich und entkam.“

„Und mein Mann?“

Warsowski lachte rauh und häßlich auf: „Wenn Sie es denn durchaus hören wollen . . . Aber danu darf ich doch gehen? Der Herr Baron war, soviel ich weiß, auch katholisch und saß oft bei meiner Schwester in der Laube. Da haben sie wohl gebetet zusammen, viel gebetet.“

Die große, schwarze Frau starrte auf den Teppich unter ihren Füßen, für einen Augenblick preßte sie ihr Tuch an die Schläfe und atmete schwer.

„Ja, ja, gnädige Frau,“ murmelte der alte Herr erschöpft, „wir könnten uns manches erzählen. Aber das ist nicht gut. Wozu aufwecken, was da geht durch die Nacht auf leisen Füßen von Bett zu Bett, die — die . . . Wie sagt man doch?“

„Gespenster,“ fiel sie dumpf ein und nickte dazu.

„Gespenster, ja. Aber die sollen mich allein quälen. Sie sind zu gut, zu vornehm. Behalten Sie Ihren Schlaf.“ Er stellte seinen Stuhl fort und wollte sich



verabschieden. Aber sie hob energisch die Hand und lächelte matt.

„Ich danke Ihnen für diese Rücksicht, aber ich bin stärker, als Sie denken. Diese Gespenster will ich kennen lernen. Erst dann werde ich ruhiger schlafen. Ich liebe keine Ungewißheit, denn sie macht feig. Glauben Sie mir, leere Frauenneugier kenne ich nicht. Begreifen Sie denn nicht, daß ich nur für mein Kind kämpfe gegen diese Schatten der Vergangenheit? Solange mein zweiter Mann lebte, war ich ruhig. Er hatte so gar nichts von jenem blendenden Kavaliere in Kowno, aber er hatte uns ehrlich lieb. Hinter seinen breiten Schultern wußte ich Herbert geborgen. Nun aber stehe ich allein, kann mich kaum mehr der neugierigen Kinderfragen erwehren, die so viel vom Vater wissen wollen und so wenig erfahren dürfen. Ich weiß nicht einmal, was für ein Gespenst meinem Herbert droht. Sie wissen mehr, Sie müssen mir alles sagen.“

„Nichts weiß ich, nichts.“

„Auch nicht, warum Kurt seine Stelle an der Bank aufgab? Warum er eines Tages zu mir kam und sagte: „Ich muß nach Amerika?““

„Seitdem habe ich nichts von ihm gehört. Nun ist er tot. Wozu noch fragen?“

„Aber das wissen Sie doch, ob er nur leichtsinnig oder — ehrlos war?“

Immer unsteter rollten des alten Polen Augen, immer wieder suchten sie das Bild an der Wand. Nervös zerrten seine Finger an der Tischdecke: „Gnäd-

dige Frau, Sie überschätzen meine Beziehungen zu dem Baron. Wir haben zusammen getrunken, Whist gespielt, bisweilen auch Hazard, und waren oft lustig. Deshalb er in mein Haus kam, das wissen Sie nun wohl. Ich bilde mir ein, daß sein Gewissen schlug, als meine Schwester ins Kloster ging. Sollte er nicht deswegen nach Amerika gegangen sein? Oder habe ich das Ehrgefühl eines Baron von der Horst zu niedrig taxiert?"

Sie lächelte bitter, sie glaubte an diese gewundene Erklärung nicht. „O, Herr Oberlehrer . . . Es ist sehr edel von Ihnen, mich so zu schonen. Sie entschuldigen, wo Sie anklagen dürften. Also will ich nicht weiter in Sie dringen. Sie haben also Kurt vor seiner Abreise nicht mehr gesprochen?"

„Nein, und das war gut," sagte er hart und finster. „Ich hatte damals die Gewohnheit, ein geladenes Pistol bei mir zu tragen. Aber lohnt sich nicht, zu tragen Pistol."

„Ich danke Ihnen," sagte sie warm. „Versprechen Sie mir wenigstens, den Sohn nicht entgelten zu lassen, was der Vater verschuldet hat. Herbert weiß natürlich nur, daß sein Vater auf einer Reise gestorben ist. Werden Sie den Mut haben, ihn in diesem Glauben zu bestärken?"

„Ich will es versuchen."

„Und wir werden gute Nachbarschaft halten?"

„Das glaube ich kaum, gnädige Frau," sagte er gedrückt, mit einem Blick auf das Bild. „Ihr Herr Vetter würde mein Deutsch zu schlecht finden und

Herbert werde ich nicht genug zu erzählen haben. Aber glauben Sie mir, ich bewundere und verehere Sie."

Sie stand noch lange allein vor dem Bilde des unseligen Mannes, den sie geliebt hatte. In ihrer stolzen Ursprünglichkeit hatte sie zuversichtlich gehofft, den wilden Falken zu zähmen, und da war er davon-  
geflattert und hatte zwei gebrochene Existenzen zurück-  
gelassen.

Da schmiegte sich ein weicher Lockenkopf an ihre Seite. Leidenschaftlich umschlang sie ihr Kind, die tapfer zurückgehaltenen Tränen flossen auf seinen Scheitel, sie bedeckte sein Gesicht mit Küssen. — „Nicht weinen, Mama," bat er, sie leise streichelnd. „Ich verspreche dir, ganz so wie Papa zu werden." Hastig verschlossen ihre Lippen seinen Mund.

„Ist der Herr Oberlehrer schon fort? Schade, ich wollte ihm noch meinen Schmetterlingskästen zeigen. Ist er nicht gut, Mama?"

„O ja. Du mußt ihn lieb haben, Herbert, sehr lieb."

---

Die Vögel im Walde und die kleinen Herbstspinnen an Busch und Baum hatten heute schwere Arbeit. Der schönste Finkentriller brach ab und die feinsten Nestsäden zerrissen. Das Waldleben stockte und der Herbst kam nicht zu seiner Ruhe. Denn gleich nach dem Gottesdienst hallte der Miffingberg wieder von Blasinstrumenten und fröhlichen Kinderstimmen und die warme, goldene Augustsonne lachte darüber. Hasenpoth's Gassen waren leer, aber im Walde jeder Weg und Steg von Sonntagsgästen belebt. Die ganze Stadt feierte das Schulfest mit. Unter wehenden Fahnen und den Klängen einer Militärmusik war Doktor Ruchmann mit seinen einhundertfünfzig Schülern hinausmarschirt, auf der Waldwiese um ein buntes Marktentenderzelt war das Lager für den ganzen Tag aufgeschlagen. Turn- und Lausspiele hielten die Jugend in Atem, während die Hasenpoth's Damen, sogar die ältesten Jahrgänge, von weichen Moospolstern aus zusahen und die Herren sich immer enger um die Bierkörbe zusammenschlossen.

Frau Doktor Ruchmann, groß, rundlich und frisch, war als Schulmutter in ihrem Element, bald mit

Körben voll Butterbröte mitten unter den Knaben, bald am lodernden Feuer, um den Kartoffelkessel nicht zu versäumen, bald in lustigem Wortgefecht mit dem langen Apotheker, der sie mit seinen Kalauern in Atem hielt. Eigentlich war sie in Verzweiflung, und bald wußte es ganz Hasenpoth, daß sie warme Würstchen für die Herren und für die Damen gekochte Schokolade mitgebracht hatte. Um nun beides warm zu halten, hatte sie den Würstchenteller auf die heiße Schokoladenterrine gepackt, er war geplagt, nun lernten die Würstchen das Schwimmen. Nun wollte sie kein Hund mehr fressen und auch der ärmste Judenjunge bedankte sich für diese Schokolade.

„Hannchen, sprich nicht so viel,“ mahnte der Doktor, der die Affäre schon zum vierten Male hörte. Aber sie hieß ihn schweigen und erzählte weiter, denn die Pastorin hatte erst die Hälfte gehört.

V  
Fritz Schilling war als Hasenpoths erster Heiratskandidat der Schwerenöter unter den jungen Damen, nachdem er seiner Pflicht als Turnwart genügt. Bei den Herren hatte er heute weniger Glück, da stach ihn Heitmüller aus, der mit botanischer Gründlichkeit den Weihnachtsbaum, an den er seinen breiten Rücken lehnte, eine Fichte genannt hatte und nun in lebhafter Kontroverse den Unterschied von Tanne, Fichte, Kiefer und Gräne erklärte.

In das Geplauder der Damen und die Nachsalben der Herren mischte sich das Geschrei der losbändigen Knaben, die in einer Spielpause sich zu zweien und dreien im Walde umhertrieben, nach Schmetterlingen

und Blumen suchten oder auf verbotenen Wegen gingen.

So stand abseits vom Wege, auf einer mit Krüppelkiefen bestandenen Heidefläche der lange Birkmann im Bewußtsein seines Wertes breitbeinig vor seinem rothaarigen Kameraden und blies den Rauch einer Zigarette vor sich hin. Er wurde immer blässer, behauptete aber einmal über das andere, es schmecke fein. Neidisch sah ihm der Freund zu.

„Gib mir auch 'n Zuch,“ bat er.

„Nein, hör mal, ich hab' nur diese eine. Aber weißt du was, mach den Mund los, ich blase dir den Rauch hinein, dann hast du auch was davon.“

Der Rotkopf sperrte den Mund auf, so weit er konnte. So hatten sie wirklich beide etwas davon.

Die Hände auf dem Rücken, sah Herbert beiseite stumm und verwundert zu.

„Du verstehst wohl nichts davon?“ fragte Birkmann gönnerhaft. „Willst du probieren?“

„Nein, danke, es macht die Zähne schwarz und schmeckt nicht.“

„Nun, dein lieber Sowski raucht ja wie ein Schornstein.“

„Schämt euch, von eurem Lehrer so zu sprechen.“

„Ach, du willst dich wohl bei ihm einschmeicheln. Hat Mamma das erlaubt?“

Herbert wurde dunkelrot: „Ich möchte dich bitten, von meiner Mutter nicht so zu sprechen.“

„Was hast du mir zu sagen! Gondel' weiter zu deinem Vater nach Amerika oder Afrika oder sonstwo.“

„Von meinem Vater schweig! Schweig, rat' ich dir!“

„Willst uns wohl bei deinem Sowski verflatschen?“

„Aber dann schnell, solange er noch nüchtern ist. Heute kann er wieder saufen,“ höhnte der Rote.

„Hört auf, sag' ich . . .“

„Was, wirst du hier frech werden?“

Lachend gingen sie auf ihn los, aber ehe Birkmann ihn fassen konnte, war ihm Herbert schon mit einem unartikulierten Laut an die Kehle gesprungen. Er stolperte über eine Wurzel. Da keiner loslassen wollte, schossen beide den Abhang hinab in die Schwarzbeerstauden hinein. Dort kam Herbert auf des Gegners Brust zu knien und hämmerte blindlings drauf los.

„Seid ihr doll? Hört auf, Sowski kommt!“ schrie der Rote, der sie zu trennen versuchte.

Zu spät. Schou eine Weile hatte der alte Pole unbemerkt hinter ihnen gestanden. Sein Gesicht sah verzerrt aus, das Weiße seines Auges schimmerte blutunterlaufen. Mit schneller Faust riß er Herbert am Rockfalten in die Höhe und schüttelte ihn: „Was macht ihr hier? Hat der Direktor nicht verboten . . . Marsch, zu den anderen!“

Spornstreichs rissen die beiden Übeltäter aus. Reuchend wischte sich Herbert Tränen und Blut aus dem zerkratzten Gesicht: „Bitte, bitte, lieber Herr Oberlehrer . . . Ich bin nicht schuld. Sie — sie lachten über meine Mutter und meinen Vater in Amerika . . .“

„Und was spricht ihr von mir?“ kreischte der Alte außer sich.



„Ach bitte, Herr Oberlehrer, ich — ich möchte nicht klatschen.“

„Wie siehst du aus! Geh zum Fluß, wasch dir das Gesicht.“

„Ja, Herr Oberlehrer, aber . . .“

„Geh, geh!“

Der Knabe würgte angstvoll an seinen Worten: „Ja, aber erst müssen Sie es mir sagen. Mama wird immer traurig, wenn ich frage. Warum ging — ging mein Vater nach Amerika?“

„Büffel zu schießen,“ stieß Barszowski mühsam hervor. Des Knaben Augen glänzten.

„Büffel, ach so! Und er schoß gut, sagt Onkel Fred. Das Coeraß aus der Karte heraus! Und die Indianer taten ihm nichts?“

„Nein.“

Nun wurde dem Kinde doch unheimlich vor diesen unstill flackernden Augen unter weißen, dichten Brauen. Er murmelte einen Dank und zog sich scheu zurück.

Taumelnd hielt sich Barszowski an einem Baum. Hatte er recht gehört? — „Solang er nüchtern ist; heute säuft er wieder.“ War es nicht so? Wie kamen die Knaben darauf? Und jetzt fiel es ihm ein. Dieselben Jungen hatten gestern in der Stunde Beispiele bilden sollen. „Der Trinker lebt nicht lange,“ hatte der eine gewählt und „Wer trinkt, hat großen Durst“ der andere. Das also war es! Die Stirne in die Hände gestützt, auf einem Feldstein niedersinkend, grübelte und saun er rastlos, fieberhaft. Säufer, Trinker! Dieser Klatsch verfolgte ihn. Also deshalb blieben ihm

die Kinder fremd, hatte der Baron ihm nicht die Hand gegeben. Ja, wichen ihm nicht schon die Damen auf der Straße aus? Und die Kollegen? Da sah er Heitmüllers fettes Lächeln vor sich, hörte Schillings flotte Art mit ihm zu spaßen.

Plötzlich steht er entschlossen auf. Es gilt eine Probe, die ganze Stadt soll es wissen. Von dem infamen Argwohn gedrängt, hat er zu vernünftigem Überlegen keine Zeit.

Bald steht er Atem schöpfend mitten unter den Herren auf dem Festplatz, wo manches Auge schon verwegener ausschaut und die Stimmen lauter werden. Der Apotheker hat soeben ein Solo zum besten gegeben, das Lied von den Reseden und lezten Aestern. Nun nickt er Barsowski jovial zu und sagt halblaut: Aha! Der Alte fühlt, wie ihm das Blut in die Wangen steigt. Was soll dies Aha bedeuten? Warum sehen die Damen neugierig herüber? Die Frau Doktor, die sonst so freundlich zu ihm war, weicht seinem Blick aus und macht sich ans Abräumen des Tisches. Einige Knaben drücken sich unauffällig heran. Warum winkt der Doktor ihnen, daß sie sich entfernen sollen?

Barsowski ruckt mit den Schultern auf und ab, als säße ihm der Rock nicht recht, und fingert nervös an seiner Kravatte. Jetzt bemerken ihn die Herren und ihr Gelächter verstummt. Eine stattliche Gesellschaft, denkt er, so ist's recht, Pastor und Stadthaupt sind auch auf dem Platz. Er läßt sich auf einen umgestürzten Bierkorb fallen und sieht sich zwischen Schilling und Heitmüller sitzen, die wieder einmal anderer Meinung

sind. Heute haben sie die Liebhaberei vertauscht. Nun ist Schilling Naturforscher und behauptet, der Eibenbaum trage Zapfen, nicht Beeren. Und Heitmüller will wissen, daß man den Muerhahn nur noch mit elektrischen Scheinwerfern beschleiche. Warsowski lacht provozierend mit, sofort sehen alle auf ihn. Sie halten mich für betrunken, redet er sich ein. Alle lachen, Heitmüller trinkt ihm einen Halben zu.

„Prost, Väterchen,“ ruft er in gebrochenem Russisch. „Auf Ihr ganz besonderes Wohl, Sie Kostverächter!“

Scharf sieht ihn der Alte an und schwenkt das Bier schweigend über seine Schulter in den Busch hinein. Die Herren stutzen, die im Grase gelagert sind, erheben sich. Da reicht ihm Schilling, der sich beim Entfalten einer Flasche abgewandt hat, nichts ahnend ein volles Glas.

„Prost, Kollege! Halten Sie das Geschäft nicht auf. Immer schlankweg hinter die Binde!“

Aber da fährt er zurück. Das Glas liegt zu seinen Füßen und ergießt seinen Inhalt über seine Lackstiefel: „Manu?“

„Wofür halten Sie mich?“ zischt Warsowski mit wutblitzenden Augen.

„Hören Sie mal, Alterchen, so lange studiert haben Sie in Dorpat doch auch, um zu wissen, daß man so nicht reagiert.“

„Wofür halten Sie mich, Herr Kollege?“

Da legt sich eine Hand auf seine Schulter, der Doktor ist besorgt herangetreten. „Ob wir uns nicht

etwas die Beine vertreten?" schlägt er kordial vor. Energisch schüttelt Barjowski den weißen Kopf.

"Aber ich bitte Sie, Herr Direktor, wollen wir die Gemütlichkeit nicht stören. Kollege Schilling ist sehr lustig, ich bin auch lustig, sehr gern lustig. Sagen Sie es ihm doch, Herr Direktor: bin ich ein Trinker oder nicht?"

"Antreten zum Reigen!" kommandiert Kuschmann, in die Hände klatschend, als hätte er nichts gehört. Die Musik intoniert, alles ist auf den Beinen, Schilling ordnet die herbeilaufenden Knaben. In buntem Gewirr geht der häßliche Eindruck verloren. Aber die Herren schütteln die erfahrenen Köpfe und mitleidige Frauen tuscheln: Entsetzlich, er ist auch heute betrunken. — "Oder verrückt," flüstert die Aktuarswitwe schaudernd und klappt ihre langstielige Vorgnette zu.

Den verrückten Alten sehen sie aber nicht mehr. Die ersten Klänge der Musik haben ihn in den Wald getrieben, da stört er niemand und kann umherlaufen nach Herzenslust. Er lacht laut vor sich hin. Sie haben auch zu dumm dreingegloht, diese Hasenpothor, als er ihnen den Klatsch vor die Füße warf.

Die Hasenpothor beruhigten sich nicht so bald. Am Abend machte Kirsstein gute Geschäfte, der lange Tisch in der Gaststube war dicht besetzt. Adel, Bürger, Literaten Schulter an Schulter, diesmal alle einträchtig beisammen, und die sich sonst am Whisttisch zu zanken pflegten, fanden heute dazu keine Zeit. Sie nahmen Stellung zum unerhörten Fall, nachdem ihre Frauen ihnen schon deutlich die Meinung gesagt hatten.

Der fidele Apotheker, jedermanns Freund und keines Menschen Feind, versuchte umsonst Stimmung für den alten Polen zu machen. Es ist doch ein Skandal, dabei blieben die meisten.

„Wer hätte gedacht, daß er den Scherz so ernst nehmen würde,“ sagte Schilling bedauernd.

„Ja, um Entschuldigung bitte ich ihn nicht,“ erklärte Heitmüller mit aufgestützten Ellbogen und sah sich herausfordernd im Kreise um.

Der Doktor räusperte sich, rückte an seiner Brille und nippte an seinem Rotwein. „Daß wird niemand von Ihnen verlangen, lieber Heitmüller, falls Sie nicht selbst darauf kommen sollten,“ meinte er trocken.

„Fällt mir nicht ein.“

Der Doktor räusperte sich stärker: „Hm, Sie haben nun schon so viel hübsche Pflaunzen entdeckt. Da sind Sie wohl auch auf die seltene Pflanze gestoßen, die man vulgär Mitgefühl, wissenschaftlich Taktgefühl nennt? Sie wächst allerdings in dünner Atmosphäre, verträgt nur Höhenluft. — Bitte, lassen Sie mich ausreden. Meine Herren, da wir gerade bei Bar-sowski sind, wird Sie es vielleicht interessieren, etwas von seiner Vorgeschichte zu hören. Die Baronin Taube war gestern so freundlich, mir einiges davon mitzuteilen. Seitdem fühle ich so etwas wie Höhenluft.“ Er trank sein Glas leer und steckte sich eine neue Zigarre an. „Bitte, Kollege Schilling, reichen Sie mir den Ascheneimer herüber. — Wissen Sie, meine Herren, wer die Eltern unseres Kollegen waren? Der Vater, politisch kompromittiert, war zur Zwangsarbeit nach

Sibirien verbannt, die Mutter hatte den Heldenmut, ihn zu begleiten. In Ketten wurden sie getraut. Ja, ja, Kollege Schilling, so was kam vor. Im Gefängnis wurde Warsowski geboren. Der Vater starb im weißen Lande, die Mutter durfte, den Tod im Herzen, mit ihren beiden Kindern nach Jahren zurückkehren. Politisch verdächtig blieben sie, hatten von rohen Leuten nächtliche Hausdurchsuchungen zu erdulden, die sich bis in die Schlafzimmer erstreckten. Die Galanterien, die dabei verschwendet wurden, können Sie sich denken. Unter solchen Eindrücken wuchs der Knabe auf, und doch zwang ihn das Leben, russischer Lehrer zu werden. Gedemütigt, belauert, zurückgesetzt, hielt er fünfundzwanzig Jahre aus. Seine häuslichen Verhältnisse kenne ich nicht, weiß nur, daß er nie von seiner Familie spricht. Und nun, meine Herren, kommt er als Greis auf die Verwendung einer edlen Frau hierher zu uns, vielleicht nur, um in Ruhe sterben zu können. Und wir?"

Seine klugen Augen wanderten von einem zum anderen. „Wir finden ihn einfach unmöglich. Nicht wahr, ich habe doch recht gehört?"

Heitmüller rückte etwas unruhig auf seinem Stuhl hin und her: „Ja, lieber Ruchmann, das ist ja alles traurig, wirklich sehr traurig. Ich wußte nicht einmal, daß es so schlimm steht. Aber Sie müssen doch zugeben . . ."

„Daß boshafter Klatsch ihn unmöglich macht? Niemals, solange ich an der Schule noch etwas zu sagen habe. Einen eifrigeren Lehrer, der für seine



Schüler durch dick und dünn geht, kenne ich kaum. Wer nur selbst will, kann bei ihm mehr lernen als bei zehn waschechten Russen. Und daher, meine Herren, achte ich es für unsere Pflicht, ihm die Stellung zu schaffen, die er verdient. *Cessante causa cessat effectus*. Achten wir ihn, dann werden es die Schüler von uns lernen. — Guten Abend, meine Herren, eine Empfehlung an Ihre Damen. Ich habe die Ehre."

Am Kleiderständler, wo er nach seinem Hut suchte, wandte er sich noch einmal um: „Ich habe noch etwas im Schullokal zu tun. Kollege Schilling, vielleicht begleiten Sie mich?"

Der Blonde sprang zuvorkommend auf: „Wenn ich Ihnen damit einen Gefallen tue . . ."

„Ach nein, ich finde meinen Weg im Notfall noch allein. Ich dachte, Ihnen damit gefällig zu sein."

„Gewiß, gewiß, Herr Direktor, ich mache gern noch einen Gang."

Er war etwas bestürzt, der flotte Jäger. Auch die Gesellschaft ließen sie einigermaßen verdußt zurück, nur Heitmüller meinte kopfschüttelnd: „So ganz richtig ist es mit dem Alten nicht." Aber kein anderer schüttelte den Kopf. Es mochte jeder so seine Gedanken haben. —

„Sie wollen Warsowski noch sprechen?" fragte Schilling zögernd unterwegs.

„Ich denke, wir tun ihm den Gefallen. Ich muß wissen, was seine Heftigkeit heute veranlaßte." Stumm schritten sie eine Zeitlang nebeneinander hin.

„Ich weiß nicht, Herr Doktor," begann Schilling wieder vorsichtig, „ob Sie sich noch unserer letzten



Begegnung auf der Straße erinnern. Am vorigen Donnerstag, denke ich, ganz recht. Sie riefen mich an, wir blieben etwa zehn Minuten plaudernd stehen. Als ich mich verabschiedete, sah ich uns gegenüber Warsowski aus der Kneipe treten und auf Sie zukommen.“

„Nun?“ Der Doktor hielt an und stützte sich auf seinen Wacholderstock.

„Aus einer einfachen Fuhrmannskneipe, Herr Doktor,“ wiederholte Schilling nachdrücklich.

„Schade, daß Sie nicht noch einen Augenblick stehen blieben, Kollege. Sie hätten dann erfahren, daß Warsowski so liebenswürdig war, unseren Schuldieners für mich herauszurufen. Der alte Sünder hatte sich wieder festgefressen.“

„Ach so, das ist allerdings etwas anderes. Wenn ich gewußt hätte . . .“

„Ja, ja, die Konditionalsätze! Die machen nicht nur Quartanern Kopfzerbrechen, nicht wahr? Aber sehen Sie, so entsteht der Klatzsch. Sie werden wohl so geschmackvoll gewesen sein, den Vorfall für sich zu behalten. Aber ich wette, ein halbes Duzend Hasenpöther hat daselbe gesehen und macht sich seinen Vers daraus. Erst nur ein dummer Witz, dann eine Vermutung, zuletzt bombenfeste Gewißheit. Ich glaube bestimmt nicht, daß Hasenpöth schlimmer ist als jede andere Kleinstadt. Der einzelne meint es gar nicht so böse, aber ein Tropfen Gift genügt. Auch unsere Schüler sind gewiß nicht schlechter als andere, mehr mutwillig als boshaft. Sunt pueri pueri . . . Es gibt

nichts Erbarmungsloseres als so einen Schuljungen zwischen zehn und vierzehn Jahren. Aber das Gift frißt fort, aus den Häusern dringt es in die Schule. Und dann — *vae victis!*“

Fritz Schilling hatte das Gefühl, als würde er katechisiert. Er schrieb es sich auch hinter das Ohr, aber ganz angenehm war es doch nicht, und so lenkte er ab: „Wissen Sie vielleicht, Herr Doktor, weshalb gerade die Baronin Taube sich für Barsowski interessiert?“

„Ich weiß nichts Genaues, sie kennen sich schon von Kowno her. Aber ihre noble Denkungsart genügt, um diesen Anteil zu erklären. Gut ab vor solch einer Frau! Wenn jemand hier noch zurechtrücken kann, so kann sie es, sie allein.“

„Kannten Sie ihren Mann?“

„Den zweiten, ja wohl. Ein echter Krautjunfer, etwas stark ins Kraut geschossen, aber eine anima candida auch in der Halbwandjace. Noch höre ich ihn seinen Herbert gutmütig in der Bibliothek schelten: Rußche, wenn du noch mal beigeßt bei meinen Büchern, so kriegst du für'n Hals. Aber für den Hals gab er nie, er liebte ihn wie seinen eigenen Sohn.“

„Kannten Sie Baron Horst auch?“

„Nein. Erwinnere mich auch nicht, ob er je in Kurland gewesen ist. Schlesischer, katholischer Adel, nach Litauen versprengt. Sie soll ihn auf einer Reise kennen gelernt und wenig Freude an ihm erlebt haben. — Ah, verdammt, so kommt man selbst ins Altschen hinein. — Sehen Sie, da wären wir ja schon.“

Aber das Kloster lag wie ausgestorben. Die Fenster standen offen, der Zugwind spielte mit den aufgezogenen Rouleaus. Auf den Verandastufen saß der Pette, zwei geleerte Flaschen neben sich, rauchte seinen Knaister und roch schon auf drei Schritte nach Schnaps. Mit krummen Knien eilte er dienstfertig den Herren entgegen, küßte des Direktors Armel und tat hocheifrig über die hohe Ehre. Der Doktor schrie ihn an und befahl, die Flaschen verschwinden zu lassen.

„Das hätte nur wieder ein Bürger sehen und seiner Frau erzählen sollen,“ sagte er lächelnd zu dem etwas verlegenen jungen Kollegen. „Der Brei wäre fertig gewesen. In solch einem Falle nämlich werden Weiber bekanntlich zu Hyänen.“

Schilling verbeugte sich stumm.

Barfowski fanden sie nicht zu Hause. „Er läuft sich noch im Walde müde,“ sagte Kuschmann. „Um so besser wird er schlafen. So soll er wenigstens wissen, daß wir ihn besuchen wollten.“ Und auf einen Zettel schrieb er mit Bleistift: „Bedaure, Sie nicht angetroffen zu haben. Wir sind hier gewesen, um Ihnen eine gute Nacht zu wünschen.“ Da hielt er den Stift zögernd hoch: „Wir? Ja, ich weiß nicht, ob Sie auch unterzeichnen wollen.“

„Gewiß, mit Vergnügen.“

„Ich danke Ihnen. Suum cuique, nicht wahr, Herr Kollege?“ — —

Der, den sie suchten, war im Walde freilich nicht mehr. Zu Hause, in den öden Klassenräumen, hatte er es nicht ausgehalten und war auf der stillen Land-

straße weitergegangen bis zum Landsitze Stafeldangen, wo der Weg rechts zum Pastorat abbog. Da lag eine tiefe Schlucht, in der im Mai Frühlingswasser rauschten und die Nachtigall sang. Heute zischelten nur die geschwähigen Espen darin und wiesen mit ihren nervösen Zweigen und Ästen auf den einsamen Mann. Der Pastoratsscheune gegenüber lehnte sich hier ein kleiner Kirchhof an den Hügelabhang. Die Wege waren sauber geharkt, die Gräber gepflegt, Reseda und Zwergastern deckten sie zu. In der Tiefe des Laubschattens setzte sich der Alte auf eine grüne Bank und lehnte den Rücken an einen Granitsodol. Die Kälte des Steines machte seinen erhitzten Körper frösteln, zusammenschauernd beugte er sich nach vorn und sah einem Igel zu, der aus dem Gebüsch heraustrittete und fauchend sich zusammenrollte, als Barsowski ihn mit einem dürrn Ast berührte. Ein gescheites Tier, philosophierte er, ja, so macht man es, wenn man geärgert wird. Nun schlenderte er an den Gräbern hin und las die Inschriften. Wie viele da schon begraben waren. Hier eine ganze Reihe von Hügeln, alle mit demselben Namen. Glückliche Familie, die so still und friedlich zusammen ruht! Wie müßt ihr im Leben zusammengehalten haben! Zehn Gräber zählte er, bald wird das Duzend voll sein, Alte und Junge durcheinander, wie sie der Tod gerufen hatte. — Wo wird seine Familie einst ruhen? Sie könnte schon eine stattliche Reihe bilden, Vater, Mutter, drei Töchter, ein Sohn, und die Schwester dazu. Aber wie hatte das Leben sie auseinandergeworfen! In

dumpfes Brüten versenkt, sann er nach, wie das alles so gekommen war. Ihn traf wohl die meiste Schuld, er hatte es nicht verstanden zusammenzuhalten. Sein Weib hatte er vernachlässigt, die Kinder wild aufwachsen lassen, die Schwester nur verhätschelt. Da war so eins nach dem anderen gegangen, zuletzt hatte er selbst die Schwester aus dem Hause gejagt. Der Sohn war irgendwo russischer Beamter und füllte seine Tage mit Schnaps und Kartenspiel aus. Die Töchter waren zuerst Bonnen in vornehmen Magnatenhäusern gewesen, wo man ihre Gefälligkeiten gut bezahlte. Dann waren sie „unter das Volk gegangen“. Man kennt das. Die Jüngste hatte er einmal zufällig in Wilna auf der Straße getroffen und freundlich angedet. Lachend hatte sie ihm den Rücken gekehrt. — Er stöhnte leise, er beneidete die Toten hier um ihren Schlaf. Schlafen konnte er selten. Gelegentlich wollte er seinen Direktor bitten, daß sie ihn einmal hier begraben. Dies Plätzchen behagte ihm, der Pastor wird es nicht übelnehmen, daß ein alter Katholik unter Lutheranern zu liegen kommt.

Der Himmel hatte sich bewölkt, die Sonne war untergegangen. Ihn fröstelte stärker. Nun lag auch der Kirchhof schwarz und massig da, die Gräber verschwammen. Er fuhr beim Hinaustreten zusammen, als das Gittertor hinter ihm zuschnappte. Ihm war, als sicherte jemand hinter ihm. Er war daran so gewöhnt, sich nach Störungen umzusehen, Morgens in den Klassen, Nachmittags in seiner Klausur, wenn die Knaben ihn neckten, mit Zweigen an sein Fenster

schlugen, die Läden zumachten, an der Thür Glocke rissen oder im Winter Schneebälle an die Scheiben klatzten. Heute ist es spät, heute wird er unbehelligt bleiben. Da fallen schon die ersten Tropfen, kein Stern wagt sich heraus, er schreitet schneller.

Im Hause fand er den Diener schnarchend auf einer Schulbank, eine Flasche neben sich. Eigentlich ein glücklicher Mensch, dachte er unwillkürlich, er weiß, wie man das Vergessen lernen kann. So hat das Trinken noch einen Zweck. Rücksichtsvoll weckte er ihn und half ihm in seine Kammer hinauf. Dann steckte er die Lampe an und entdeckte des Doktors Bettel. Was wollte denn der von ihm, nur gute Nacht sagen oder die Leviten lesen? Einerlei, morgen soll er um Entschuldigung bitten und wird die Stunden in alter Weise weiter geben.

Er schielte nach der Flasche hin, sie blinkte im Lichtschein. Wie das nur schmecken mag? Er hat es wirklich fast schon vergessen. Vorsichtig riecht er am Fusel und schüttelt sich vor Widerwillen. Hastig geht er durch die Klassen, in der letzten hat der Wind die Lade aufgelockert und wirft sie hin und her. Drüben bei der Baronin schläft alles schon. Ja, schlafe, unglückliche Frau, schlafe, unschuldiger Knabe! Der alte Barjowski wird euren Schlaf nicht stören.

Nun zieht er vorsichtig unter seinem Bett einen länglichen Blechkasten hervor, betastet darin müde lächelnd ein Päckchen Papiere und versteckt sie sorgfältig wieder. Dabei fällt ihm sein polnisches Tagebuch in die Hand, das er schon seit Jahren führt, seit-



dem er sich mit den Menschen nicht mehr ausspricht. Auch heute kriegt er noch einige Quartseiten voll; der Tag war doch bunter, als er vorausgesetzt hatte.

Im Papierkasten nagt eine Matte an den Frühstückresten der Schüler. Und sein Herz schlägt und der Regen klopft an die Fenster, leise erst, dann lauter, fordernder. Diesmal ist es kein Schabernack. Fröstelnd wickelt er sich in seine Bettdecke und bohrt den weißen Kopf in das Kissen. Dem alten Mann ist es, als klopfen seine verschollenen Kinder an.

---



Aber solche Aufregungen gingen mit den Schatten der Nacht und im Licht des Tages faßte Warsowski wieder Mut. Sein Direktor stellte zwischen den Kollegen ein leidliches Einvernehmen wieder her, und der Alte war noch nicht kampfesmäde. Seine letzte Kraft wollte er in den Dienst der Schule stellen, an fremden Kindern gut machen, was er an den eigenen verbrochen hatte. Eifrig warb er um die Anerkennung seiner Schüler und wollte den Eltern beweisen, daß es ihm ernst mit seinen Stunden war. Mit rührender Sorgfalt nahm er sich des einzelnen an, besonders der Schwächeren, ließ sie zu sich kommen, lernte mit ihnen, ruhte nicht eher, bis sie, wenn auch widerwillig, das Gelernte zu verwerten wußten. So gingen die Herbstmonate erträglich dahin. Ruchmanns Ansehen deckte seinen Lehrer, aus Liebe zu ihm nahmen sich die Knaben in den russischen Stunden zusammen, so mancher merkte wohl auch Warsowskis guten Willen heraus, und die paar Heger schwiegen, selbst in der Quarta, der tonangebenden Klasse. Hier hatte Herbert

Horst, seitdem er den langen Birkmann verprügelt hatte, ohne sein Zutun, durch seine offene Art allmählich ein Ansehen gewonnen, das die Autorität der bisherigen Diktatoren zu stürzen drohte. Mit Zutrauen, fast mit Achtung begegneten ihm die Mitschüler, die Lehrer zählten ihn zu den Besten in der Klasse. Nur der eine, den er so gern suchte, blieb ihm fremd. Barsowski konnte sich in dies Kind nicht finden, die Gespenster der Vergangenheit verwehrten es. Er zwang sich ja wohl, nicht ungerecht zu sein. Herbert war im Russischen etwas schwach, auf der Mutter Wunsch nahm er gern bei Barsowski Nachhilfestunden. Aber wenn er vom Vater zu sprechen anfang, mußte er die Bemerkung hören, das gehöre nicht in die Stunden hinein. Blumen und Früchte trug er zum alten Kloster hinüber, aber niemals lud ihn der Alte ein, sich zu setzen, erledigte diese kleinen Aufmerksamkeiten mehr geschäftsmäßig und war froh, wenn er wieder allein war. Es genierte ihn schon, wenn er zum regelmäßigen Spaziergang auf die Straße kam und gegenüber am Fenster den Knaben sah, der auf ihn paßte, um seinen Kragfuß anzubringen. Zuletzt sah Barsowski absichtlich nicht mehr hin. Was half es? Die fragenden, glänzenden Augen verfolgten ihn überall. Merkwürdig, um so viele Kinderseelen warb er, und die eine, die sich ihm rückhaltlos aufstun wollte, konnte er nicht verstehen.

So war der Winter herangekommen, Hasenpoth lag sauber eingeschneit, der Miffingberg prangte im ersten Schneeanhang. Da war es, als ob mit dem

beginnenden Eissport, mit Schlitten und Schneebällen zugleich der Mutville der Schüler wieder lebendiger wurde. Das sollte auch Barjowski merken.

In einer russischen Geschichtsstunde hatte er von Polens Aufstand erzählt, vom Freiheitshelden Thadäusz Kocziusko und von der Sage, die dem verwundenen Gefangenen die Worte „Finis Poloniae“ in den Mund legt. Das hatte den Knaben gefallen, der Ausruf war bei ihnen zum Schlagwort geworden. Unterlag einer im Ringkampf, man rief es ihm zu. „Finis Poloniae“ tuschelten sie, wenn einer in der Stunde schlecht bestanden hatte, „Finis Poloniae!“ wenn es eine Strafarbeit gab.

Barjowski wurde mißtrauisch, verbat es sich, drohte mit Strafen und fuhr schon nervös auf, wenn er den Ruf von weitem hörte. Jetzt erst wurden die Knaben darauf aufmerksam, was die Worte für einen Polen bedeuten mußten.

Herbert aber dachte sich noch nichts Böses dabei. Als der Diener einmal beim Nachtsch eine Fruchtboxe fallen ließ, daß sie klirrend auf dem Parkett zersprang, rief er laut: „Finis Poloniae!“

Die Baroniin sah ihn an und runzelte die Stirn, als er ihr unbefangen den Zusammenhang erzählte. „Weißt du, daß Herr Barjowski Pole ist?“ fragte sie ernst.

Herbert sah sie mit großen Augen an: „Ja, Mama. Der Name klingt polnisch.“

„Und dann ruft ihr so, wenn er es hören kann? Junge, Junge, ist das ritterlich?“

„Nein, Mama.“ Er ließ sich von der Mutter aufmerksam auseinanderlegen, wie schwer es einem Polen schon fallen müßte, von der Unterwerfung seines Vaterlandes zu erzählen. Und nun werde er immer wieder daran erinnert.

Herbert zupfte überlegend seine Unterlippe: „Daran habe ich nicht gedacht, Mama. Es soll nicht wieder vorkommen.“

„Wirßt du es hindern können?“

„Ich glaube, ja. Die Jungen sind alle gut und freundlich und werden auf mich hören, auch Birkmann. Und will er nicht, — ich bin stärker als er.“

„Könnt ihr es nicht ohne Prügelei ausmachen?“

„Ich glaube nicht, Mama,“ sagte Herbert aufrichtig. „Aber ich verspreche dir, ihn nicht so zu zerkraken wie er mich. Mädchen kraken, das habe ich ihm auch gesagt. Aber dem Herrn Oberlehrer möchte ich eine ganz besondere Freude machen, aber erst am vierten Dezember, denn dann ist sein Geburtstag. Ich fand das Datum in Papas Album academicum. Da stehen alle Geburtstage aller Dorpater Studenten drin. Ich habe mir was ausgedacht, der Gärtner muß mir ein Bukett binden, aber ein großes, nur Rosen. Ja, Mama?“

„Junge, Rosen im Dezember! Das ist etwas sehr Kostbares. Meinetwegen. Aber sieht es der Oberlehrer auch gern, wenn ihr zu ihm kommt?“

Fragend blickte Herbert zu ihr auf: „Aber wir wollen doch etwas gut machen. Dürfen wir das nicht?“

Gestern hat er mir zum ersten Male den Kopf gestreichelt und ‚Danke‘ gesagt, als ich ihm ein Buch aufhob. So merk’ ich doch, daß er mich gern hat. Nur von Papa spricht er nicht, als hätte er ihn nicht ordentlich lieb gehabt.“

Die Baronin hatte sich über ihren Nähtisch gebeugt und hielt dann verschiedene Schattierungen von Seidenfäden gegen das Fensterlicht. So kehrte sie Herbert, der eine Antwort erwartet haben mochte, den Rücken zu. Er stand neben ihrem Stuhl, spielte mit einer Schere und fragte plötzlich nachdenklich, ohne aufzusehen: „Mama, kann man auch tot sein, wenn man noch nicht gestorben ist?“

Die Baronin erschrak: „Kind, was für Einfälle! Wo hast du das her?“

„Ja, Mama, Birkmann sagte es, als wir gestern von Herrn Barfowski sprachen. Dann sah er mich an und lachte. Ich verstand ihn nicht.“

„Hör doch nicht auf jeden Unsinn. Dieser Birkmann scheint mir recht viel albernes Zeug zu plappern. Er mag seine Weisheit für sich behalten. So etwas kommt ja nur bei Scheintoten vor.“

Als Herbert nach dem Kaffee bei seinen Schularbeiten saß, litt es die Baronin im Hause nicht mehr. Der Junge fing an zu überlegen, wie eben ein frühreifes Kind, das sich viel unter Erwachsenen bewegt hat. Da faßte sie wieder die Angst, daß ein unbedachtes Wort ihm das Idol zertrümmern könnte, das er sich von seinem Vater gemacht. Sie mußte sich noch einmal mit ihrem Nachbarn aussprechen, dem einzigen,

der das traurige Geheimniß mit ihr theilte. Wenigstens sollte er wissen, wie Herbert an ihm hing, und ihn durch Zurückhaltung nicht auf unnütze Gedanken bringen. Sie hatte Barsowski bisher selten gesehen. Von ihrem getreuen Verbündeten, Doktor Ruchmann, hatte sie den Vorgang auf dem Schulfest erfahren und versprochen, in ihren Kreisen gegen das unselige Gerücht anzukämpfen. In Appriken hatte sie mit der Übergabe des Inventars zu tun gehabt, in Hasenpoth mit einem Basar für die Armen, so hatte sie für den alten Herrn keine Zeit gehabt. Er kam nicht zu ihr, also mußte sie sich gedulden. Sobald aber Herbert in Frage kam, überwand sie auch das, was die Menschen ihr als Stolz auslegten, und doch nichts weiter war als die natürliche Reserve, die ein Leben voll Enttäuschung sie gelehrt hatte.

Etwas aufgeregt betrat sie die Schulräume. Ihr tapferer Sinn wollte es nicht wahr haben, aber eigentlich hatte sie vor ihrem stillen Nachbarn Angst. Nach Kurland hatte sie ihn gezogen, um eine alte Schuld zu sühnen, wie sie meinte, zugleich aber ein Gespenst aus der Vergangenheit heraufbeschworen. — In den leeren Klassen gähnten die Bänke und Tische sie an, die schwarzen Tafeln brachten auch kaum Abwechslung. Schwer legte sich die verbrauchte Luft in den schlechtgelüfteten Klassen auf ihre Brust.

Barsowski war nicht zu Hause. Hier also lebte er, dessen Schicksal sie mehr anging, als sie gewünscht hätte. War es denn möglich, daß ein Mensch sich so begnügen konnte, der Familienleben gekannt hatte?



Der alte Lette war anfangs sprachlos über den vornehmen Besuch, wollte aber doch den unterhaltenden Wirt spielen und begann unter schweren Seufzern seine Lebensgeschichte. Die Baronin aber fuhr mit dem Finger ihres Handschuhs über einen Tisch, zeigte ihm den Staub und wies ihn an seine Arbeit. Er wischte flink einen Stuhl für sie ab und trollte sich. Daß sie stolz war, wußte er ja. Daß sie aber trotzdem auf seinen Herrn warten wollte, kam ihm sehr sonderbar vor.

Die Thür zur Schlafstube stand offen. Die Baronin überfah sie von ihrem Sitz aus. Wie arm, wie frostig, ohne die geringste Spur einer ordnenden Frauenhand. Auf der Kommode stand der Excelsior, ein Teeglas, eine Zuckervase, dahinter lagen Hefte, Bücher, Kammtasche und Zahnbürste obenauf. Am Haken der Oberlage hing statt der Lampe ein Wulst von Kleidern, in ein Faken geschlagen. So war der Kleiderschrank entbehrlich. In einer Ecke sah sie einen Haufen gebrauchter Wäsche und Stiefel und Galoschen unordentlich auf der Diele zerstreut. Als einziger Schmuck hing neben dem Bett in schlichtem, schwarzem Rahmen die Kreidezeichnung einer Grabstätte, ein gußeisernes Kreuz auf unbehauenen Granitblock mit polnischer Inschrift. Ob das nicht das Grab der Mutter war? Es war das einzige Fleckchen, an dem sich das suchende Auge erholen konnte.

Der Baronin wurde warm. Sie knöpfte ihre Pelzjacke auf, schlug den Schleier zurück und legte ihren Muff auf den Schoß. Sie gehörte zu den Frauen,



die sich nicht lange einer trüben Stimmung hingeben, sondern gleich einen Plan zur Hand haben, wie man aus dieser Stimmung herauskommt. Hier mußte Ordnung geschafft werden. Der Einblick in diesen unwirtlichen Raum erklärte ihr so manches, was man in der Stadt über den Oberlehrer sprach.

Da hörte sie im Flur ein kurzes Husten, das Abklopfen des Schnees von den Stiefeln. Sie wollte die Kammertür schließen, um dem alten Herrn eine Verlegenheit zu ersparen, besann sich aber und ging ihm durch zwei Klassen entgegen. Er sah wie ein beschneiter Knecht Ruprecht aus, aus dem aufgeschlagenen Pelzfragen guckte nur die rote Nasenspitze. Sobald er sie aber im ungewissen Schneelicht erkannte, änderte er seinen schleppenden Gang und war sofort der galante Cavalier, dem eine Dame die seltene Ehre erweist. Der Pelz flog auf einen Schultisch, die Mütze darunter. Er zupfte an seinen Manschetten, glättete seinen Rock und bot ihr unter wiederholten Mh's und Oh's und bedauernden Redensarten den Stuhl an. Sie aber zwängte sich liebenswürdig zwischen zwei Tische und half ihm heiter über die erste Verlegenheit hinweg.

„Nein, nein, lassen Sie nur, Herr Oberlehrer. Auf dieser Bank sitze ich ganz gut und feiere Rück-erinnerungen an meine Badfischzeit. Wissen Sie aber, daß ich böse auf Sie bin und hier sitze, um es Ihnen zu sagen.“ Mit dieser leichteren Tonart wollte sie ihn vertraulicher stimmen. „Ja, sehen Sie mich nur verwundert an. Davon will ich gar nicht reden, daß

Sie Ihre Nachbarin auch nicht ein einziges Mal mehr aufgesucht haben. Aber warum behandeln Sie meinen Herbert so schlecht?"

Er besann sich. Da fiel sein Blick auf die offene Tür, mit einem Schritt war er neben ihr, um sie zu schließen. „Entschuldigen Sie,“ scherzte er bitter, „mein Königreich muß erst abgeschlossen werden, wie im Märchen.“

„Ach bitte, meinetwegen . . . Ich kenne den Inhalt auswendig.“

„So lange schon warten Sie?"

„Nein, aber so wenig ist darin. Da sehe ich ein Bild. Das Grab Ihrer Frau Mutter, nicht wahr? Ach, bitte, das möchte ich mir näher ansehen, das gefällt mir.“ Über das Bild gebeugt, scheinbar es aufmerksam betrachtend, sprach sie langsam weiter. Er hörte, daß der Knabe oft von ihm spreche, seinen Namen beim Abendgebet nie vergesse und darüber schon nachdenke, warum er so wenig Entgegenkommen finde.

Die Lippen zusammenkneifend, die Stuhllehne schaukelnd, stand Barsowski vor ihr. „Haben Sie ihm das nicht ausreden können,“ sagte er peinlich berührt. Sie sah fragend auf. „Ich meine, daß sei verschwundene Liebe, gnädige Frau.“

„Und doch suchen Sie nach einer Kindesseele?"

„Nach jeder anderen, müde gesehnt habe ich mich nach ihr. Nach dieser nicht.“

„Herr Oberlehrer,“ das klang mehr traurig als vorwurfsvoll, „soll also doch der Sohn entgelten . . .“

„Ach, lassen wir das, gnädige Frau.“

„Soviel ich davon verstehe, ist es zum mindesten unpädagogisch, sich ein warmes Kinderherz zu entfremden, für Herbert geradezu gefährlich. Er fängt an zu überlegen, zu kombinieren. Die Mutter weicht seinen Fragen aus, der Lehrer stößt ihn zurück.“

„Ja, was kann ich denn, was darf ich ihm sagen? Urteilen Sie selbst, was ich tun soll. Ich weiß nichts.“

„Mit Liebe zudecken, was die Vergangenheit verschuldet hat. Ist das nichts? Einschläfern, was im kleinen Herzen an häßlichem Verdacht aufkeimen könnte. Ist das so schwer? Sie könnten mir antworten, für wen soll ich das tun? Was habe ich für ein Interesse am Kinde eines Mannes, der mein Haus beschmutzte, der — wie soll ich sagen — mich vielleicht elend machte.“

Barsowski fuhr auf: „Was wissen Sie davon?“

Mit einer unnachahmlich stolzen Bewegung des interessanten Kopfes wies sie seine Heftigkeit zurück: „Nur was Sie mir davon erzählt haben. Vielleicht ahne ich mehr, ahnte es schon damals, als ich den Baron von der Horst nach Bremen aufs Schiff begleitete. Es mußte sein, um Herberts willen. Meine Hand zitterte beim Abschied kaum. Sehen Sie, das war ein so dunkler Moment auch in meinem Leben, wie Sie ihn wohl in derselben Sache durchlebt haben, wenn auch in anderer Art. Aber ich habe ja kein Recht, Ihr Elend gegen das meine abzuwägen, nicht einmal

das Recht, Sie zu bitten: vergessen Sie um meines Kindes, um meinetwillen. Was geht Sie schließlich die fremde Frau an." Mit einem Seufzer legte sie das Bild hin und strich langsam über die seidenweichen langen Haare ihres Muffs.

Er trat betreten zurück: „Das — das dürfen Sie nicht sagen, gnädige Frau. Begreifen Sie denn nicht, daß ich nur um Ihetwillen nichts weiter sage? Nie will ich es vergessen, daß Sie mich hierhergerufen haben. Sie meinten es gut mit mir.“

Angenehm überrascht streckte sie ihm die Hand entgegen. „Fühlen Sie das, wirklich? Werden Sie es auch beweisen wollen? — Dann verzeihen Sie, Herr Oberlehrer, wenn ich auch ein wenig für Sie zu sorgen wage. Um also mit dem Nächsten anzufangen, hier dürfen Sie nicht wohnen. Sie sind es Ihren Schülern, der Gesellschaft schuldig. Sie müssen den Segen geordneter Häuslichkeit kennen lernen. Ein behagliches Zimmer wird uns bald ein guter Freund, mit dem wir sprechen lernen. Mein Gastzimmer steht leer, ich erwarte keine Gäste, ziehen Sie zu mir. Lassen Sie mir die Genugthuung, daß Sie in meinem Hause vergessen, was Sie erduldet haben. Geben Sie Herbert Gelegenheit, durch kleine Aufmerksamkeiten zu beweisen, wie ehrlich er es mit Ihnen meint. Schlagen Sie ein.“

Aber der Alte stand unbeweglich. Ein fast tückischer Blick streifte die bittende Frau. „Das heißt,“ sagte er gedehnt, ihre Hand mit kühlen Fingern streifend, „die Baronin Taube will vorsichtiger sein als die Baronin

Horst. Ich wohne Ihnen noch nicht nahe genug, auf Schritt und Tritt wollen Sie mich beobachten, damit ich nur ja nichts verrate."

"Herr Oberlehrer!" Sie erhob sich zu voller, stattlicher Größe, ihre feinen Nasenflügel zitterten leicht. "Ich nehme noch immer an, daß Sie besser sind als Ihr Ruf, und Ihre Gesinnung vornehmer als Ihre Worte. Diesen häßlichen Verdacht weise ich zurück. Der Edelmann, aus dessen Geschlecht Könige hervorgehen sollten, wird eine Edelfrau nicht beschimpfen wollen."

Da verlor Barsowski die mühsam bewahrte Reserve. Er zitterte heftig, mit einem aufschluchzenden Laut warf er sich über ihre Hand und küßte sie lange. "Verzeihen Sie, gnädige Frau," stammelte er. "Ich habe lange keine Frauenhand geküßt. Verzeihen Sie, aber ich bin oft so verbittert. Fühlen Sie denn nicht, daß ich von Ihnen loskommen muß? Sie kompromittieren sich ja mit mir. Fragen Sie in der Stadt nach, da wird man Ihnen sagen, wer ich bin. Ihr Herr Better wird Ihr Haus meiden, wenn er hören sollte . . ."

"So mag er seinen pousse-café anderswo trinken. Ach was, keine Klatschsucht, keine Verleumdung ist so groß, daß sie ein Mann nicht tapfer besiegen könnte, wenn er will. Kompromittieren! Kommen Sie mir nicht mit solchen Redensarten. So lange wohnen auch Sie schon in Aurland, um zu wissen, daß sein Adel nicht nur aus Junkerchen besteht, die ihr Von wie einen Kotillonorden auf der Brust glänzen lassen. Der

kurische Adel hat seine innere Größe, seinen Menschheitsadel, der sich nicht zu verstecken braucht. Ich bin stolz darauf, zu diesem Adel zu gehören. Und daher lade ich Sie in mein Haus."

"Und werden die Gespenster dann schweigen? Sie leben nicht außer uns, sondern in uns. Wir selbst sind die Gespenster, ich für Sie, Sie für mich. Wir werden uns gegenseitig nur ermüden, unser Anblick wird uns ein immerwährender Vorwurf sein. Und Ihr Sohn . . . Was wird es helfen, wenn ich zu schweigen verspreche? Erfahren wird er es doch einmal."

Da trat sie dicht an ihn heran. Ihrer Stimme merkte man die Aufregung an, es könnte so kommen, wie er es voraussetzte. Und mit warmer Überzeugung erwiderte sie: „Die Phantasie eines Kindes, Herr Oberlehrer, ist ein Heiligtum, das wir rein erhalten müssen so lange als möglich. Das ist die Pflicht nicht nur der Eltern, viel mehr noch der Lehrer. Was ich bisher erbat, fordere ich jetzt von Ihnen als ein Gebot der Pflicht. Das weiß ich, daß Herbert es einmal hören muß, ich selbst werde es ihm sagen, aber erst, wenn er widerstandsfähiger sein wird, ein Mann; wenn er die Überzeugung gewonnen hat, daß Mutterliebe ihm die verlorene Vaterliebe vollgültig ersetzen kann. Bis dahin werden Sie mir helfen. Mit Gewalt kann ich Sie in mein Haus nicht bringen. Aber versprechen Sie mir wenigstens, Herberts kindliches Liebeswerben zu dulden, in ihm nur einen Schüler zu sehen, der sich seinen Lehrer erobern möchte."



„Um Thretwillen werde ich es versuchen, mir Mühe geben.“

„Hoffentlich bald auch um Herberts willen. Es fällt nicht schwer, ihn lieb zu haben,“ fügte sie freundlich bei und zog sich langsam die Handschuhe an. „Und vergessen Sie nicht, wenn Sie da hinüberblicken, das Haus winkt Ihnen. Sollte es Ihnen hier zu kalt werden, sehen Sie drüben die Lampe angesteckt oder gar den Weihnachtsbaum, dann sollen Sie wissen, daß die auch für Sie brennen, daß eine Stube jederzeit für Sie bereit ist. Und nehmen Sie das da mit,“ sagte sie leise, auf das Bild weisend. „Ich denke, von Ihrer tapferen Frau Mutter könnten wir beide lernen, die Gegenwart geduldiger zu ertragen.“

Mit dem Gefühl, nicht vergebens drüben gewesen zu sein, verabschiedete sie sich mit der ihr eigenen natürlichen Anmut. Er wird vielleicht in dieser Nacht schlecht schlafen, dachte sie, aber umso länger kann er meinen Vorschlag überlegen.

Als sie die beschneite Terrasse zu ihrer Wohnung hinaufsteigen wollte, kam ein Herr, den Pelz nur umgeworfen, von der Stadt her und grüßte höflich im Vorübergehen. Sie wandte sich, stehen bleibend, nach ihm um: „Herr Doktor? Guten Abend.“

„Guten Abend, gnädige Frau.“

„So spät noch auf der Straße?“

„Die Sterne scheinen so hell, daß es mich bei meinen lateinischen Korrekturen nicht mehr litt. Schönes Frostwetter, was? Dieser Schnee bleibt uns. Es ist



auch Zeit, denn nach zwei Wochen haben wir Zensur. Dann können unsere Jungen sich in den Ferien austoben. Herbert kann die Zeit wohl kaum erwarten?"

„Ach nein. Denken Sie sich, es tut ihm leid, daß es bald keine Stunden mehr geben soll. Die Kameraden werden ihn hübsch auslachen.“

„Das werden sie hübsch bleiben lassen. Herbert versteht es, sich Respekt zu verschaffen. Guten Abend, gnädige Frau.“

„Gehen Sie weit?“

„Nur das Ende bis Stafeldangen. Eigentlich wollte ich unterwegs bei Ihnen vorsprechen. Aber da Sie eben von einem Besuch kommen, so möchte ich nicht ...“

„Ich aber möchte etwas nach dem Wetter anschauen, Sie haben mir Lust gemacht. Nun müssen Sie mich schon dulden.“

„Aber, gnädige Frau, mit dem größten Vergnügen.“

Bald schritten sie zwischen beschneiten Feldern hin, über den entlaubten Ebereschen am Wege krächzten aufgeschreckte Krähen, selten glitt ein Bauernschlitten eintönig klingelnd vorüber.

„Ich war drüben beim alten Oberlehrer,“ erzählte sie.

„Und gerade von ihm wollte ich mit Ihnen sprechen.“

„Doch nichts Schlimmes, Herr Doktor?“

„Schlimm eigentlich nicht, aber ich möchte Schlim-

meres vermeiden. Im November, wie Sie wissen, hatten wir Schulrevision. Es ging ja alles nach Wunsch, auch in den russischen Stunden. Nun lief heute ein Schreiben unter der Nummer vom Inspektor ein. Mit den Kenntnissen im Russischen ist er zufrieden, meint aber doch, daß Barsowski zum Unterrichten bald zu alt sein dürfte. Das machte mich stutzig, es klang etwas nach Ciceros quousque tandem."

"Ja, Herr Doktor, so klassisch gebildet bin ich doch nicht. Etwas deutscher, wenn ich bitten darf."

"Pardon, ich lasse mich bisweilen gehen. Kurz und gut, ich fürchte, das bedeutet baldige Entlassung."

"Armer, alter Mann! Es ist doch, als ob ein Fluch ihn verfolgt."

"Jedenfalls möchte ich ihm die Kränkung ersparen, zumal der Herr Inspektor leider auf dem Klub, wo er zu Mittag speiste, Ähnliches geäußert haben muß. Denn nun lautet die Parole nicht mehr: er trinkt, sondern: er ist zu alt, oder beides zugleich."

Die Baronin blieb stehen. „Aber das ist doch . . .“

„Traurig, sehr traurig, gnädige Frau. Ich habe getan, was in meinen Kräften stand, bei Schülern und Kollegen und mit entschiedener Parteinahme in der Gesellschaft. Alles umsonst, sie zucken die Achseln und lassen mich reden.“

„Aber wie erklären Sie sich nur diese Gehässigkeit?“

„Sehr einfach. Jeder Hasenpöther sieht ihn täg-

lich aus dem Klub kommen, wo er speist, und zu Kirstein gehen, wo er frühstückt. Das muß doch verdächtig sein. Wer in einer kleinen Stadt nicht mitlebt, der muß Gerede über sich ergehen lassen. Eine gewisse Berechtigung steckt ja auch darin. Hier sind nur wenig Menschen aufeinander angewiesen, jeder hat die Verpflichtung, etwas für die Gesellschaft zu tun. Barszowski entzieht sich dieser Pflicht. Nun glaubt sich jeder berechtigt, wenn nicht mit ihm, so doch über ihn zu sprechen. So rächt sich die Kleinstadt."

"Glauben Sie, daß es besser würde, wenn ich ihn in mein Haus nähme?" fragte sie ausgelegentlich. "Ich brachte ihm eben die Aufforderung."

"Und er hat abgelehnt," sagte der Doktor bestimmt.

"Ja, woher wissen Sie das?"

Kuschmann hob die breiten Schultern. "Ich errate meinen alten Kollegen so ziemlich schon. Zu solchen energischen Wandlungen ist er zu alt, nur zu bald würde er sich in den neuen Mähten unbehaglich fühlen. Er wird sich verpflichtet sehen, zu jeder Mahlzeit einen schwarzen Rock anzuziehen, sich zu drücken, sobald Besuch kommt, ja, wird sich sogar scheuen, auf die Diele seines Zimmers zu spucken."

"So mag er spucken."

"Das glauben Sie doch nicht im Ernst, gnädige Frau. Dazu ist er viel zu gebildet und Ihnen dürfte diese Intimität auf die Dauer doch etwas zu intim werden, ganz abgesehen davon, was noch Diener und

Jungfer davon halten werden. Nein, wer es noch gut mit ihm meint, der lasse ihm seine Gewohnheiten und sorge nur dafür, daß er bei genügender Arbeit sich selbst vergesse."

"Sich selbst? Das verstehe ich nicht."

"Und doch dürften gnädige Frau es eher verstehen als ich. Ich weiß von seinem Leben so gut wie nichts. Aber ich habe meine Vermutungen, ich fürchte, Barsowski kommt von seiner Vergangenheit nicht los. Na, schließlich hat ja wohl jedes Menschenkind seinen dunklen Punkt."

Er war schneller gegangen, so daß sie im tieferen Schnee nicht recht Schritt halten konnte. „Aber, lieber Doktor," scherzte sie gezwungen, um ihr Herzklopfen nicht zu verraten, „mit solch einem römischen Legionenschritt kann ich nicht mit. Geben Sie mir den Arm, sonst verlaufen Sie sich noch. Wie sagten Sie, seinen dunklen Punkt? Da könnten Sie recht haben. Ich weiß wenig mehr als Sie, aber auch ich ahne Schlimmeres. Doch das sind Vermutungen, die uns nicht weiter bringen. Wir müssen handeln. Wozu also raten Sie?"

"Barsowski muß aus Hasenpoth fort. Und Sie werden sehen, über den Abwesenden wird man milder urteilen, vor allem meine Schüler. Man konnte doch viel bei ihm lernen, werden sie sagen, und klüger als so mancher Erwachsene sein."

"Was, und das Gerücht soll recht behalten, der Verleumdung soll er weichen, der einfachen Majorität?"

Er blieb stehen, nahm seine glattrasierten Wangen zwischen Daumen und Zeigefinger und sah sie nachdenklich an: „Die Majorität ist vielfach, gnädige Frau, und Verleumdung behält nur zu oft recht. Es ist das eine traurige Wahrheit, aber sie besteht zu allen Zeiten. Wozu soll sich Warsowski in nutzlosem Kampf aufreiben? Er muß in einen noch stilleren Winkel. Kurland hat so viele hübsche, heimliche, poetische, wo man sich so sicher vorkommt, so eingeschneit, beinahe ganz unverfolgt.“

„Und da soll ich . . .“

„Da sollen Sie solch einen Winkel finden, bei Ihren Konnexionen wird es Ihnen nicht allzu schwer fallen. Aber Arbeit muß er haben, viel Arbeit, als Hauslehrer, Bibliothekar, Verwalter oder dergleichen. Es gibt solche stille Menschen, die immer zufriedener werden, je enger ihre Grenzen sich um sie ziehen.“

„Also in solche Engen soll der Arme gehegt werden, weiter, immer weiter, bis ins Grab.“

Sie waren an der Biegung des Weges angelangt, da schimmerten schon die erleuchteten Fenster des Pastorats, da lag die verschneite Schlucht und der kleine Friedhof in seinen kalten, stillen Schatten. Ernst schaute Ruchmann hinüber und wiederholte nachdrücklich: „Bis ins Grab. In bestimmten Fällen eine wahre Wohltat für so ein verwundetes Flugwild. Zu Holz geschossen, würde Kollege Schilling sagen.“

„Herr Doktor, ist das Ihr Ernst?“ Deutlich sah sie seine Brillengläser und die große, weit hervor-

tretende Nase. So gemessen, so feierlich war er ihr nie erschienen.

Er überlegte einen Augenblick, dann antwortete er bestimmt: „Es wäre unchristlich, einem Mitmenschen so mir nichts dir nichts die absolute Ruhe anzuwünschen. Wenn wir aber mit unserem Latein zu Ende sind — und das will bei mir schon was sagen —, dann bleibt doch nichts anderes übrig, als unserem Herrgott die Prokura zu übergeben, falls gnädige Frau sie nicht noch beanspruchen sollten.“

„Ich denke, wir kehren um,“ sagte sie plötzlich, als wollte sie sich zu Hause einen vernünftigen Plan holen. Auf dem Heimwege sprachen sie nicht viel, nur Nebensächliches, daß der Pastor seinen Roggen gut verkauft habe und morgen Jagd in Ragdangen sei. Ihre sorgenden Gedanken aber waren beim Einsiedler im Kloster.

Vor ihrer Wohnung atmete die Baronin die kalte Winterluft hörbar ein, als wollte sie die schweren Gedanken los werden. „Kommen Sie nicht noch auf ein Viertelstündchen herein?“

„Unmöglich. Meine Frau ist zum Kaffee ausgebeten, da muß ich mit den jüngsten Kindern vor dem Schlafen gehen beten. Dira neecessitas, wie der Lateiner sagt.“

„Heißt das freundliche Gewohnheit?“

Ruschkamm lächelte listig. „So ungefähr, meine Gnädigste. Frauen übersetzen meist etwas frei.“

Sie drohte mit dem Finger. „Vor Ihnen muß man sich in acht nehmen. Ich verklage Sie noch bei Ihrer Frau.“

„O, gnädige Frau, da dürften Sie doch zu spät kommen. Ich werde sie wohl früher sprechen und übersehe ihr mein Latein zu meinen Gunsten. Sie glaubt mir alles aufs Wort.“

„Sie Glücklicher! Also adieu für heute.“

„Und an meinen alten Kollegen werden Sie denken?“

„Ich schreibe heute noch zwei Briefe. Er soll endlich Ruhe haben, verlassen Sie sich darauf.“

---



Der vierte Dezember war ein windstillter Sonnentag mit mildem Frost und blendendem Schnee. Hielt sich das Wetter, so sollte am nächsten Sonntage die Eisbahn auf der Leebber mit Musik und Illumination eingeweiht werden. Das gab im Kloster für die Zwischenstunden Unterhaltungsstoff genug. Die Quarta schien eine Extraüberraschung zu planen. In den Winkeln steckten die Knaben die Köpfe zusammen und fuhren auseinander, sobald ein Lehrer näher kam. Die mutwilligen Schelmenaugen bligten, lebhaft sprach man aufeinander ein, lachte sich mit offenem Munde an. Schien einer nicht zu begreifen, so faßte man ihn am Rockknopf und half mit einigen Puffen seinem Verständniß nach. Man war so artig, fast gesittet, keine einzige nennenswerte Prügelei kam zu stande; daß zwei kleine Juden ihre Kräfte im Armbiegen übten, wurde kaum bemerkt. Nur der lange Birkmann schien anderer Meinung zu sein und sprach lebhaft, fast ärgerlich darein, schien aber wenig Glück zu haben, denn die meisten schüttelten die Köpfe. Nur sein rothaariger Kumpen, den er am Armel in eine Ecke gezogen hatte, spitzte die Ohren.

„Laß die anderen machen, was sie wollen,“ flüsterte Birkmann. „Horst ist ein Esel und will alles besser als andere wissen. Wir wollen auch unsere Überraschung machen.“ Aber da führen sie auseinander, denn jetzt sprang Herbert herein, noch ganz erhitzt vom Schneeballwerfen im Garten. Er stutzte, als er die beiden zusammen sah. Schnell trat er auf Birkmann zu.

„Nicht wahr, heute halten wir alle zusammen? Und die häßlichen Worte sprechen wir nie mehr aus.“

„Das haben wir doch abgemacht, ja, nu ja,“ versicherte Birkmann mürrisch. „Ich nehme sie nicht mehr in meinen Mund.“

„Hand drauf?“

„Meinetwegen.“

„Es bleibt also dabei,“ wandte sich Herbert mit gedämpfter Stimme an die herantretenden Kameraden. „Sobald Barfowski drin ist, stehen wir auf und der Primus gratuliert im Namen der Klasse.“

„Warum hast du dein Bußett nicht mitgebracht?“ fragte Birkmann, nachlässig sich auf eine Bank ausstreckend. „Hübscher wäre es doch, es vor der Klasse abzugeben.“

„Meine Mutter sagt, das gehöre nicht in die Stunde hinein.“

„Deine Mutter, ach so.“ Blinkschnell warf er dem Roten einen Blick zu. „Aber ich möchte doch dabei sein, möchte es sehen.“

„Wenn du willst, kannst du ja mit hineinkommen. Aber vor drei kann ich nicht.“

„Gut, abgemacht. Bin ich etwas früher da, warte ich auf dich.“ Wieder ein Blick des Einverständnisses zwischen den beiden, dann läutete es, alle huschten ihren Plätzen zu.

Warsowſki war ſichtlich überrascht durch die würdig vorgetragene Gratulation, wozu die Klaſſe mit den Füßen ſcharrte, vielleicht etwas länger, als gerade nötig geweſen wäre. Er hatte ſeit Jahren nicht an ſeinen Geburtstag gedacht. Verlegen rieb er ſich die Hände, dankte kurz, überſah einzelne ſpöttiſche Geſichter, die ſich an ſeiner Befangenheit weideten, und ging ſchnell zum Unterricht über. Er hatte ſelten zu beruſen, wenig zu tadeln, die Klaſſe blieb ſogar ruhig, als er hinausging.

Auch im Lehrerzimmer kam es ihm vor, als käme man ihm beſonders herzlich entgegen, ohne vom Geburtstag etwas zu ahnen. Schilling hatte ſich das ſchon ſeit ſeinem Geſpräch mit dem Doktor vorgenommen, und Heitmüller ein ganz neues Intereſſe an Warsowſki gewonnen, ſeit ihm dieſer von ſeinen Streifereien in den litauischen Wäldern, an der Heiligen Na, dem Grenzfluß nach Kurland hin, erzählt hatte. Dort hatte er ſich die immergrüne Miſtel auf alten Thornbäumen zeigen laſſen.

„*Viscum album*, eine floristiſche Seltenheit erſten Ranges!“ Da mußte der Botaniker hin, Warsowſki ſollte ihm eine gemeinſchaftliche Exkursion für den nächſten Juni zuſagen. Schilling verſprach ſie zu begleiten, um mit ſeiner Büchſe ihnen das nötige Kochfleisch zu liefern. Man trennte ſich unter Lachen und Scherz.

Ganz gehoben, noch unter dem freundlichen Eindruck des Vormittags, war der Alte in seine Klause zurückgekehrt. Dort fand er sogar eine Karte der Baronin mit einigen freundlichen Worten vor. So ganz schlecht waren also die Menschen nicht, wenigstens nicht alle. Den Tag mußte er, wenn auch in aller Stille, festlich begehen. Ein Glas Tee über den Durst wollte er trinken und richtete seinen Erzelsior her. Rauchend, trinkend schritt er auf und ab, vor dem Grabbilde der Mutter blieb er sinnend stehen. Sie hatte an diesem Tage immer eine kleine Überraschung für ihn gehabt, hatte ihm dann viel vom Vater und von Sibirien erzählt, nicht in herber Resignation, sondern in wehmütiger Erinnerung an des Mannes Liebe, die ihr sogar dies kalte Land mit seinen kargen Sommern verklärt hatte.

Schneller, immer schneller geht er hin und her, in blauen Rauch gehüllt. In den Klassen heizen die Ofen. Warsowski hört das Knistern und Zischen des nassen Holzes. Er hat es sonst besonders gern, durch die dunklen Zimmer zu gehen, im geheimnisvoll aufzudeckenden Glutschein der Feuerung. Heute aber ist ihm die Stube gerade eng genug für seine Erinnerungen. Er vergißt darüber Essen und Schlafen. Die große Schuluhr schlägt drei, er ist noch immer nicht müde, dazwischen bleibt er wieder vor dem Bilde stehen.

Da steht er still und horcht. Im Nebenzimmer ein Geräusch, leises Aufklinken der Tür, ein Huschen, Flüstern und Richern. Dann wird es still. Noch

eine Überraschung? Dem Alten fällt ein, wie des Direktors Geburtstag mit einem Ständchen begonnen wurde, und dann hatten ihm die Schüler ein Geschenk überreicht. Wäre denn so etwas möglich? Haben sie auch an ihn gedacht? Dann ist ja die Sehnsucht seiner alten Tage erfüllt, dann hat er gut gemacht, was er an seinen eigenen Kindern verschuldete. Der alte Gluch ist tot, seine Schüler glauben an ihn.

Mit tastenden Fingern öffnet er leise die Tür. Sie wagen es vielleicht nicht, hereinzukommen, er will ihnen entgegen. Die Klasse ist leer, der Feuerschein des Ofens fällt gerade auf die große Tafel an der Wand und da . . . Als hätte ihn ein Schlag ins Gesicht getroffen, prallt er zurück. Dies, dies das Geburtstagsgeschenk? Da steht in schönster Frakturschrift, drei Ausrufungszeichen hinterher, das Wort, das ihn nun schon so oft beunruhigte und verletzte: *Finis Poloniae!!!*

Vor seinen Augen tanzen rote Funken, der unruhige Feuerschein verwundet sie. Er überlegt nicht, daß der dumme Scherz nur einer von vielen ist, unbedacht nach Knabenart. An diesem Tage, in dieser Stunde, die seine Seele anfüllte mit heiligen Erinnerungen, erscheint ihm dieser Streich wie ein persönlicher Schimpf, wie ein Verbrechen. Ekel, Wut übermeistern ihn. Alles, alles, was er in den vielen Jahren erduldet, hinuntergewürgt hat an nationalen Demütigungen und Zurücksetzungen, es bäumt sich jetzt in ihm auf. Mit einem halb lachenden, halb wimmernden Laut taumelt er gegen die Tafel, wischt mit dem

Armel darüber hin. Aber das erste Wort bleibt stehen. Finis, das Ende. Ja, das Ende ist da. Er wird seinen Abschied einreichen, sich in irgend einem litauischen Winkel oder in Polen verstecken, verkriechen. So kann es nicht weiter gehen, das ist zu viel.

Horch, klopft da nicht jemand? Sie sollen es nur wagen, sich noch an seinem Jammer zu weiden. Er preßt die Zähne zusammen, er ruft nicht herein. Aber da öffnet sich schon die Thür. Herbert schiebt sich bescheiden herein, einen großen Strauß in der Hand, lauter rote Rosen und in der Mitte eine weiße. Der Gärtner hat sie nicht abschneiden wollen, aber Herbert hat gebettelt, bis auch sie in den Strauß kam. An der Thür bleibt er stehen und repetiert noch einmal die einstudierten Worte. Aber da fährt er zusammen.

„Wer ruft dich, was willst du? Ich habe nicht herein gerufen.“

„Bitte um Entschuldigung, Herr Oberlehrer, ich — ich . . . da Ihr Geburtstag ist, wollte ich . . .“

Er stockt, er starrt auf die Tafel. Nun wird es ihm klar. Birkmann, den er im Garten gesucht, ist früher als er hereingeschlichen. Er selbst hat den Kameraden auf die häßlichen Worte wieder aufmerksam gemacht, auch er ist schuld. „Das, das, Herr Oberlehrer, habe ich nicht gewollt,“ schreit er verzweifelt auf, „ich meinte es ganz anders.“

„Du hast nichts zu wollen, zu meinen. Geh, ich brauche deine Blumen nicht!“

Bebend vor Zorn hat er der ausgestreckten Knabenhand den Strauß entrißen und hebt ihn hoch. Er



sieht das Kind nicht mehr, sieht nur die verhaßten Züge. Und ein Verlangen packt ihn . . .

Aber da blickt es unheimlich in den Knabenaugen auf, sie können auch anders als sonst schauen. Das edle Mutterblut regt sich schon im Kinde, flüsternd, aber deutlich und bestimmt sagt der Knabe: „Ich muß Sie bitten, mich nicht zu schlagen.“

„Geh!“ Die erhobene Hand sinkt herunter, die Rosen fallen auf die unsaubere Diele. Rückwärts, den Blick noch immer halb vorwurfsvoll, halb schmerzlich auf seinen Lehrer gewandt, wandt Herbert hinaus.

Da kommt der Alte zur Besinnung. Pfui, das war ungerecht, brutal. Er muß dem Jungen nach, muß ihm erklären . . . Aber er bleibt stehen und starrt auf die Rosen. Nun weiß er plötzlich, daß er das einzige Kinderherz, das für ihn schlug, verwundet hat, tief und schmerzlich, unheilbar verwundet, daß er nicht mehr wert ist, Lehrer zu sein.

Ach, vergessen, nur vergessen, nur für eine kurze Spanne Zeit! Schlaf, traumlosen Schlaf, seinen alten Kinderschlaf, den die Mutter einst mit polnischen Volksliedern so gut zu rufen verstand! Ob man ihn doch nicht heranzwingen kann? Da flackert es listig in seinen rollenden Augen auf. Ob der alte Lette nicht ein Mittel kennt? Versuchen könnte er es doch, dann hätten auch die Hasenpothor einmal recht. Kurz entschlossen greift er nach seinem Pelz.

Nach zehn Minuten schleicht er wieder herein. Niemand hat ihn gesehen. Aus weißer Papiertülle wickelt er eine Flasche, stellt sie auf das Katheder und



wärmt sie liebevoll mit den Händen. Wie sie blinkt und blinzelt! Er schüttelt sie, das helle Wässerchen darin gluckst ungeduldig hinter der Etikette. Wie er den Kork entfernt, schrickt er zusammen vor dem leisen Knall.

Aha, da fangen die Ratten an zu rumoren. Ihr unverschämtes Nagen hört er nun schon so lange. Nur Geduld, bald überhört er auch das, bald beginnt seine Geburtstagsfeier.

Aber erst muß er aufräumen, ordnen, vor allem den gekränkten Knaben versöhnen, die Mutter auch, er weiß schon wie. Sie sollen besser von ihm denken, das Gespenst der Vergangenheit wird gehen. Die Frau, die da drüben ohne sein Wissen über seine Zukunft sich berät, wird sein Andenken segnen, Herbert auch, wenn er ein Mann geworden ist.

Den Blechkasten zieht er heraus wie an jedem Abend. Da ist ja noch sein Tagebuch, nach kurzem Besinnen wirft er es in den Ofen. Es könnte doch einmal jemand darüber kommen, der Polnisch versteht. Und dann holt er das geheimnisvolle Päckchen hervor und breitet die Papiere, eines neben dem anderen, vor der Schnapsflasche aus. Graublaue Zettel sind es, bedruckt, mit Zahlen beschrieben, die zusammen ein hübsches Gümmlen ausmachen. Sein Name steht darunter, aber seine Handschrift ist es nicht. Er hat sie aufgekauft, um jemand vor Schande zu retten, und nur eine Woche später hat er erfahren müssen, daß seine Schwester schlecht geworden war, und hat sie verstoßen. Wie ein Geizhals seinen Schatz, hat

er diese Wechsel jahrelang verwahrt, um sich immer vorzuhalten, wie verhaßt ihm die Menschen sind. Aber jetzt will er den Bettel nicht mehr. Ob es nicht nobler wäre, ihn gleich in aller Stille zu verbrennen? Aber dann hat Herbert seine Genugtuung nicht. Die Mutter wenigstens soll es wissen. So siegelt er das Päckchen ein, adressiert an die Baronin und kriegt auf einen Zettel dazu: „An Herberts Geburtstag zu verbrennen.“

So, nun mag das Vergessen kommen, er braucht keinen klaren Gedanken mehr.

Nun trinkt er. Der Geruch widert ihn an, der Fusel will nicht hinunter, aber für ihn ist er ja Medizin. Also vorwärts, schneller, immer schneller! Er macht es wie ein Kind, nach der Mutter Suppenrezept: ein Löffel für Papa, einer für die Tante und so fort. Also ein Glas für Heitmüller, der muß nun allein zur Heiligen Ma. Ein Glas für Schilling, der doch ein guter Kerl ist und einen so hübschen, langen, blonden Bart hat. Und dann für die Hasenpothier ein Glas nach dem anderen.

Eine naschhafte Fliege, der es hinter dem Ofen zu warm geworden ist, ist aufgewacht und summt trägen Fluges um ihn her. An den Rand des Glases setzt sie sich, kostet und rutscht hinein. Aber noch arbeitet sie sich heraus und trocknet den durchsichtigen Flügel mit ausgestreckten Beinen.

„Ja, ja,“ simuliert Barsowski und stiert vor sich hin, „du warst im Sommer auch munter und gedachtest die Welt zu durchfliegen. Unsinn, geh schlafen!“

Hart stößt er das Glas auf, die Fliege fällt in den Brantweinrest. Aus, tot!

Taumelnd erhebt sich der Alte. Die Flasche ist leer, aber der Schlaf kommt nicht. Er muß sich erst noch müde laufen. Da sieht er die Rosen auf der Diele. Schade wäre es doch um sie. Er wird sie zum kleinen Kirchhof tragen, zum großen Familiengrabe, worin so viele schlafen. Ob die Toten Blumen nicht doch ganz gerne haben? Der Kirchhof ist ja so nah, Pelz und Mütze braucht er nicht. Der Kopf ist ihm dumpf, die Schultern so schwer. Frische, kalte Luft wird ihm wohlthun, und dann wird er nach Hause kommen und schlafen.

Die Landstraße liegt stumm und öde. Sogar die Krähen schreien nicht mehr, und die Ratten blieben im Kloster. Beruhigend nimmt ihn die große Stille auf, die ihm lautlos auf dunklen Sohlen entgegenkommt. Es fängt leicht zu schneien an, lieblosend setzen sich die kleinen Flocken in sein Haar, an seinen Bart, fast so weiß und weich wie sie.

Barsowski schwankt weiter, vor sich hin murmelnd, den Kopf hin und her werfend. Flasche und Glas hat er mitgenommen, er weiß nicht warum. Nun flößen sie ihm Ekel ein, er schleudert sie in den tiefen Schnee. Aber die Rosen hält er fest. Merkwürdig, wie lang der kurze Weg ist. Der Kirchhof noch immer nicht da?

Zwei Letten begegnen ihm, sie mögen sich auf dem Heimgang verspätet haben. Wie aufgerichtete Bären trotten sie in ihren Pelzen daher. Wie sie den

einsamen Wanderer bemerken, weichen sie zur Seite und spucken dreimal aus, als sähen sie ein Gespenst. Barrowski sieht sich lachend nach ihnen um. Da schimmern fern die Lichter von Hasenpoth. Geringschätzig winkt er mit der Hand.

Nun aber wird der Weg abschüssig. Er muß die Straße verloren haben und in die Schlucht geraten sein. Tut nichts, dann geht er eben durch sie zum Kirchhof hinauf. Ihm fällt ein, daß hier im Frühjahr die Nachtigallen sangen. Ob nicht eine erfroren ist? Unsinn ist es, aber er wird nach ihr suchen. Dann hat er Rosen und Nachtigall im Winter zugleich.

Da gleitet er aus, sein Fuß stößt an etwas Hartes. Ein Stein, eine Wurzel? Ah, lohnt nicht, sich davon zu überzeugen. Der Schnee ist hier so hoch. Barrowski liegt bequem und weich. Ein leichtes Frösteln geht bald vorüber, er fühlt sich mollig warm gebettet und streckt die Glieder, die eine wohlige Müdigkeit immer schwerer macht. Wozu aufstehen? Er will ja schlafen.

Immer dichter rieseln die Floden herab.

Wie durch den letzten Augenblick eines Ertrinkenden ziehen Bilder, Gedanken, Träume in seltsamer Hast über ihn hin. Er sieht seine Mutter im Gefängnis, am Traualtar, seine Schwester im Ballsaal, eine weiße Nelke im schwarzen Haar. Sie wiegt nach den Klängen der Masurka das kokette Köpfchen und schwebt mit ihrem eleganten Rivalier dahin. Dann kommt ein Abend wieder, da legten sie ihm seinen Erstgeborenen auf den Arm und er lachte denen ins Gesicht, die sich einbildeten glücklicher als er zu sein. Und dann ein

anderer Abend: der Wind fährt durch den Schlot, auf dem Dach kreischt die Wetterfahne und die Kinder drängen sich an seine Kniee und fragen weinerlich, warum die Mutter so lange ausbleibt. Ins Kloster ist sie gegangen und kehrt nicht zurück. Und das Heulen des Sturmes verwandelt sich zu Stimmenbrausen, das Quieten des rostigen Eisens zu Militärmusik. Da kommt ein anderes Bild, wie durch Nebel, reich und farbenprächtigt. Das sind nicht mehr die Wiesen an der Lebber, nicht mehr Hasenpoth's rotbraune Dächer und der flache Kirchenturm. Die Paläste von Warschau sind es, die Binnen goldglänzender Kathedralen, und das Wahlfeld von Wola liegt vor ihm weit, unübersehbar weit. Der für die sechs Wahlwochen geweihte Raum ist von Wall und Graben umgeben, aber unaufhaltsam, in entfesselter Leidenschaft, drängen durch seine drei Tore die Landboten und Magnaten, ihre Freunde sammelnd, überredend mit Bitten und Drohen. Die Hügel ringsum, den Waldsaum, die Weichselufer hält das Adelsvolk besetzt, das einst von der Ostsee bis zum Schwarzen Meer herrschte. Von allen Enden, vom Oderbruch und den Stromschnellen des Dnjepr sind sie herbeigeströmt, den kommenden Helden zu sehen, jeder Adlige ein kleiner König für sich, von seinen Heerhaufen umgeben, thronend in fürstlichem Zelt. Was fragen sie nach den deutschen Landsknechten und ungarischen Heibucken, die Ordnung halten sollen! Drohende Gebärden, blizende Augen, aufgeregte Worte brechen ihnen die Bahn zum großen Schuppen am östlichen Tor, wo der Senat zur Wahl

zusammentritt. Und durch diese zügellose, fanatisirte Menge winden sich Züge seltsamer Art. Auf ihren kleinen, derben Pferden mit goldgestickten Schabracken sprengen die Wojewoden heran. Fremdartig geschnäbelte Barken ziehen langsam die Weichsel aufwärts, sie tragen die Gesandten der fremden Länder, durch lange Purpurfransen gleitet die plätschernde Flut; Herolde mit gestickten Panthern und Leoparden auf der Brust stehen am Bug, schütteln die langen schwarzen Haare aus der Stirne und blasen schmetternde Fanfaren. Am Südtor vorüber, im Schatten alter Walnußbäume, sprengt eine glänzende Kavalkade vornehmer, schöner Frauen in wehenden Schleiern, funkelndem Geschmeide, Dolche am Gürtel. Ihre flammenden Blicke fachen die Leidenschaften an zu lichter Glut. Andere lehnen lässig in ihren Sänften, Bündel von Straußenfedern über den Baldachinen, von Läufern und Mohren umringt, die ihnen Kühlung fächeln mit Pfauenwedeln an silbernem Stiel. Im strahlenden Glanz der Julisonne, Psalmen singend, naht dort eine Prozession barfüßiger Mönche, über ihren Glazen wehen geweihte Banner, aus Weihrauchwolken schauen ihre blassen Gesichter, segnend heben sie die dürrn Arme. Ihre Stimmen mischen sich in das Markten und Feilschen der jüdischen Krämer in Turban und langem, gelbem Kaftan, die an grünen Waldbuchten ihre seltenen Waren feilbieten.

Und nun geht es plötzlich wie ein Stoß durch den wirren Menschenknäuel.

Sie kommen!



Von den Höhen von Praga, von der Zitadelle Warschau herab schweben mächtig anschwellende Posaunenstöße über das Feld hin, vielstimmig antwortet das Echo von dunkler Waldmauer. Aus dem grauen Königstor der Festung dringt ein bunter Reiterzug. Die Pferde steigen und schnauben unter der Wucht gepanzerter Reiter, an ihrem Bug klirrt das Sattelzeug in metallendem Glanz, seidene weißrote Bänder durchschlingen ihre Mähnen. Allen voran reitet der Erzbischof von Gnesen in violett-samtne, lang herabwallendem Gewande. Den Stab läßt er vor sich her tragen, auf dem Thronhimmel über seinem Haupte blüht ein Kreuz, mit Diamanten besät. Der Krongroßmarschall schließt sich ihm an, und ihm zur Seite auf bäumendem Schimmel ein Mann in stolzer Ruhe, die Faust in weißem Lederhandschuh fest an die Hüfte gestemmt. Ein hermelinbesetzter Mantel mit offenen Ärmeln deckt seinen breiten Rücken, eine dreifach geschlungene Goldkette den Nacken. Lange weiße Haare, ein herabwallender weißer Bart umspielen seinen Panzer, fed flattert die Reiherfeder seines Barettz, von einem Edelstein gehalten. Heller aber als dieser sprühen die hervortretenden großen blauen Augen. Stolz überblicken sie sein waffenfreudiges Volk.

Und nun ist kein Hemmen und Halten mehr. Die Schranken splintern und brechen, Fahnen wogen und wallen, unaufhaltsam drängen die Tausende näher. Von den Kirchtürmen brausende Glockenklänge, Kanonendonner von der Zitadelle, und wie ein einziger



Schrei aus einem einzigen Munde rollt der trogige Ruf über den Platz: „Barsowski, Barsowski sei unser König!“

Aber in reineren Lüften, wohin kleine Menschenstimmen nicht mehr dringen, schwebt einsam mit ausgebreiteten Schwingen Polens weißer Adler über des alten Mannes Königstraum.

Still, ein Lächeln auf den starren Lippen, liegt er da. Weiße Flocken umschmeicheln spielend die roten Rosen in seiner Hand.

---

# Sonnenbrüder

„Labdeen, kursemneek. Kā klahjahs?“\*) Der Mann, der diesen lettischen Gruß seinem Nachbarn auf der Bank zurief, reckte sich behaglich in der Frühlingssonne, die langen Beine vorgestreckt, mit beiden Händen einen derben Knotenstock im Nacken haltend. In seinem abgeschabten bläulichen Samtjackett und den einst braunen Beinkleidern schienen sich seine hageren Glieder äußerst wohl zu fühlen. Sahen seine blassen, scharfen Züge auch etwas übernächtigt aus, die großen, fast schwarzen Augen schauten lebhaft und klug und fixierten durch ein dunkles Pincenez wohl eine Viertelstunde schon mit Interesse sein Gegenüber.

Ihm gefiel der kleine, nervöse Mann, der in tadelloser Großstadttoilette sich da plötzlich erschöpft auf die Bank geworfen hatte, unruhig hin und her rutschend, sich oft umsehend, an seinem hellbraunen Spitzbart zupfend. Das sympathische Gesicht, worin noch die weichen Knabenzüge hafteten, überflog ein lebhaftes Rot, als er unerwartet der Heimat Laute hörte. Aber hier schien er sie nicht gern zu hören. Er tat, als ver-

---

\*) Guten Tag, Aurländer. Wie gehts?

verstande er sie nicht, die Denkerfalte auf seiner hohen Stirne vertiefte sich, mißtrauisch musterten seine offenen grauen Augen den Fremden. Er schwieg.

Am Gendarmenmarkt rauschte das Leben Berlins mit immer stärkerem Schwall vorüber, als bemerkte es den Frühling nicht, der sich lächelnd in den Gartenanlagen breit machte. Die Elektrischen läuteten, bremsten, sausten weiter. Automobile riesen ihren heiseren Warnton, Velozipede und Volles Milchwagen drängten sich zwischen Lastfuhrwerken und Droschken durch. Auf den Trottoirs hasteten die Menschen vorbei, Mappen unter dem Arm, Pakete in der Hand, lachend, schwagend, sich grüßend. Im grünen Winkel aber an der Ecke der Französischen und Charlottenstraße, wo Stryngen und Magnolien blühten, saßen die beiden Herren wie in einem umhegten Privatgarten allein auf einer der drei langen, braunen Bänke, die sonst nie leer werden von jenen namenlosen Existenzen, deren unruhigen Morgenschlummer sie behüten, bis des Schukmanns barsches: Vorwärts! sie unsanft aufrüttelt. Drei solcher zerlumpten Gefellen mochten die unverständlichen lettischen Worte vertrieben haben. Sie witterten dahinter wohl den Jargon eines Polizeispizels und trolsten sich. Die beiden blieben allein.

„Woi jums Berline labaki patihk ne ka Jelgawa?“\*) fragte der mit dem Pincenez liebenswürdig mit halber Wendung, als hätte er einen Besuch zu unterhalten. Sein spröder Nachbar schwieg. Aber

---

\*) Gefällt es Ihnen in Berlin besser als in Mitau?

noch einmal versuchte er es und fuhr im Königsberger Dialekt fort: „Entschuldigen Sie meine Aufdringlichkeit. Aber ich hörte Ihre Frage, als Sie den Schuhmann ansprachen, und erkannte Sie als Kurländer. Ihre Sprechweise ist mir sympathisch, sie streichelt so sanft. Außerdem guckt ein Plan von Berlin aus Ihrer Tasche. Also sind Sie fremd. Bitte über mich zu verfügen.“

Der kleine Mann strich über seine weiße Weste, sah links nach der Uhr und rückte etwas näher. „Woher haben Sie das Lettische, wenn ich fragen darf?“ Aber er sprach hastig, überstürzt, als wären seine Gedanken weit fort. Flüchtig streifte sein unsteter Blick des Fremden scharfgeschnittenes Profil, das sich merkwürdig blaß aus krausen Locken und üppigem, schwarzem Vollbart hervorhob.

„O, mein Herr, wir Sonnenbrüder haben unsere Ideale,“ antwortete er, die Augen flüchtig mit der Hand deckend, „die lettischen Brocken vergesse ich so bald nicht. Kurland ist für mich so eine stille Oase in Europa, wie dieser grüne Platz in Berlin. Erzählen Sie mir etwas von Kurland, von seinen Frauen, so herb und spröde, so hingebend und lebensmutig zugleich. Oder von Kurlands Kindern, den Knaben, besonders den adligen, diesen kleinen Rittern in blauem Matrosenkostüm. Ich sehe sie immer so vor mir. In den zehn, elf, zwölf Jahren sind sie geradezu bezaubernd. — Pardon, vor allem aber eine diskrete Frage: Sind Sie schon Sonnenbruder?“

Sonnenbruder? Wie poetisch sich das anhörte! — „Ich verstehe Ihre Frage nicht.“

„Gefällt Ihnen der Name nicht? Eigentlich haben ihn die fatten Reichen für ihre verkommensten Mitbrüder erfunden. Diese Kunst ist aber größer als Sie denken, und hat auch ihre Grade. Man kann den Namen, in dem doch eine erbarmungslose Ironie steckt, auch anders verstehen. Sonnenbrüder sind solche, die an die Sonne gesetzt sind, aber auch von der Sonne leben.“

„Tun das nicht alle Menschen?“ warf der junge Mann zerstreut dazwischen.

„Doch nicht so unmittelbar. Solche Sonnenbrüder, die Sie eben fortgehen sahen, zählen eigentlich nicht mit. Dann aber gibt es andere, redliche, die in Ermangelung höherer Zwecke Stellen suchen und keine finden. Haben Sie solche nicht auf den Plätzen, zum Beispiel dem Belle-Allianceplatz, gesehen? Wie sie sich da auf die ausgeteilten Annoncenblätter werfen, sich mißtrauisch beobachten, davonschleichen, um den anderen zuvorzukommen. Aber das interessiert Sie wohl nicht?“

„Entschuldigen Sie, dieser Morgen war für mich etwas angreifend. Sprechen Sie, bitte. Ich höre gern zu.“

„Wir haben auch unsere Aristokraten. Sie besitzen zu viel Bildung, um auf dem Pflaster zu verkommen, und polstern ihre harte Lebenslage mit einer so freien Lebensanschauung aus, daß sie sich nicht in Regeln zwingen läßt. Solche treffen Sie in den Cafés, seltener in Destillationen, sehr selten in der Penne. Sie stecken nur mit den Füßen im Sumpf. In Revolutionszeiten

könnten sie gefährlich werden, in einem geordneten Staate sind sie die harmlosesten Untertanen, arbeiten sogar durch gelegentliche Gefälligkeiten der inneren Mission in die Hände. Frei von allen gesellschaftlichen Vorurteilen, spüren sie noch den — wie soll ich sagen — den Sonnendrang in sich."

Er sprach lebhaft, interessiert, als wollte er sich einmal aussprechen. Dabei spielte er fortwährend mit seinem Pincenez, drückte es auf die Nase oder wirbelte es an der Schnur um einen Finger.

Der andere sah sich aufgeregt um, als würde er verfolgt. „Und Sie, mein Herr?" fragte er trocken.

Der Schwarze lächelte verschlagen: „O, mein Herr, sollte Sie das wirklich interessieren? Aber mein Vertrauen soll Sie beschämen. Als ich noch ein Jüngling war in lockigem Haar, trug ich ein ungeschriebenes Trauerspiel mit mir umher. Die Menschen waren mir zu dumm, um es für sie zu verfassen. Jetzt beobachte ich meine Sonnenbrüder. O, ich sage Ihnen, das ist auch ein ungeschriebenes Trauerspiel. Ich habe mit diesem Studium so viel zu tun, daß ich das Stellensuchen unterlasse. Der Stil dieser Gesuche schreckt mich ab. Da, sehen Sie selbst."

Er zog einen zerknitterten Lokalanzeiger hervor und fuhr mit dem Finger über die Seiten. „Tageweise Herrenzimmer — — Stütze mit Einlage gesucht — — Trauerpapierstreicherinnen per sofort — — Berperlen lehrt ungeniert eine anhangslose Frau, und so weiter. Ich bitte Sie, einfach unmöglich für ein feineres Ohr. Ich habe meinen Stil in Berlin schon verdorben."



Der Kleine hob sein Kinn von der Brust. Zum ersten Male hörte er aufmerksamer hin, seine umdüsterten Augen wandten sich langsam ab: „Ja, ja, Sie haben recht. Wenn der Stil verdirbt, wird man Sonnenbrüder, nicht?“

„Wenn man Ideale nach Berlin mitgebracht hat, bestimmt. Schicken Sie die lieber umgehend nach Kurland zurück.“ Zum lebhaften Erstaunen des jungen Mannes klang etwas Ernstes, beinahe Herzliches aus diesen Worten. Aber er biß sich trotzig auf die Lippen und erhob sich kühl.

„Mit wem habe ich eigentlich die Ehre?“

Freundlich sah der Schwarze zu ihm auf: „Sollte Sie auch das interessieren? Oder geniere ich Sie? Ich werde Sie nicht anbetteln, nicht anpumpen, Bauernfänger bin ich auch nicht. Mein Paß ist in Ordnung und die Polizei halte ich mir mit diesem Samtrock vom Leibe. Es ist gar nicht zu sagen, wie Samt den Menschen imponiert. Aber wenn Ihnen an meinem Namen etwas liegt, — Nathanael Brink, ostpreussischer Pfarrerssohn, jahrelang Hauslehrer in Kurland, jetzt a. D. oder zur Disposition gestellt.“

„Warum also blieben Sie nicht in Kurland, das Ihnen doch so sehr zusagte?“

Ein Schatten flog über des Schwarzen blasses Gesicht. „Eja. Ich hörte dort ein Verslein: Man sieht sich, man lernt sich kennen. Man liebt sich, man muß sich trennen. Das machte mich unzufrieden. Ich bin oft mit mir nicht zufrieden, nicht einmal mit meinem Namen. Mein frommer Vater mochte dabei wohl an

seine Bibel gedacht haben. Sie lesen wohl noch oft in der Bibel?"

Auch nicht der leiseste spöttische Ton lag in der Frage, aber der Kurländer antwortete abweisend: „Ich sehe nicht ein, mein Herr, wie Sie als Fremder zu dieser Frage kommen. Überhaupt, dies mir unbegreifliche Interesse . . .“

„Erklärt sich aus meiner Vorliebe für Ihre Heimat, ich sagte es ja wohl schon. Kurland hat so viel für mich getan, daß ich für einen Kurländer auch etwas tun möchte. Kann ich Ihnen irgendwie behilflich sein?“

Der Kleine lachte kurz, unschön auf. „O danke, ich half mir schon selbst. Ich habe einen guten Freund erstochen und fürchte, daß die Leute mir auf den Fersen sein könnten. Bitte, bitte, die Sache lief harmloser ab, als Sie denken. Es hat nicht geschmerzt und floß kein Blut. Was starren Sie mich so an?“

„Nun fürchte ich meinerseits, daß ich einem Fremden zu viel von mir erzählt habe.“

„O, Sie sollen Ihr Vertrauen nicht fortgeworfen haben. Sie fangen an, mich zu interessieren. Gestatten Sie — Rudolf Winter aus Tuckum, Maler, wenn ich so sagen darf.“

Nathanael Brink zwinkerte mit seinen dunklen, forschenden Augen: „So ganz sicher ist's also nicht? — Pardon, aber ich erläutere Sie nur. Die zehn bis zwölf Jahre, die ich wohl voraus habe, berechtigen mich vielleicht dazu. — Winter, Winter? In Tuckum lebte ein Arzt dieses Namens.“

„Mein Vater, ja.“

„O, dann — ich habe mit ihm so manchen steifen Grog getrunken. Jetzt erst heiße ich Sie in meinem Quartier willkommen.“

„In Ihrem? Ja, wo wohnen Sie denn?“

„Hier.“ Mit großer Geste wies Brink auf den weiß und schwarz gepflasterten Platz zwischen der französischen Kirche und der Charlottenstraße, vom Königlichen Schauspielhause flankiert. „Kann man bequemer, billiger wohnen? Von hier aus bringt mich die Elektrische in den äußersten Westen, Norden, Süden. Die Normaluhr dort kontrolliert ein Angestellter für mich, jene Witschfäule meldet mir das Neueste aus der Stadt. Gegenüber liegen vorzügliche Restaurants, jeden Augenblick könnte ich sehr gut dinieren. Die Vorübergehenden begleite ich in Gedanken, hier in die Kirche, dort ins Theater. Ich genieße die schönsten Aufführungen früher als alle. Gestern spielten sie Fiesko. Ich sah Matkowskys Garderobe hineinragen: weißer Atlas für die Ballszene, großartig! Vor einer Woche gaben sie Macbeth. Elf Uhr Vormittags lag der ganze Birnamwald in der Charlottenstraße, ich half ihn hineinragen und hatte einen Vorgenuß, wie ihn die Elgöhen Abends in den Lagen sich nicht träumen lassen.“

„Und das da ist wohl Ihr Privatgarten?“ Winter wies etwas spöttisch auf die Anlagen.

„Gewiß,“ bestätigte Brink ernsthaft, „ich liebe die Blumen. Sehen Sie das Beet da voll Goldlack. Der Gärtner wollte steife Narzissen pflanzen, ich überredete ihn zu Goldlack. Meine Mutter hatte immer welchen

auf dem Fensterbrett. Und wie habe ich — ihren Goldlack geliebt!"

Als schämte er sich seiner Regung, riß er über seinem Kopf ein Springenblatt ab und kante daran. Plötzlich stand er unruhig auf, legte seine schmalen Hände auf Winters Schultern und bat treuherzig: „Sagen Sie einmal: wai! oder: erbarmen Sie sich! Aber so aus dem Innersten heraus, ich hörte es lange schon nicht mehr.“

„Dann hätten Sie mich eine Stunde früher sehen sollen, vielleicht habe ich es da gewimmert, aber niemand hat sich meiner erbarmt.“ Finster, verbissen starrte er auf den Kiesgrund und fuhr dann heftig zusammen: „Kommen Sie, kommen Sie.“

„Wohin?“

„Zur Leiche meines Freundes. Mörder soll es immer wieder dahin ziehen.“

Befremdet trat Brink zurück: „Hören Sie, Herr Winter, ich überhörte zuerst Ihre Worte wie einen übel angebrachten Scherz. Nun aber . . .“

„Sollen Sie erfahren, wie recht ich hatte. Ich bin dem Zufall dankbar, daß ich mich mit einem Menschen aussprechen kann. Lassen Sie mich für einige Stunden Ihr Sonnenbruder sein. Jetzt führe ich Sie in mein Quartier, in die Gemäldeausstellung am Lehrter Bahnhof.“

„Ah, so weit sind Sie schon?“

„Ja, so weit.“ Er lachte wieder häßlich.

„Um, eine Mark Eintritt, ein königliches Vergnügen. Dem Schaffner der Elektrischen gebe ich

wohl dazwischen fünf Pfennige mehr, um mir auch einmal danken zu lassen, aber . . ."

„Ich forderte Sie auf, Herr Brink.“

„Und ich danke nicht gern. Aber leihen kann ich die Mark von Ihnen, das erlaubt mir mein Stolz. Für Berlin scheinen Sie mir etwas zu vertrauenselig zu sein. Ich glaube, wenn ich Ihnen sagte: nehmen Sie mich nach Kurland mit . . .“

„So ließe sich auch dafür Rat schaffen. Aber wir sind ja noch in Berlin, Gott sei Dank.“

„Gott sei Dank? Hm — hm.“

Auf dem Wege zum Bahnhof Friedrichstraße zog Brink verstohlen ein Paar alte Glacehandschuhe hervor, die er nachlässig in der Hand schlenkerte. Vor einem Friseurladen spiegelte er sich im Fenster und scheitelte seinen Bart mit einigen hurtigen Griffen. Nun schien er mit seiner Toilette fertig zu sein und sah gleichgültig wie ein Berliner Flaneur über die Vorübergehenden hinweg.

Im Coupé erfuhr er, daß Winter vier Jahre schon in Deutschland malte, erst in Weimar, dann in Berlin, wo sein Professor, eine Hauptperson in der Jury, die Annahme seines Bildes durchgesetzt hatte.

„Sie baten ihn darum?“ forschte Brink vorsichtig.

„Ja, es war das Sehnen meiner Tage, der Traum meiner Nächte. Nun bin ich so weit.“ Er sagte nichts mehr und starrte hinaus. Mechanisch las er die vorüberfliegenden Plakate an den Brandmauern der Häuser: Maggi, Sunlightseife, Neuheiten der Saison, Hildebrands Schokolade. Da hielt der Zug schon.

Rasch durchschritten sie den Garten des Ausstellungspalastes, wo zwei Musikkorps abwechselnd die lachende, schwagende, vornehme Welt beim Frühstück unterhielten.

Nun stuzte Brink, als Winter von den Hauptsälen zu den Seitenkabinetten abbog, zu den sogenannten Totenkammern, wo die Hängekommission das Unbedeutendere als Wandausfüllung unterzubringen pflegt. In einer der letzten blieb er stehen. Hierher reichten die Blumengerüche der Gartenbeete nicht, aber andere erfüllten den Raum. Gerade gegenüber dem Schild mit der Weisung: Für Herren! drängte sich eine aufgeregte Gruppe von Gästen an ein ziemlich großes Bild heran. Halblaute Bemerkungen schwirrten um Brink herum. Winter lehnte auffallend blaß an einem Stuhl.

„Pfui, das ist brutal! — Eine Roheit, unerhört! — Wie ist das nur möglich, gibt es denn keine Aufsicht hier? — In der Totenkammer, ich bitte Sie.“

„Viel ist daran nicht verloren,“ nergelte eine dünne Stimme. „Wer malt denn jetzt noch Historisches? Der arme Konradin tut mir mehr leid als sein Maler.“

Und ein elegantes Herrchen witzelte: „Mehl sollte er mahlen, nicht Bilder. Er ist vom Lokalanzeiger auch gründlich gezaust worden. Kommen Sie, Herr Kommerzienrat, die Luft hier ist unerträglich.“ Gleichgültig schlenderten sie den Sälen zu, andere folgten.

Jetzt erst übersah Brink das Bild, eine saubere, fleißige Arbeit, aber ein stummes Bild, das nichts zu sagen wußte. Konradins Hinrichtung stellte es dar.



Man sah des Stausers flatterndes Goldhaar, von keinem Winde bewegt, die verummten Henker so grim und herzlos, wie auf jedem Bilderbogen, darüber in kalt gemalten Lüften den unvermeidlichen Adler. Aber was die Besucher angelockt hatte, war quer durch die Leinwand ein Messerschnitt, der den einen Henker halbierte und Konradin über die Stirne ging.

Es war still in dem unbehaglichen Raum. Nur ein alter Herr war noch da, der unbekümmert um Konradins Schicksal auf seinem Stuhl eingenickt war. Wie erstarrt vor Grauen sah Brink den jungen Kurländer hinter sich.

„Wer hat das getan, Sie selbst? Sind Sie wahnsinnig?“

Winter lachte ihm ins Gesicht: „Haha, heute morgen fühlte ich so etwas, als ich die Sezession in der Kantstraße besuchte. Ich sage Ihnen, nicht loszukommen von den Bildern, und doch möchte man sie am liebsten auslachen.“

„Aber wie konnten Sie nur . . .“

„Es überkam mich wie plötzliche Wut, wie Selbstmordgedanken, als müßte ich mein eigener Richter sein. Ich bitte Sie, schon diese Ausstellung in diesem Raum! Einfach Hohn! Ich wollte mein Bild zurückziehen. Der Professor machte Schwierigkeiten, redete auf mich ein. Als ich aber aus der Sezession kam, stieß ich zu. Nun werden sie es wohl fortschaffen müssen.“ Er warf seinen Filzhut zornig lachend auf die Diele.



Begütigend faßte Brink seinen Arm: „Aber was wollten Sie denn in der Ausstellung der Sezession?“

„Sehen, vergleichen, es den Modernen ablauschen. Und die Bilder sprachen so geheimnisvoll, daß es mich kalt überlief, besonders das eine. Ich muß es noch einmal sehen, sofort, stehenden Fußes geh' ich hin, von den Toten zu den Lebenden.“

„Und dann, was werden Sie dann tun?“

Winter sah ihn verstört an: „Merkwürdige Frage! Natürlich weiter schaffen, schuften, die Hand müde arbeiten, bis ich den Kniff herausbekomme. In der Leiche meiner Mutter habe ich es gelobt.“

„Was denn?“

„Mir treu zu bleiben. Sie glaubte an mich, sie war so klug und gut. Über ihrem Bett hing die Sirtina. An ihr lernte ich das Schöne kennen, meine Mutter legte es mir aus.“

Brink sah ihn mitleidig von der Seite an: „Also auch Ihre Mutter ist tot?“

„Adieu, ich muß zur Kantstraße.“

„Dann haben wir denselben Weg. Auch mich interessiert die Sezession.“

Unterwegs fiel Winter an Brink so manches auf. Er wurde oft begrüßt, aber von etwas fragwürdigen Gestalten; mit einigen wechselte er ein paar Worte. Einen Arbeiter winkte er über die Straße zu sich heran, einem armen Knaben drückte er einen Groschen in die Hand.

„Sonnenbrüder,“ sagte er kurz, als Winter ihn fragend ansah.

In der Elektrischen setzte er ein kleines Schulfädchen, das stehen mußte, plaudernd auf seinen Schoß. „Ich komme so selten an Kinder,“ entschuldigte er. Endlich hielten sie am Theater des Westens. Daneben schaute die niedrige Kuppel der Ausstellung aus jungem Grün.

Winter wurde ungeduldig, als er in der Garderobe auf seine Nummer warten mußte. Ohne sich umzusehen, schritt er voraus und blieb im vierten Saale vor Martin Brandenburgs „Menschen unter der Wolke“ stehen. Brink sah da eine unübersehbare Schar von Menschen auf sich zukommen, gehend, stürzend, taumelnd. Die letzten verloren sich schon in den Schichten einer Wolke, die sich unerbittlich von hinten über die Gruppe schob. Durch die Luft aber schwebten blaßblaue Blumen auf die Menge herab.

„Nun?“ fragte Winter leise, im Banne des Bildes.

„Um, der Kreislauf scheint sich wieder einmal zu schließen. Die blaue Blume der Romantik, meinen Sie nicht?“

„Aber diese Blumen kommen von oben.“

„Dann dürften es wohl Ideale sein.“

„Nicht wahr? Sehen Sie, wie der Mann da verzweifelt Augen und Arme aufhebt. Ob das alles Maler sind?“

„Oder Sonnenbrüder?“

„Haha, Sonnenbrüder! Kommen Sie, den guten Wig wollen wir mit Rheinwein begießen.“

„Danke, ich trinke nur, wenn ich etwas vergessen will.“

„So sitzen Sie dabei, bis ich vergessen habe. Sie werden mich so bald nicht mehr los.“

Vergebens suchte Brink ihn bei anderen Bildern festzuhalten, Winter hatte genug gesehen.

„Ich erwarte Sie im Garten,“ rief er zurück und ging. Brink überließ den Aufgeregten fürs erste sich selbst, nach einer halben Stunde traf er ihn draußen an einem kleinen Marmortisch, vor sich zwei geleerte Flaschen. Er stierte auf die Treppe, die in das Theater des Westens führte, und rief, ohne sich umzusehen: „Kommen Sie endlich? Nicht wahr, sie reizen zum Nachdenken, diese Neuen? Kellner, noch zwei Flaschen!“

„Sollte eine nicht genügen?“

Winter kicherte weinselig: „Wo denken Sie hin! Wenn man so viel zu vergessen hat . . . Speisen wollen wir in der Flora. Was sehen wir uns später an? Die unverbrennbaren Fakire in der Passage oder die wilden Weiber von Dahomeh? Gebirgshallen, Viktoriafälle? So sprechen Sie doch.“

Brink nippte nur an seinem Glase, während der Maler hastig trank.

„Sprechen Sie,“ antwortete er freundlich. „Erzählen Sie mir etwas aus Ihrem Leben.“

„Ja, aber erst möchte ich wissen, wer die Dunkelmänner waren, die Sie in der Luiseustraße ansprachen. Sozialisten, Bombenbrüder, was?“

„Sonnenbrüder, Sie hörten es ja. Dem einen verschaffte ich eine Adresse auf Arbeit, dem anderen ein Nachtquartier. Etwas bescheidener Sozialismus, nicht wahr?“

„Ja, aber . . .“ wandte Winter mit schwerer Zunge ein, „in Ihnen steckt etwas, dahinter möchte ich kommen.“

„Geben Sie sich keine Mühe, es lohnt sich wirklich nicht. — Rauchen Sie?“ Er hielt ihm ein abgegriffenes Etui hin und lächelte schwermütig, als Winter zögerte. „Sie dürfen sie rauchen, von schlechten Eltern sind sie nicht, wie man in Kurland sagt. Eine Zeitung bezahlte mir gestern einige Feuilletonartikel. Nun lasse ich auch etwas draufgehen wie Sie.“

„Wann erscheint denn Ihr Trauerspiel?“

„Niemals. Berlin hat meinen Stil verdorben, ich sagte es schon.“

„Ob Maler auch so vorsichtig sind, nicht zu malen?“ Mit aufgestützten Ellbogen sah er Brink herausfordernd an. Der streifte langsam seine Zigarrenasche ab.

„Ich werde mich hüten, Ihnen darauf zu antworten. Von Malerei verstehe ich wirklich nicht viel. Aber erzählen Sie mir davon.“

Der Leichtberauschte schien plötzlich nüchtern zu werden, wie ein vertrauensfälliger Knabe schüttete er sein Herz aus. Ermutigt durch die stillen Wünsche der Mutter, durch seiner Lehrer Lob und den Beifall der Verwandten, war er über die Grenze gegangen, mit hochgespannten Erwartungen eines kongenialen Lebens der Künstler, edlen Wettseifers unter den Genossen, mit dem redlichen Vorsatz, etwas zu lernen, zu leisten. Wie bald wurde er enttäuscht! Wie bald lernte er kleinlichen Neid, kindische Eifersucht auch in

diesen Kreisen kennen, widerwärtiges Buhlen um die Gunst der Hohen, wucherisches Feilschen um den Preis jedes Bildes. Und das Leben der Künstler ... Er hatte es sich gedacht wie das der griechischen Priester zu Olympia, im Heiligtum. Eine Enttäuschung reihte sich an die andere.

„Was Sie für krause Locken haben!“ unterbrach er sich, als wollte er nicht weiter berichten. „Denken Sie sich, als Knabe wünschte ich mir Locken und beneidete die Kameraden, die welche hatten.“

Brink schaute belustigt auf: „Schade, daß wir nicht tauschen können. Ich weiß mit ihnen nichts anzufangen.“

„Ja, und meine Schwester wühlte dann mit ihren kleinen Fingern in meinem Haar und tröstete, der Struwwelpopf sehe fast wie Locken aus.“

„Sie haben noch eine Schwester?“

„O ja. Sie führt meinem verwitweten Schwager die Wirtschaft, aber am liebsten wäre sie bei mir in Berlin. Sie möchte mein Bild sehen,“ sagte er leise.

Brink beugte sich über den Tisch und sah ihn eindringlich an: „Und Sie haben nicht den Wunsch, diese Schwester wiederzusehen?“

„Ach, lassen Sie mich zufrieden, das geht doch nicht. Ich muß in Berlin arbeiten, in Berlin bleiben.“

Da stand Brink sehr entschieden auf. „Richtig, auch ich störe Sie nur. Die vierte Flasche ist leer, es ist wirklich Zeit, daß wir gehen. Bis zu Ihrer Pension oder wo Sie sonst wohnen mögen, begleite ich Sie noch. Dann trennen sich unsere Wege.“

Aber davon wollte Winter nichts wissen. Aus-  
schlafen wollte er sich in seinem Zimmer, aber den  
Abend sollte Brink ihm versprechen. „Von der dum-  
men Geschichte und der Malerei überhaupt will ich  
mich etwas erholen, ausspannen, aber nicht allein.“

Ungern willigte Brink ein, nur um loszukommen.  
Ihn verlangte nach der Einsamkeit seines grünen  
Winkels am Gendarmenmarkt. Was ging ihn schließ-  
lich dieser verpfuschte Maler an! Er begriff kaum,  
was an ihm auffallen konnte. Doch nicht seine un-  
ansehnliche Gestalt, der müde Gang, wobei er den  
linken Fuß etwas nachschleppte, und den Kopf hielt  
er oft wie horchend seitwärts geneigt. Aber diese  
Augen, die noch so kinderfromm schauten, verfolgten  
ihn noch, als er die Kurfürstenstraße entlang allein  
dem Zentrum zuschritt.

Und diese Augen schauten jetzt mutlos, fast erschreckt  
auf einen Briefbogen, den Winter in zitternder Hand  
hielt. Um unnützen Fragen seiner Wirtin zu entgehen,  
war er durch die Hintertür in sein notdürftig zu einem  
Atelier eingerichtetes Zimmer gelangt. Er hatte sein  
Bett aufsuchen wollen, da war sein Blick auf den Brief  
gefallen, aus Kurland, von der Schwester. Vor seiner  
leeren Staffelei zusammengesunken, saß er und las:

Pastorat Traumbhof, den 6. Mai.

„Herzbruder, Du mein lieber, guter Junge, so ist  
es also wirklich wahr? Unsere Träume sind erfüllt,  
wir stehen am Ziel. Du hängst in der großen Ber-  
liner Ausstellung und ich in meinem stillen Winkel bin  
so stolz auf Dich, daß ich, wenn ich einmal nach Luckum



komme, die Bekannten auf der Straße anhalte, um von Dir zu erzählen. In der Dünazeitung stand sogar eine kurze Notiz über Dich und Dein Bild. Ich habe sie ausgeschnitten und in meine Bibel gelegt. Ach, wenn unser Mütterchen das noch erlebt hätte! Wie stolz wäre sie auf ihren Jungen gewesen! Nun muß ich es ganz allein sein, kann mich mit niemand ordentlich darüber aussprechen und kann nur jeden Abend für Dich beten: Gott erhalte Dich uns und Deiner Arbeit und segne das Werk Deiner Hände. Ach, wenn Du wüßtest, welch eine Sehnsucht ich nach Dir und Deinem Bilde habe, nach dem großen, schönen Berlin! Überhaupt so ein Drängen heraus aus dem Winkel, Sehnsucht nach größerer Arbeit, nach einem Wettstreiten mit Dir in schöner, edler Betätigung. Um mir nur eine Vorstellung von Deinem Konradin zu machen, lese ich in Raumer's Hohenstaufen. Sag, steht Friedrich von Baden rechts oder links von Konradin, wohl etwas niedriger oder zurück, nicht? Das mußt Du mir versprechen, Rudolf, wenn Du Dein Bild verkaufen solltest, läßt Du mich nach Berlin kommen, daß ich es noch sehen kann. Dies Recht beanspruche ich schon, als wäre es auch mein Bild. Weißt Du noch, wie wir als Kinder am schwarzen Kachelofen auf der polierten kleinen Treppe saßen und Zukunftspläne machten? Ja, Rüdiger, diesen Zug nach dem Fernen habe ich auch jetzt noch mit sechsundzwanzig Jahren, ob ich auch drei Jahre älter bin als Du. Es ist eigentlich recht undankbar von mir. Was fehlt mir eigentlich in unserem trauten Waldpastorat, daß der Frühling nun



wieder auspußt? Ich kann für Heinrich schaffen, er ist so gut zu mir. Wenn er beim Gutenachtkuß seine große Hand auf meinen Kopf legt, fühle ich mich so geborgen. Nicht wahr, Ruding, es ist doch richtig, daß ich bei ihm bleibe? Trotz seiner Hestigkeit kann er auch mild und herzlich sein und so zart, wie man es bei seiner Bärennatur gar nicht ahnt. Oft habe ich Angst vor ihm, so gestern noch, als er den Vorknecht anschrte, der ein Arbeitspferd wund gepeitscht hatte. Aber dann tut ihm seine Hestigkeit wieder leid. — Weißt Du, fast glaube ich, daß auch er diesen Zug in die Ferne, zu größeren Aufgaben hat. Er liebt jetzt so viel von der Mission in Asien und Afrika. Gestern fragte er mich im Scherz: Mieke, willst du mit mir nach Dar-es-Salaam? — Ja, Hinz, sagte ich lachend, mit dir auch nach Afrika. Schön muß es da sein, wenn die harten Palmen rauschen, die Ebene von tausend Glühkäfern erhellt ist und die Flut im Mondschein heranbraust. Dampf schlagen die Ruder der Askari an den Schiffsbord. Aber sei ruhig, Bruder, Hinz und Mieke bleiben am warmen Ofen und schnurren und spinnen nur bescheiden, wenn's ordentlich eingekachelt ist. Nur aus der Ferne werden sie bewundernd auf ihren berühmten Bruder schauen.

Was soll ich Dir noch vom alten Traumhof erzählen? Daß Paphst ein Kalb hat und ich es dem Juden unter acht Rubel nicht abgeben werde, daß im Winkegefinde die Masern sind und Tuckum einen neuen Polizeimeister hat, interessiert unseren Berliner wohl kaum. Daher Schluß für heute, aber bald bin ich wieder bei

Dir. Dein Bild sehe ich immer vor mir, selbst im Traum. Hinz grüßt gewiß, ob er mir es auch nicht aufgetragen hat. Und ich grüße und küsse Dich. Gott segne Dich, mein alter Junge.

Deine Marie.

P. S. Brauchst Du nicht Geld? Du wirst doch Deine Künstler traktieren wollen. Also schreib nur zeitig. Du weißt, aus Vaters Nachlaß hast Du noch einen guten Sparpfennig übrig. Unserem Jungen halten wir schon die Leiter zur Unsterblichkeit."

Tiefer, immer tiefer sank des jungen Malers Kopf, bis er den Brief mit den Lippen berührte. Er stöhnte leise, warf die Arme verzweifelt auf den Tisch und rührte sich nicht. Er war eingeschlafen. Kam nun das Vergessen, das ihn beruhigen sollte?

---

Seit jenem Maimorgen, der sie zufällig zusammenführte, sahen sich die beiden täglich. Sie hatten aneinander Gefallen gefunden. Vielleicht weil sie mit gleicher Zärtlichkeit an die tote Mutter dachten. Aber davon sprachen sie nicht. Winter hatte das Bedürfnis, nicht allein zu sein, Brink wollte den neuen Bekannten zerstreuen, daß er nicht auf dumme Gedanken käme. Er hatte so manchen Sonnenbruder am Wege aus Mangel an Talent seine Ideale in Branntwein ertränken sehen. Davor sollte der Kurländer bewahrt bleiben, weil er eben Kurländer war.

Aber über seine Erlebnisse in Kurland sprach Brink nie. Winter nahm daher an, daß sie nicht die rosigsten gewesen sein mochten, und bemühte sich nun seinerseits, einige Ordnung in des Begleiters regellose Existenz hineinzubringen. So arbeiteten sie rücksichtsvoll aneinander und kamen sich einer dem anderen bald unentbehrlich vor.

Brink kannte Berlin bis in die geheimsten, unheimlichsten Winkel hinein, aber er führte den jungen Kurländer mit Methode umher. Die tiefsten Tiefen des Großstadtlebens enthielt er ihm vor, Berlin bei

Nacht, die Tanzsäle voll überfirmigten Glends, die Verbrecherlokale mit ihren Orgien. „Was haben Sie davon?“ meinte er unerbittlich. „Sie werden sich Ihren Stil verderben. Ihr innerer Mensch profitiert dabei nichts und Ihren äußeren muß ich gleich unter die Dusche führen. So etwas färbt ab.“

Aber die Stadt zeigte er ihm, die Plätze, wo er selbst gern weilte, die Siegesallee, nur um des Namens willen sogar den Baltenplatz im fernen Osten und im Friedrichshain den kleinen Friedhof der Märzgefallenen. — „So etwas müßten Sie malen,“ sagte er, „darin steckt Stimmung, ein Motiv aus der Natur.“ Aber Winter schüttelte den Kopf. Fürs erste war ihm die Malerei verleidet, die Leinwand umsonst aufgespannt. Und was sich zuweilen flüchtig in ihm regte, es ging auf dem langen Wege vom Kopf in die Hand bald verloren.

Eines Abends wollten sie in einem der Bierpaläste an den Ecken der Friedrichstraße noch einen Nachtrunk tun, dort saß es sich gut an den weißen Lindenholztischen. Aber Brink behauptete, er müsse sich erst seine Pfeife holen, und fügte bedenklich hinzu: „Ich weiß nicht, ob ich Sie auffordern darf, mich zu begleiten. Die Penne mit ihren Kunden ist nicht gerade nach kurischer Manier.“ Natürlich machte er Winter dadurch nur neugierig.

So gingen sie durch die engen Straßen des Nordens, vorbei am Getriebe des Friedrichsbahnhofes, in das Kleinstadtleben Berlins hinein. Aus den Tangeln fiel grelles Licht auf die sonst spärlich be-

leuchtete Gasse. Undeutliche Gestalten huschten vorbei, bald knisterte es unter einem Regenmantel wie versteckte Seide, bald bligten Augen mit besonderem Glänzen aus einer Kapuze. Vor einem baufälligen Massengebäude mit unklarer Fassade blieb Brink stehen.

„Sie warten wohl hier draußen?“

„Nein, ich gehe mit hinein.“

„Um, dann aber halten Sie sich dicht an mich und tun Sie nicht zu fremd.“

Aus dem sogenannten Gastzimmer der Herberge drang ihnen schon im Korridor ein Höllenlärm entgegen, ein Pfeifen und Gröhlen, trunkenes, bestialisches Geschrei, das die schrillen Töne einer Harmonika zu übertönen versuchten. Tabaksqualm und die Ausdünstung nasser Kleider lagerten in dicken Wolken über den Tischen. Im fargen Schein einiger Petroleumlampen, die zu verlöschen drohten, sahen sie gedunsene Gesichter, verglaste Augen. Auf dem einen Tisch stand ein Artist und sang seine schmutzigen Lieder, die er auf einer Mandoline begleitete. Fäuste mit schwarzblauen Fingernägeln reichten ihm dazwischen die Rummelflasche. Daneben dozierten zwei Soldaten der Heilsarmee, unbekümmert um das rohe Gelächter ringsum. Im Nebenzimmer hatte die Prügelei schon angefangen. Der Wirt schwang mit entblößtem Arm einen Gummischlauch über den Köpfen. Ein einarmiger Krüppel taumelte mit blutendem Gesicht schimpfend den Ankömmlingen entgegen.

Der in der Masse aufgelöste Schmutz an Viele

und Wand dampfte als unerträglicher Gestank über den wild bewegten Köpfen. Winter schloß die Augen und faßte nach Brinks Hand.

„Lassen Sie sich durch nichts imponieren, sonst fallen Sie auf. Ihr Anzug könnte etwas schäbiger sein. Nur keine Furcht! Wollen Sie sehen, wie Sonnenbrüder schlafen?“

Auf einer verfaulten, nach Fett und Heringen stinkenden Treppe stiegen sie zum Keller hinunter, der nur zwei Gucklöcher als Fenster hatte und daher in dicker Dämmerung lag. Von den grünlichen Wänden floß das Wasser, aus der nahen Küche quoll eine übelriechende Wolke über die etwa hundert schlafenden Lumpengestalten, die auf Pritschen und auf dem Steinboden dicht beieinander lagen. Für die zuletzt gekommenen war nur ein Strich der Wand entlang gespannt, an den sie die Köpfe lehnen durften. Das war auch billiger, kostete nur fünf Pfennige. Am Morgen wurden sie dadurch geweckt, daß der Strich plötzlich nachgab und die Köpfe auf den Boden schlugen.

Gleichgültig stieg Brink über einige hinweg und zog aus einem Winkel Pfeife und Tabaksbeutel hervor.

„Und hier schlafen Sie?“ flüsterte Winter entsetzt.

„O nein, oder doch nur ausnahmsweise, wenn ich ein besseres Quartier verpasse. Ich habe noch so manchen guten Bekannten, der mir aufstut. Aber über Vorurteile muß ein Sonnenbruder erhaben sein und sich nichts Menschliches fremd sein lassen.“

„Sehen Sie den jungen Menschen dort in der blauen Zoppe? Blaß wie eine Leiche.“

„Gefällt er Ihnen? Der hatte auch seine Ideale und ist nun auch schon im „Gelben Knochen“. — Armer Yorik, wo sind nun deine Einfälle, deine Späße? — Er ist ein Neuling, hat den Kummel noch nicht heraus und liegt unbequem. Wart, ich helfe dir.“ Ohne Umstände rückte er den Schlafenden zurecht, der etwas murmelte und den Kopf wieder sinken ließ. — „Er bedankt sich noch,“ sagte Brink seltsam lächelnd. „Er ist noch kein Kunde in der Penne.“

„Wer ist es denn?“

„Ein Maler, soviel ich weiß.“ Die Antwort war geschickt berechnet, Winter fragte nicht mehr. Erst auf der Straße atmete er auf. —

Das Bier im Pschorr schmeckte ihm heute nicht, er mahnte bald zum Ausbruch.

Auf der Westseite der Friedrichstraße schlenderten sie zwischen der Passage und Equitable noch eine halbe Stunde hin und her, jeder mit seinen Gedanken. Die milde Mainacht sollte sie beruhigen, es regnete nicht mehr, viele Sterne standen über den hohen Häusern. Aber in der Straße, wo man sonst Berlin mit seinen Überraschungen und Sensationen kennen lernt, wurde es allmählich dunkler, stiller. Einzelne Laternen erloschen, die roten der Feuermeldestellen traten mehr hervor. Seltener rollten die Droschken vorüber, auf den Trottoiren war der Menschenstrom schon durch Büden unterbrochen. Schläfrig rief ein Knabe vor der Passage noch ein Extrablatt aus, einen neuen fingierten Burensieg. An der Ecke bot eine blasse Frau Maiglöckchen und Veilchen feil. Straßensieger huschten mit ihren



harten Bürsten über die Asphaltflächen, an den Sitzsäulen hantierten die Zettelkleber. Berlin schloß allmählich ein.

Brink sog die schwere, von Düften aller Art durchzogene Luft ein, dieses unbeschreibliche, ozonfreie Atom, das nur den Großstädter erquicken kann.

„Wird es hier überhaupt still?“ fragte Winter.

„O doch. Das ist für mich das Interessanteste. Nun werden die Theater dunkel. Hören Sie das Brausen von der Leipzigerstraße her? Als ob man den Atemzügen eines Riesenweibes lauscht. Nun steigt die Beroлина auf dem Alexanderplatz herab vom Sockel, nun fängt sie zu träumen an, bizarr, phantastisch, sündhaft, aber immer interessant. Ich kann gar nicht sagen, was für einen prickelnden Reiz dieser Übergang auf mich ausübt. In solchen Mainächten schlafe ich nicht gern.“

„Also leben Sie gern in Berlin?“

„Ich liebe Berlin, ja. Ich bilde mir ein, ohne diese Anregungen der Großstadt nicht leben zu können. Spreebabel nennen die Feuilletonisten sie oder gar Sodom, wenn sie sehr böse sind. Mag sein, daß eine solche Rembrandtstimmung wie diese annähernd das Kolorit des bacchantischen Sodom oder des gottesselästernden Babel wiedergibt. Aber wozu Vergleiche? Berlin ist an und für sich typisch, unvergleichlich. Man muß es nur verstehen, hier den Atem einzuteilen wie ein Schwimmer. Sie zum Beispiel kommen, wie mir scheint, an Luft zu kurz.“

„Zum mindesten will ich nicht mehr sehen, was ich heute sah.“

„Ach, dies Symptom gefällt mir an Ihnen, ich beneide Sie darum. Sie haben noch den Zug zum mütterlichen Boden. Dort in Kurland muß man sich so geborgen vorkommen, so — so mutterseelenallein. Das heißt, allein mit der Mutterseele, die uns ruft, die in uns weiter lebt.“

„Und kennen Sie dies Gefühl nicht? Ich glaubte doch zu bemerken . . .“

Brink hatte bisher den ganzen Abend über scharf beobachtend den Kameraden nach einem bestimmten Plan angefaßt, wie ein Schauspieler, der seine Rolle konsequent durchführt. Nun schien ihm das Gespräch eine unliebsame Wendung zu nehmen.

„Ach bitte, lassen wir die Bemerkungen,“ fiel er ablehnend ein. „Berlin ist zu laut, da hört man die Stimmen Gestorbener nicht. Sie haben ein Vaterland, ich nicht. Ich bin international und sehe mir die Wachtparade mit demselben Interesse an wie den Bopf des chinesischen Gesandten.“

Winter blieb bei einer Laterne stehen und sah sich den Philosophen der Straße ungläubig an.

„Herr Brink, Sie machen sich wirklich schlechter, als Sie sind.“

„Das habe ich von Ihnen gelernt. Sie wollen sich durchaus in Berlins Treibhausluft wohlfühlen.“

„Und Sie müßten zur Kur für einige Zeit wieder in die Baltenlande hinein.“

Der Gedanke kam ihm ebenso plötzlich, wie er frappierend auf Brink wirkte.

„Hm,“ machte er trotzdem, als hätte ein anderer

nur seinen Gedanken ausgesprochen, „das wäre so übel nicht. Wir kämen dann beide schnell zur Überzeugung, daß Sie für Berlin zu schade sind, und Rurland für mich. Dann geben wir uns die Hand und trennen uns wie Arion vom Delphin: Ich kann nur hier, du dort nur wohnen, Gemeinschaft ist uns nicht verliehn. — Aber das sind Träume. Und dabei fällt mir ein, daß ich bisher sehr egoistisch Sie in den Straßen umherführte, und Sie noch keine Nachtigall gehört, keinen Obstbaum in Blüte gesehen haben. Morgen wollen wir es nachholen. Die gelben Zettel annoncieren schon seit einer Woche Extrazüge zur Obstblüte nach Werder. Da müssen wir hin, wenn Sie wollen.“

„Ach, meinetwegen . . . Ich unterhalte mich in der Stadt ausgezeichnet.“

„Dann also meinetwegen. Man muß doch wieder einmal etwas Ozon in die Lungen pumpen.“

So trennten sie sich mit der Verabredung, morgen mit der Bahn nach Potsdam und weiter mit dem Dampfboot nach Werder zu fahren.

Aber die Nacht brachte ihnen keinen Schlaf, sie träumten mit offenen Augen weiter. Jeder glaubte dem anderen ein Opfer zu bringen, wenn er ihn nach Rurland begleiten sollte, und keiner wollte es sich eingestehen, daß ein Zug dahin insgeheim in ihm selbst lebte.

Winter wünschte den Gefährten in seines Schwagers Haus einzuführen, in die wohlthuende Stille eines kurischen Pastorats, wo er die forcierten Anpreisungen

Berlins vergessen sollte. Dann hatte auch er einen schicksalichen Grund, die Heimat wiederzusehen, die zerstreuten Gedanken in der Schwester Nähe zu neuer Arbeit zu sammeln. Er konnte Überarbeitung vor- schützen, zwei- bis dreiwöchentliche Ausspannung oder ähnliches. Die Einbildung, daß er einem anderen nützen konnte, überwand alle Bedenken. Den interessanten dunklen Kopf vor Augen, im Entschlummern über Marie's erstauntes Gesicht lächelnd, fand er gegen Morgen einigen Schlaf.

Nicht so Brink. Auf einer entlegenen Bank des Tiergartens ausgestreckt, überlegte er, was er erreicht hatte. Einen jungen Menschen hatte er wieder an seinen Ort schicken wollen, und nun dachte derselbe junge Mensch ebenso und schien nicht übel Lust zu haben, den Kameraden in derselben Richtung zu befördern. Ihm, für seine Jahre gar nicht so übel ausgedacht. Aurland lockte und winkte, trotz alles daselbst Erlittenen und Erlebten.

Ein stärkerer Windstoß teilte die schwarzen Wipfel über ihm, er sah den Nachthimmel mit vielen blinkenden Sternen. Und dabei wurde ihm so sonntäglich zu Mut, als müßte er nach Aurland, als dürfte es nicht anders sein. Dann rauschte das Laub wieder zusammen, es wurde dunkel wie bisher. Aber ein feiner Birkenduft blieb und die Feuchtigkeit des nahen Morgens setzte sich an seine Loden. An Aurlands Johannisnächte mußte er denken, an seine Jagdfreuden und Angelpartien. Und nun sollte er wieder dahin? Berrückter Gedanke! Wie aber dann, wenn

Winter ohne ihn nicht reist? Nun, dann reist er eben mit, denn Winter muß aus Berlin fort. Er will doch sehen, ob er nicht stark genug ist, seine Erinnerungen zu bannen und als gleichgültiger Fremder den verlorenen Sohn den Seinigen abzuliefern. Ein Sonnenbruder im korrekten Kurland, das konnte hübsch werden.

Fröstelnd erhob er sich. In der Ferne sah er einen Helm verdächtig blinken. Für solch eine Begegnung waren seine Gedanken augenblicklich viel zu vornehm. Er steckte sich eine Zigarre an, um den Hunger zu vertreiben, und schlenderte dem Brandenburger Tor zu.

---

Zwei Uhr Nachmittags war Brink in der Kurfürstenstraße, in Winters Wohnung. Er wartete nicht wie sonst im Vorzimmer, sondern betrat sofort das Atelier. Es sah so frostig wie möglich aus, auch nicht eine Spur jener phantastischen Unordnung, womit sich eines Künstlers Laune sonst umgibt. Der Kurländer saß wieder vor der Staffelei. Stundenlang konnte er die leere Leinwand anstarren, wenn er allein war. An einem Stuhl lehnte sein zerschnittenes Bild. Niemand fragte weiter danach, und der leere Platz in der Totenkammer wird bald wieder ausgefüllt sein. Nachlässig, ohne aufzustehen, reichte er Brink die Hand.

„Nun?“

„Ach so, ja, wir wollten nach Werder.“

„Ich wollte. Aber wenn Sie etwas Besseres vorschlagen oder verhindert sein sollten . . .“

„Nein, nein.“

„Schlechte Nachrichten aus der Heimat?“

„Schlechte? Nun, wie man's nehmen will. Lesen Sie.“ Er hielt ihm einen Brief hin, Brink trat befremdet zurück. „Bitte, ich erlaube es Ihnen. Oder wollen Sie so bekaunt mit mir nicht sein?“

Brink sah ihn prüfend an, während er zögernd nach dem Blatt langte. Dieser schleppende Ton, dieser gleichgültige Blick gefielen ihm nicht. Er lehnt sich ans Fenster und strich über seinen weichen, gescheitelten Bart, als sollte er vorgestellt werden. Drollige, charakteristische Steilschrift, dachte er beim ersten Blick und laß:

„Nun, mein lieber Junge, komme ich zu Dir mit einer Neuigkeit, endlich mußt Du es doch auch erfahren. Um Dich in Deiner Arbeit nicht zu stören, habe ich es hingehalten, so lange als möglich. Nun aber möchte ich nicht, daß Du die traurige Gewißheit durch andere zufällig erfährst. Also höre. Heinrich ist nicht mehr Pastor in Traumhof, ist für drei Monate vom Amt suspendiert, darf wohnen bleiben, aber nicht amtieren. Er hat, ohne es zu wissen, eine Orthodoxe mit einem seiner Knechte getraut, hätte es wohl auch getan, wenn er darum gewußt hätte. Denn seine Überzeugung geht ihm über alles, Menschenfurcht kennt er nicht. Böse Menschen haben ihn angegeben, vier Monate dauerte der Prozeß, unter mildernden Umständen ist nun dies sein Urteil. Es wäre ja nicht so schlimm, Amtsbrüder könnten ihn vertreten. Aber da er ganz bestimmt weiß, daß er im Wiederholungsfalle genau so handeln würde, hat er, seinem Herzen folgend, beim Konsistorium um seinen Abschied gebeten. Er spricht noch nicht davon, aber ich weiß es und bewundere ihn. Er unterhandelt mit einer Berliner Mission und geht wirklich nach Afrika. Dieser äußere Anlaß bestärkte ihn nur



✓ in seiner Absicht, zu der er sich schon jahrelang vorbereitet hat. Ach, Ruding, Du ahnst nicht, wie groß mir Heinrich jetzt vorkommt, und bei all seinem männlichen Ernst doch so kindlich heiter und gesäßt. — Um mich, mein Junge, brauchst Du nicht zu sorgen. Am liebsten käme ich zu Dir, aber eine Last will ich Dir nicht sein, Dich in Deinem freien, schönen Beruf nicht stören. Kann ich Dir einmal nützen, dann wirst Du mich schon rufen. Ich finde meine Arbeit noch allein, habe doch schon zwei Jahre in Riga an einem statistischen Bureau gearbeitet, ehe ich zu Heinrich kam. ✓ Aber leicht wird es mir doch nicht, Traumhof zu verlassen. Ach, Ruding, könntest Du es jetzt nur einmal ✓ in seinem Fliederschmuck sehen! Und die Leute alle sind hier so gut, sie wollen uns nicht fortlassen. Die alte Bille, weißt Du, unser Viehmädchen, die immer noch so braun wie eine Zigeunerin ist und auf Dein Wohl gern einen Schnaps trinkt, behauptet ✓ die Bemachte\*) in Traumhof. Ich habe Mühe, ihr den Unsinn auszureden. Aber ich höre die treue Seele gern schwagen.

Heute nicht mehr, mir ist das Herz zu schwer. Nächstens Bestimmteres. Weihnachten feiern wir jedenfalls noch hier. Unterdes mußt Du mir noch oft schreiben, Deine Briefe sollen mein Trost sein. Herzbruder, was ist das aber mit Dir, Du bist doch nicht krank? Mein letzter Brief ist noch nicht beantwortet.

---

\*) Lettisch: gnädige Frau.

Hast wohl viel zu tun? Also dann wenigstens eine Karte, daß Du nicht krank bist, dann will ich mich schon gedulden. Und grüße mir Dein Bild von Deiner sehr traurigen Marie."

Brink legte den Brief sacht, als könnte er ihn beschädigen, auf den Tisch und betrachtete aufmerksam seine Fingerspitzen. „Ist Ihre Schwester blond?“ fragte er nachdenklich.

„Nein. Warum?“

„Ach, ich frage nur so. Es ist eine Angewohnheit von mir, die Menschen mir gleich vorzustellen, von denen ich etwas höre. So stelle ich mir Ihre Schwester hochblond vor, mit großen Händen, bräunlichem Teint, einen energischen Zug um die berebten Lippen. Wenn sie mit etwas tiefer Altstimme lacht, sehe ich zwei Reihen kleiner, fester Zähne. Aber zum Lachen kommt es selten.“

Nun lachte Winter anstatt der Schwester und redete die Arme, als hätte er nicht ausgeschlafen: „Stimmt, so ziemlich, bis auf die Haare. Sie trägt einen rabenschwarzen, faustdicken Zopf zweimal um den Kopf geschlungen, die Frisur sonst glatt gescheitelt. Sehen Sie, etwa so.“

Auf die Leinwand tuschte er hurtig die Umrisse eines Mädchenkopfes, der mit ruhigen, klaren Augen ausschaute.

„Warum malen Sie Ihre Schwester nicht?“

„Weil ich kein Porträtmaler bin.“

Brink sah noch immer die Zeichnung an. „Wissen Sie, daß Sie auf diese Schwester stolz sein können?“

„Bin ich auch. Fixes Mädel, nichts zu sagen.“

„Und was werden Sie tun?“

Winter griff, als wollte er diese Gedanken los werden, nach seiner Müze auf der Kommode und sagte ausweichend: „Nach Werder fahren, es ist die höchste Zeit.“

Etwas spöttisch sah Brink auf die Pendule über dem Sofa: „Wahrhaftig. Die Obstblüte könnte ohne uns vorübergehen, und das wäre schade. Aber den Bahnhof am Zoologischen bekommen wir noch fest.“

Auf der Treppe wandte er sich noch einmal um: „Lassen Sie Ihre Briefe offen liegen?“

„Ach was, in mein Zimmer kommt kein Unberufener.“

„Mir käme es wie Entweihung vor, wenn auch nur das Stubenmädchen diesen Brief lesen sollte.“

Winter bedachte sich, kehrte um und war gleich wieder an Brinks Seite, den Brief noch in der Hand.

„Wir sollten uns eigentlich duzen,“ sagte er im Coupé plötzlich, die Hand auf Brinks Knie legend.

„Entschuldigen Sie, aber ich halte nicht viel von ungleicher Brüderschaft. Außerdem müßte ich dann zwanzigmal täglich den Namen Nathanael hören, der mir ein Greuel ist. Und dann ist unsere Bekanntschaft so kurz. Wir sind wie jene Menschen unter der Wolke, die nicht nach ihren Nebenmännern, sondern nur nach den blauen Blumen sehen. Unter dieser Wolke sind wir alle, es ist nun einmal nicht anders, und unter der Wolke redet man sich doch nicht mit

Du an. Höchstens das überflüssige „Herr“ könnten wir über Bord werfen.“

Dabei blieb es, Winter drang nicht weiter in ihn. Oft kam er ihm so vertraut vor, als kenne er ihn schon seit Jahren. Aber solch eine kühle Reflexion stieß ihn wieder zurück.

In Potsdam hatten sie Zeit, zu speisen und sich das neue Erzstandbild des alten Kaisers an der Langen Brücke zu ansehen. Es funkelte im Sonnenschein, als würde es lebendig.

„Von dem alten Herrn da könnte so mancher lernen,“ sagte Brink, als spräche er zu sich.

„Was zum Beispiel?“

„Stramme, soldatische Selbstzucht. Ich denke, der Mann kannte die Lüge in seinem Leben nie.“

Winter war etwas blaß geworden. Aber auf dem Dampfboot brachte ihn Brink wieder zum Sprechen, und er erzählte von Traumbhof und seinem Schwager. Von Malerei halte der nicht viel, sie hätten sich nie recht verstanden und wären schon nach fünf Minuten Unterhaltung jedesmal in Streit geraten. Andere Meinung verträge der kurische Eisenfresser schwer. Auch die Ehe mit seiner älteren Schwester Helene sei nicht glücklich gewesen; er strogend von Gesundheit, sie kränkelnd, durch Kinderlosigkeit verbittert, eifersüchtig. Das habe den Mann ungeduldig gemacht, so sei er noch heute.

„Ist Ihre Schwester ihm nicht nachgeartet?“ fragte Brink lebhaft.

„Ich glaube doch nicht,“ meinte Winter zögernd. „Sie ist zu selbständig, um sich nach anderen zu richten.“

„Ist Ihnen nie der Gedanke gekommen, daß sie den Platz der toten Schwester einnehmen könnte?“

„Wer, meine Schwester Marie?“ Er betonte das zweite Wort mit so absoluter Selbstverständlichkeit, daß Brink sich nicht enthalten konnte, laut auszulachen.

„Nun ja, ich beneide Sie fast um einen so köstlichen Besitz, aber der schließt doch eine glückliche Ehe nicht aus. So egoistisch darf ein Bruder doch nicht sein. Schließlich gewinnt er dabei mehr, als er verliert. Eine verheiratete Schwester gibt einen besseren Kameraden ab, sollte ich meinen.“

„Nein, ach nein, das glaube ich doch nicht.“

„Nach Afrika allerdings wird der Herr Pastor sie wohl kaum mitnehmen wollen.“ Er brach das Gespräch ab, in Winter aber blieb eine Unruhe zurück, die er sich kaum erklären konnte. Er faßte nach dem Brief in seiner Tasche, als hätte er sich mit ihm auch der Schwester versichert.

Bald lagen die sanften Anhöhen von Werder in weißer Frühlingspracht vor ihnen. Auf der Bismarckhöhe fanden sie alle Tische besetzt, so stiegen sie zu dem Restaurant Friedrichshöhe hinauf und genossen hart am Abhange, die Bierseidel vor sich auf dem Tische, den seltenen Anblick. So weit das Auge reichte, war nichts als Blütenweiß zu sehen, in das sich hin und wieder das Rot der Pfirsichblüte mischte. Als wären sie aus einem Meer von Blüten aufgetaucht, worin die roten Dächer wie freundliche Inseln lagen. Unten in der Talsenke umfloß die blaue Havel das

Städtchen mit dem schlanken, roten Kirchturm. Dunkle Nadelwaldung stieg bis zum Wildpark hin am jenseitigen Ufer als Staffage zum lieblichen Landschaftsbilde auf. Den Gartenzäunen entlang wandelten fröhliche Menschen in Feiertagskleidern, kleine Mädchen boten Ansichtskarten und lange weißrote Blütenzweige feil, unter alten Birnbäumen waren Tische mit Fruchtwasser aufgeschlagen. Es war, als müßte man zu ihnen durch eine weiße Gardine, so tief hingen die honigduftenden Zweige, von Bienen durchsummt. Von der nächsten Wirtschaft rief ländliche Musik herüber, Kinder haschten sich auf dem gelben Sandboden, unter leise schaukelnden Ästen. Hoch über Wasser und Blütenduft sang die Lerche ihr altes Lied. Und dann ging die Sonne unter und küßte die Millionen Blütensterne, die unter ihrer Liebkosung zu erröten schienen. Aus blauem Duft sah die Ferne geheimnisvoll herüber, wie von lebendigem Golde zogen im Fluß leuchtende Furchen hinter den grün umsteckten Böten her. Aufblitzend sprangen die Tropfen von den Rudern.

Wer das malen könnte! seufzte Winter still in sich hinein.

„Nun blühen sie in Traumhof wohl auch schon,“ sagte er, unwillkürlich die Hände faltend.

„Ja, ja, wenn schon der Flieder blüht,“ fügte Brink hinzu, den Blick ins Weite gerichtet.

Sie schienen beide schon längst in Kurland zu sein.

„Hinter der Scheune standen sie besonders dicht. Dort hatte mein Schwager sie veredelt und sie setzten an, daß ihre Zweige gestützt werden mußten.“



„Die vollsten Kirschbäume habe ich bei Tuckum gesehen. Blutrot hingen ihre Zweige zur Erde. Dicht am Park, der dort an die Stadt grenzt, in — in ... Wie heißt doch das Gut?“

„Durben?“

„Durben, ganz recht. Wie man die Namen vergißt! Von der Kastanienallee hatte man den Blick auf weite Wiesenflächen, jenseits auf dem Hügelrücken sahen die Häuser von Tuckum herüber und im Tal lag eine Mühle am See.“

„Ein Fluß durchfließt ihn, der sich später im Walde verliert. Sind Sie in Durben gewesen?“

„Ja, auch dort.“

Nun stockte das Gespräch. In Erinnerung versenkt, kosteten sie die friedlichen Augenblicke aus. Kurland klopfte immer lauter an ihre Herzen. Als wollten sie es überhören, schlossen sie sich einem Zuge junger Burschen an, die, von einer Ziehharmonika geführt, Volkslieder sangen. Aber auch das erinnerte an Kurland, an den Johannisabend mit seinen brennenden Leertonnen und dicken Eichenkränzen. Bis zum letzten Zuge blieben sie. Es gab einen wahren Sturm auf die Waggonz, aus den Fenstern guckten halbverwelkte Blütenbüschel, die den gefangenen Frühling zu den bestäubten Städten tragen sollten. Eingekleidet in drangvoll fürchterlicher Enge, saßen die beiden endlich fest. Ihnen gegenüber schimpfte ein dicker Weißbiervater aus Berlin S. über die Eisenbahnverwaltung und die schmalen Sitze. Seine Gattin, die anspruchsvoll wie eine kühle Blonde da-



neben saß, beschwichtigte ihn dadurch, daß sie ihm seine zwei jüngsten Sprößlinge auf die runden Kniee setzte. Da wurde er still und schnaufte nur noch bisweilen. Stillvergnügt sahen ihn die beiden Gefährten an, als wären sie froh, von ihren Gedanken abgelenkt zu werden, aber ein Blick zum Fenster hinaus erinnerte sie wieder an Aurlands Gärten und Wälder.

Als sie vom Potsdamer Bahnhof der Leipzigerstraße zuschritten, fiel es Winter ein, daß er seinen Hausschlüssel vergessen hatte.

„Dann schlafen Sie bei mir,“ entschied Brink wie selbstverständlich.

„Wo, im ‚Gelben Knochen‘?“

„O nein, für einen Bekannten schaffe ich besseres Quartier. Suchen wir die Strecke ab.“

„Ja, wo wohnen Sie denn?“

Brink lächelte über des Malers verdutztes Gesicht: „Wo nicht ist, sagte der baltische Bruder Studio, als er seine Tür nicht finden konnte. Nicht wahr?“

Auf dem Dönhofsplatz, beim Denkmal Steins, dessen mächtiges Profil sich auf dem Nachthimmel abzeichnete, blieb Brink plötzlich stehen und zog Winter an den Schultern zu sich heran.

„Wann reisen Sie nach Aurland?“ fragte er hastig.

Winter schob seine Mütze auf den Hinterkopf und stützte sich auf seinen Stock: „Habe ich die Absicht schon geäußert? Ich wüßte nicht,“ antwortete er scheu.

„Seien Sie kein Kind, Winter. Unter der Wolke stehen auch Sie, kommen Sie unter ihr hervor, wenn

auch ohne blaue Blume. Ich habe ja kein Recht, mich in Ihre Familie zu mengen, aber es ist doch sonnenklar, daß Sie schon um Ihrer Schwester willen nach Hause müssen."

"O, was das betrifft, meine Schwester hilft sich allein."

"Das sagen Sie, ein Mann? Sie müssen bisher sehr verwöhnt worden sein. Fühlen Sie denn nicht, daß es von nun an Ihre schöne Pflicht ist, für die Schwester zu sorgen?"

"Ja, was soll ich denn, sie nach Berlin kommen lassen?"

"Gott bewahre! Nach Kurland sollen Sie. So viel Liebe darf nicht aufgespeichert stehen, in der Gegenwart soll sie begriffen werden."

Winter wurde unruhig: „Hören Sie, Brink, Ihr Vorschlag mag ja ganz vernünftig sein, etwas Heimweh spüre ich auch. Aber wie soll ich nach Kurland kommen, mit meinem zerschnittenen Bilde, mit leeren Händen? Meine Schwester lebt nur in meiner Kunst. Soll ich ihr die Täuschung nehmen, das Geschwätz der Bettern und Basen werden?"

"Wenn diese Kunst eine Afterkunst ist, diese Täuschung Lüge — ja, je eher, desto besser heraus aus ihr! Das heißt, ich weiß nicht . . . Dazu gehört eine gewisse Dosis Mannesmut."

"Sie sind aufrichtig, das muß ich sagen." Winter nagte an seiner Lippe und sah zu Boden.

"Sonnenbrüder sind das immer, und Sie selbst nannten sich so. Für Sonnenbrüder gibt es nichts

zu bemänteln. Aber Sie können ja noch aus der Funst heraus, Sie haben noch eine edle, schöne Wahl vor sich. Wann werden Sie reisen?"

Da streckte ihm der Maler entschlossen die Hand hin: „Sobald Sie mich begleiten. Jetzt habe ich meinen Entschluß. Schön nennen Sie meine Wahl? Ich meine, sie ist furchtbar für mich und eine andere. Aber ich werde stark sein, wenn Sie bei mir bleiben.“

„Aber, lieber Freund . . .“

„Sind Sie mein Freund, so schlagen Sie ein. Ich bin sehr eigensinnig, sehr verwöhnt, Sie haben recht. Das müssen Sie sich doch sagen, daß ich hinter mir zuschließe, vielleicht für immer, wenn ich jetzt nach Kurland reise, um zurechtzurücken, was noch zurechtzurücken ist. Aber Sie müssen mir helfen, die stummen Augen meiner Schwester, den Spott meines Schwagers zu ertragen. Warum wollen Sie nicht mit? Von einem Freunde können Sie die Reise doch annehmen und kurische Gastfreundschaft kennen Sie. Oder haben Sie Kurland etwa zu fürchten?“

Da war es, als ob in Brink ein Kampf anhub, den Winter nicht sehen sollte. Aber gewaltsam rang er die Bedenken nieder und sagte leise: „Vielleicht. Aber Sie sollen mich an Mannesmut nicht beschämen. Bin ich auch nichts als ein Sonnenbruder, — einmal will ich es noch mit dem Leben wagen und der Vergangenheit ins Gesicht sehen, um Thretwillen, vergessen Sie es nicht.“

Winter sah ihn zweifelnd an: „Nicht auch um Thretwillen? Müssen nicht auch Sie aus einer Lüge heraus?“

„Ach, lassen wir das. So etwas muß überschlafen werden. Kommen Sie, Sie wunderlicher Eigensinn.“

Sie bogen in eine dunklere Seitengasse ein, schritten durch ein gewölbtes Hoftor, das auf Brink's Klopfen geöffnet wurde, und stiegen drei enge, finstere Treppen hinauf. Brink machte Licht und zog unter der Fußmatte vor einer Tür den Schlüssel hervor.

„Natürlich nicht zu Hause,“ murmelte er. „Umso besser.“

Sie traten in eines jener „ungenierten“ Zimmer, dessen schäbiger Luxus durchaus an gewesene, bessere Tage erinnern soll. Vor dem Kamin lag ein Eisbärenfell, ein Harmonium stand geöffnet da, gleichgültige, grelle Bilder deckten die Tapetenrisse zu. Das Muscheltrumeau zeigte einen bedenklichen Sprung im Glase, auf ein Paneelsofa, mit Plüschgarnitur, war ein weiß-rotes Überpfühl geworfen, ein grauer Damenhut mit gekräuselter Straußenfeder lag darauf. Auf dem farblosen Teppich sah Winter leere Bierflaschen und Zigarrenreste. Trotz des offenen Fensters haftete kalter Rauch- und Biergeruch an den Möbeln.

„Bei wem sind wir hier?“

„Bei einem, der noch nicht Sonnenbruder ist. In der Kammer dort finden Sie Ihr Bett. Ich strecke mich hier auf dem Sofa aus. — Ah, Frauenzimmerwirtschaft!“ Er bemerkte den Hut und warf ihn in einen Winkel.

Aus dem Kofen hörte er bald die ruhigen Atemzüge des Schlafenden. Glückliche Jugend! Da nimmt der Schlummer sie hin, und aus der Heimat kommen

ehrliche Träume und machen vergessen, was ihr das Leben mit seinen Enttäuschungen angetan hat. Ein aparter Heiliger war dieser kleine Aurländer doch, trotz seiner unpraktischen Ideale. Zäh war er in seinen Entschlüssen wie ein verzogener Knabe, aber diese Entschlüsse hatten Hand und Fuß. Wie unruhig er schlief! Nun die Augen geschlossen waren, sah das Gesicht älter aus, um die Mundwinkel lag ein scharfer Leidenszug. So beobachtete Brink, über das Bett gebeugt, das Licht mit der Hand verdunkelnd. Die ferne Schwester fiel ihm ein, die diese langen Haare liebevoll verwirrt hatte. Ob sie es ihm danken wird, daß er ihren Rudolf intakt nach Hause bringt?

Sacht fuhr er mit der Hand durch die Haare des Schlafenden und lächelte. Nun standen sie wirklich wie Locken um die hohe, weiße Stirne.

„Sonnenbruder,“ sagte er leise und weich, wie der wachende Kamerad seine Stimme wohl nie gehört hatte. Auf den Fußspitzen schlich er dann hinaus und rauchte am offenen Fenster eine Zigarette nach der anderen. Ans Harmonium setzte er sich, und die steifgewordenen Finger suchten tastend eine halbvergessene Melodie zusammen. Aber bald gab er es auf, nur in ihm klang die Melodie fort und ihm war, als striche ein feiner Goldlackdust durch die Stube. Oder war es Fliedergeruch, der lockend aus dem fernen Aurland herüberwehte?

---

In diesem Jahre war er wirklich betäubend, besonders an lauen Juniabenden, wenn er dankbar die empfangene Sonnenwärme zurückgab, besonders um das kleine Waldpastorat Traumbhof herum, wo seine üppigen Dolden in lila, rosa und violetten Schattierungen sich an Weg und Baum drängten. Seine dichten Hecken säumten die staubige, blaßgelbe Landstraße, die hier dem Abfluß entlang am Pastorat vorbeiführte. Seine wie ein Portal gewölbte Allee leitete in den dunklen Nadelwald hinein, er umbuschte die Gartenwinkel, klopfte an Pastor Heinrichs und Mariens Fenster und ließ nicht ab, bis sie heraus traten und ihn bewunderten. Die Menschen wurden schon übermütig und wanden immer dickere Sträße, aus den Stubenecken duftete er in Kübeln, welk, zertrreten lag er auf der kleinen Freitreppe, wo Pastor Heinrich Seidel am liebsten seine Abendpfeife schmauchte. Zuletzt kamen sogar die Kühe fliederumkränzt von der Weide. Aber er duftete immer betäubender an den stillen Abenden, wenn in versteckten Abaubuchten die Nachtigall von ihm sang, oder des Morgens der Fink in grünen, sonnendurchfluteten Laubkammern schmetternd sein Lob verkündete.



Er wollte den Menschen das Scheiden von Traumahof schwer machen. Marie verstand ihn nur zu gut, und ihre Stimme zitterte oft von ungeweinten Tränen. Wenn sie mit den kräftigen, braunen Händen die Milchnäpfe schwenkte, im Gemüsegarten sich von den Beeten aufrichtete, die Schürze voll Salat, die Wangen vom Bücken gerötet, wenn sie in der Küche schaffte, überall sah der Glieder sie an, überall umgab sein Duft ihre rundliche, mittelgroße Gestalt.

Nun hatte das tiefrote Abendlicht sich durch die Waldschneise schon in den Garten hineingestohlen. Sie saß in ihrer Lieblingslaube, mit dem Blick auf die Krümmung der Landstraße, woher im Winter Schellengeläut oder ein seltenes Posthorn zu anderer Jahreszeit Besuch ankündigte. Ohne eine Handarbeit, die bloßen Arme über der Brust verschränkt, saß sie stumm und dachte an den fernen Bruder und an Heinrich, der nach Afrika wollte und sie allein zurückließ. Und als der Gedanken zu viele wurden, griff sie mutlos mit beiden Armen hinter sich, bog, so viele sie nur fassen konnte, die Gliederzweige auf sich herab, daß sie ganz von den kühlen Blüten umhüllt war, und weinte still in sich hinein. Die Lippen drückte sie auf die schwellenden Dolden, als müßte gleich geschieden sein.

Da fuhr sie zusammen, die Zweige schnellsten in die Höhe. Auf dem Hofe schallt der Schwager, seine tiefe Bassstimme scholl im Brustton der Überzeugung über den Platz. Was war nun wieder los? Am Waldrande wurde ein Brunnen gegraben, da mochten die Arbeiter es ihm nicht recht gemacht haben.



„Schweinewirtschaft!“ wetterte er. „Wohin man tritt, nichts als' Schweinewirtschaft!“

Marie lugte durch den Busch am Baun. Da kam er auf die Pforte zu, langsam, wuchtigen Schrittes, als löste er sich ungern von der Mutter Erde, die ihm bei jeder Berührung neue Kraft gab. Wie dem Boden dieser kräftigen Heimat Erde entwachsen, selbst ein Stück von ihr, ging der blonde Riese unter den Ebereschen des Hofes hin. Den Stiernaden, die muskulösen Arme bedeckten die bequemen Falten eines im Hause gewebten Flausrodes mit großen Hornknöpfen, die Cyklopenfüße staken in ausgetretenen Pantoffeln. Die Sonne beschien den rotblonden Bart und den breiten Kopf voll kurzer, dichter Haare, wozu der Bronzeton der runden Wangen prächtig stimmte. Nur da, wo der Mügenschirm vor der Sonne geschützt hatte, hob sich die Stirn weiß ab. Aus seiner langen Pfeife stieß er dichte Wolken, immer dichter, immer schneller, was kein gutes Zeichen für seine Stimmung war. Auf dem linken Arm trug er ein weinendes, kleines Bauernmädchen, dem des Pastors breitkrem-pige, regenerprobt Müze über Augen und Nase hing.

„Mieze, Mieze, wo steckst du denn?“ schrie er in den Garten hinein. Da eilte sie ihm schon entgegen, mit den flinken Händen ihre schwarzen Flechten zusammenschiebend.

„Hast wohl nichts Besseres zu tun, als Trübsal zu blasen?“

„Da bin ich schon, Hinz.“

„Könntest auch ein bißchen auf das Gör auf-

passen. Der Krisch ist wieder besoffen wie ein Stint und seine Annliese find' ich am offenen Brunnenloch. Dies Viehvolk paßt doch nicht mal auf sein eigen Fleisch und Blut auf. Wenn mir der Krisch unter die Finger kommt, so hau' ich . . ."

„Na, na, Hinz! Am Sonnabendabend . . ."

„Ach was, mit meiner Predigt bin ich fertig." Das klang so, als hätte er jetzt Zeit zum Hauen. Breitspurig stand er vor ihr. Die runden, hellblauen Augen bligten. Er schwenkte ihr die Kleine zu, die vertraulich ihre Ärmchen um Mariens braunen Nacken schlug. Mit dem Daumen stopfte der Pastor das glimmende Kraut im Pfeifenkopf fest und wischte die Hand an seiner Hose ab: „Gehen wir bald zum Essen?"

„In einer Viertelstunde. Die Enten schmoren noch auf der Pfanne."

„Was für Enten?"

„Die du gestern am Winketeich geschossen hast."

„Die sollten doch zum Sonntag bleiben."

„Schmecken am Sonnabend auch," entschied Marie kurz angebunden und stülpte dem großen Schwager die Mütze auf das linke Ohr. „Da, nimm. Komm, Annliese, im Nähkästchen steckt noch ein Bonbon."

„Natürlich, nu wieder gleich im Sturm. So wart doch. In der Posttasche waren diese zwei Briefe für dich, einer mit dem Stempel Berlin."

„Bon Rudolf!" Sie schrie es ordentlich heraus. Der Pastor lachte gutmütig.

„Nu ja, sobald Rudebruders Hacken nur am Hori-

zont auftauchen . . . Wann wird denn der Bengel mal seinen Konradin zu Ende gepinselt haben?"

„Wie du nur sprichst, Hinz!"

„Ja, Mieke, das weißt du nun schon, allzugroßes Fiduzit zu seinen Kleeßereien hab' ich nicht. Da sind mir die alten Stahlstiche in schwarzem Rahmen doch lieber. Übrigens hübsch von dem Jungen, daß er sich mal vom Pinsel auf die Feder besinnt. Die Finger schreibst du dir krumm, ehe er einmal antwortet."

„Aber er hat doch zu tun."

„Ja, ja. Dreschen ist auch eine Arbeit, sagte der Vorknecht, als er seine Frau prügelte."

„Ach, geh!" Sein breites, behagliches Lachen scholl ihr noch im Hausflur nach.

„Heinrich, Hinz!" rief sie gleich darauf atemlos schon aus dem Fenster. Der Brief bebte in ihrer Hand, als sie die Stufen der Freitreppe herabsprang. Gemächlich drehte sich der Pastor nach ihr um und zerquetschte erst noch mit dem breiten Daumen eine Raupe, die dem „Gelben Richard", seiner edelsten Apfelsorte, auf den Leib rückte.

„Was ist denn los, was schreist du so?"

„Rudolf kommt! In einer Woche kann er hier sein. Mit einem Freunde kommt er."

„Aha."

„Ja, Hinz, freust du dich denn gar nicht mit mir? Er hat sich überarbeitet, will sich erholen. Ach Gott, ach Gott, vier Jahre hab' ich ihn nicht gesehen. Sag doch auch etwas, Hinz, sag, daß du dich freust."

Der Pastor hantierte noch immer an der Baum-

rinde: „Ja, Kind, so im Galopp geht das bei mir nicht. Zuerst muß ich mir den Musje doch ansehen, wie er gewickelt ist.“

„Ach, Hinz, sei gut zu ihm. Du kannst doch auch lieb und gut sein. Gegen Rudolf warst du immer ungerecht.“

„So? Was du nicht sagst! Närrchen, fressen werd' ich ihn ja nicht. Aber aussprechen können wir uns doch. Es muß ihm ja ganz leidlich gehen, daß er sich auch einen Freund mitbringen kann. Hat er denn sein Bild verkauft?“

„Ich weiß nicht, davon schreibt er nichts.“

„Aber um Reisegeld bittet er?“ forschte Heinrich mißtrauisch.

„Nein doch, nein. Du, Hinz, von den Geldgeschichten kein Wort! Du hast es mir versprochen.“

„Hab' ich das? Eigentlich recht dumm von mir. Mein Geschmaç sind die Brüder nun nicht, die sich von den Schwestern nudeln lassen.“

Schmollend lehrte sie ihm den Rücken, er sah ihr etwas befremdet nach, als sie dem Hause zuschritt. Ob ihm seine Grobheit leid tat oder ob er dem Besuch ungern entgegen sah?

„Komme nur, Jungchen,“ brummte er zwischen den Zähnen und machte eine Faust, „dir zieh' ich die Würmer noch aus der Nase.“

Nach der Andacht, die er jeden Abend mit seinem Gesinde hielt, und nach dem etwas wortkargen Abendessen zog er sich in seine Studierstube zurück. Der volle Lampenschein hinter dem weit vorstehenden Blech-

Schirm beleuchtete die lebensgroße Photographie seiner seligen Frau über dem Schreibtische. Aber er sah nicht auf. Die Stirne in die Hand gestützt, schaute er über ein aufgeschlagenes Buch auf Marias Bild, das anspruchlos in schlichtem Rahmen zwischen Kirchbüchern und Papierstößen stand. Dicke Rauchschwaden lagerten um ihn her.

„Gute Nacht, Heinrich,“ sagte ein verzagtes Stimmchen hinter ihm.

Er rückte sich kaum auf dem schwarzen Lederpolster seines Stuhles zurecht, sondern hielt nachlässig, halb abgewandt, unverständlich brummend die schwere Tasse hin.

„Bekomme ich denn heute keinen Ruß?“

„Na, weißt du, Mieke, solange du noch ein Kind warst . . . Aber dazu wirst du doch allmählich zu groß.“

„Ich mache dir auch nichts mehr recht. Dann also heute zum letzten Male.“

Sie hob seinen Kopf, daß er aufschauen mußte, und küßte ihn auf die derben Lippen. Er wollte sehr grimmig tun, aber da schlang sie die Arme um seinen Hals und drückte ihr Gesicht aufschluchzend gegen seinen Bart.

„Nanu?“

„Du warst heute recht häßlich, Hinz,“ klagte sie leise. „Und ich habe doch solch eine Angst, was das nun mit Rudolf sein wird. Wie werd’ ich ihn wiedersehen? Er ist krank, Hinz.“

Tränen sah der Pastor nicht gern, denn dann

prickelte es ihm selbst in den Augenwinkeln. Er schob sie also gelinde von sich fort und schüttelte sie sacht zwischen seinen Fäusten: „Sieh mal an, da wird man ja den Regenschirm holen müssen. Was soll denn nu mit Rudolf sein? Hör auf, Niece. Morgen ist Sonntag, morgen sollst du nicht mehr über mich klagen. Dann zieh' ich mit der reinen Wäsche einen anderen Menschen an. Ja, Kind, was soll man machen! Von einem alten Siebenschläfer mußt du keine Kratzfüße erwarten. Paß mal auf, Rudebruder holt es nach und sein Berliner Freund schneidet dir noch die Cour. Von wem war denn der zweite Brief?“

„Von Tante Minna aus Mitau.“

„Was, will die wieder auf Kräuterbäder zu uns kommen?“

„Ach nein, vor einem Jahr hast du sie ihr gründlich verleidet. Nein, sie will ... ja, Hinz, das versteh' ich nicht.“

„Nu, was denn, was denn?“

„Sie schreibt, es schicke sich nicht, daß ich bei dir bleibe. Ich soll zu ihr nach Mitau ziehen.“

„Was, was?“ Über des Pastors buschigen Brauen zeigten sich zwei rote Flecken. „Geträtsch alter Weiber, nichts weiter! Daß du dich nicht unterstehst, ihr zu schreiben! Den Brief beantworte ich. Und nu marsch in die Kojе! Und morgen wieder helle Augen, das bitt' ich mir aus.“

Leise schnuckend zog sie sich zurück.

Er schob sich auf dem Stuhl hin und her und konnte die rechte Stütze nicht finden. Wahrhaftig,



sein Bart war feucht von ihren Tränen, er spürte noch den Duft ihres Haars. Die Pseife ging ihm aus, die Lampe brannte ihm zu hell. Bögernd schaute er zu Helenens Bild auf.

War es nicht, als ob ein Schatten über ihre kühlen Züge flog?

Ach, schattenlos hatte er sie selten gesehen und sich redlich in Geduld üben müssen. Wie oft hatte er vor dem Krankenzimmer Miese beiseit geschoben und ihr, der selbstlosen Pflegerin, zugeflüstert: „Laß, Kind, laß mich hinein. Ich habe einen breiteren Buckel.“

Weißt du, Helene, was ich denke? — So sprach er sich mit dem Bilde aus. — Bist du mir böse? Sieh, nun ziehe ich in ein unbekanntes Land, da muß ich vorsorgen. Und ohne Frauenliebe geht es nu mal im Leben nicht. Nun schreibt die Tante und der Rude kommt zurück. Nicht daß ich eifersüchtig auf den Jungen wäre, aber er geniert mich. Ich muß wissen, woran ich bin. — Warst du eifersüchtig, Helene, wenn du meine Liebkosungen kurz abwiesest? Oder war ich dir zu plump und täppisch? Wir paßten wohl nicht zueinander. Ja, Helene, für Traumhof passe ich auch nicht mehr. Die Leute schnauze ich an und predige ihnen zu simpel. Mit Regierung und Konsistorium beiß' ich mich herum. Nur mit den Schulkindern und Konfirmanden kam ich gut aus. Die Schwarzen in Afrika sollen ja auch wie Kinder sein. Da gehöre ich hin, da kann ich die Arme reden und frei ausschreiten, ohne anzustoßen. In strammter



Schule will ich mich dort in Geduld üben und klein werden, ganz klein vor dem, der Herz und Nieren prüft. Aber ich will nicht allein hin. Bist du mir böse, Helene? Da drüben werden wir viel von dir sprechen, dein Andenken pflegen wie hier dein Grab, du sollst nicht vergessen werden. Wenigstens anfragen darf ich doch?

Vorwärts, so etwas schiebt man nicht auf den folgenden Tag.

Mit festem Griff löschte er die Lampe, knöpfte seinen Rock zu und faßte aus alter Gewohnheit nach seinem Jagdgewehr im Winkel. Da besann er sich und lachte in sich hinein. Weil er aber immer etwas in Jagdstimmung war, schüttelte er schmunzelnd wenigstens einige Schrotkörner aus dem Beutel auf seine Hand. Er war wie Herr Heinrich am Vogelherd, frisch und wohlgemut.

Leise schlich er um das Haus, in Maries Zimmer war noch Licht. Rasselnd flog das Schrot an die Scheiben. Da fuhr auch schon ihr schwarzer Kopf heraus.

„Aber was ist denn das für ein Skandal?“

„Kommst mit, Miese?“

„Hinz, du? Was fällt dir ein, wohin jetzt in der Nacht?“

„Ach was, es kann kaum zehn Uhr sein, auch kommt der Mond bald. Ich kann noch nicht sitzen und will nur zum Winkesee, nachsehen, ob die Taucher schon eingefallen sind.“

„Hänsel und Grete? Ach ja, ich komme gleich. Aber ist es für sie nicht noch zu früh?“

„Wer weiß, so manchem Vogel fällt es ein, früher als andere sein Nest zu bestellen.“

Schnell war Marie zur Stelle, denn mit dem Schwager durch den Wald zu gehen, war seltene Gunst. Zwischen den hohen Fichtenstämmen, von keinem Unterholz verdeckt, lugte der letzte rötliche Schein des Abendhimmels in den dunkelnden Wald hinein. Allmählich verstummten die Vogelstimmen, nur ein Rotkehlchen zwitscherte noch im blaugrünen Wacholder, und über ihren Köpfen schoß eine schnarrende Nachtschwalbe schattenschnell dem dichtbestockten Bruch zu. Sie hörten das Sausen ihrer Flügel, so still war die Luft. Nun bogen sie, die Fahrstraße überschreitend, in den dichteren Laubbestand ein, wo die Espen noch heimlich schwagten und es sich unter Eiern und Birken auf elastischem Heideboden ging, als hätte man Gummi unter den Sohlen.

Im engsten Waldpaß, Maries Lieblingsweg, streiften die Zweige ihre Brust. Die Waldtreppe nannte sie das Wegstück, weil das Wurzelgeflecht hier so hoch zu Tage trat, daß man von Wurzel zu Wurzel wie auf Stufen ging. Im Dunklen war das nicht leicht, Marie stieß oft mit den Stiefelspitzen hart an und mußte sich an des Schwagers Armel halten. Der wurde immer einsilbiger, er hatte sich die Sache doch leichter vorgestellt.

„Mieze, heb die Beine!“ kommandierte er, um sich Mut zu machen.

„Aber, Hinz, man sieht ja die Hand vor den Augen nicht.“

„Ja, tragen kann ich dich doch nicht.“

Nun wurde es heller. In einem abgelassenen, von Tannen umstandenen Teich ulkten die Frösche nach Herzeuslust, ihr Liebeskonzert klang weit durch den einschlafenden Wald. Als sie an der Zigeunertanne vorbeigingen, wo zur Marktzeit alljährlich diese Waldsöhne lagerten, drängte sich Marie dichter an Heinrich heran. „Kommt der Mond bald?“ fragte sie bang.

Er schalt ihre Furchtsamkeit und schritt schneller aus, nun wieder ganz von Tannendunkel eingehüllt. Aber da schimmerte auch schon die Seefläche zwischen den Stämmen, sanft neigte sich der Moosboden zum Ufer hin. Da scholl ihnen auch das unmelodische Geschrei der Taucher entgegen, aus dem Heinrich, wie er behauptete, nie heraushören konnte, ob sie sich lieben oder zanken. Sie kamen in jedem Jahr wieder, Marie hatte sie Hänsel und Gretel getauft.

Nun saßen die beiden auf der Bank am See, über dessen Schilfkolonie der Nachtwind streichelte. In verschwimmenden Umrissen erkannten sie drüben die Scheune des Wintgefindes, das Storchnest auf dem Weidenbaum und auf der Wiese zwei grasende, gekoppelte Pferde. Träg und stille flog eine Eule über den See.

Pastor Heinrich konnte nicht behaupten, daß er bequem saß. Er warf seine Mühe auf die Bank, knöpfte sich den Rock auf und räusperte sich, daß die Frösche unter den Binsen still wurden. Nun guckte auch der Mond über die graziösen Tannenspitzen,

lächelte den See an und lachte über das große, verlegene Gesicht des unbeholfenen Mannes. Dazu schrien die Taucher, daß man sich am liebsten die Ohren zugehalten hätte, und die Marjelle schwieg erwartungsvoll, als wollte sie gleich fragen, was denn nun käme.

Da faßte er sich ein Herz und sagte mit schwerem Seufzer: „Ja, so geht alles pleite.“

Sie sah ihn an, als hätte sie nicht begriffen. Er sollte also deutlicher werden.

„Der letzte Frühling in Traumhof,“ brummte er in den Bart hinein.

„Ja, Hinz.“

Nun wandte er ihr sich lebhaft zu, daß sie unwillkürlich weiter rutschte. „Ja, Mieke, da hilfst nun nichts. Glaub mir, es ist besser, daß ich gehe.“

„Nach Dar-es-Salaam, zu den Palmen, ich weiß.“ Es war, als kämpfte sie mit ihren Tränen. Den Ellbogen hatte sie an die Lehne der Bank gestützt und den Kopf darauf gesenkt, als wollte sie ihn nicht ansehen.

„Wohin Gott mich ruft, vielleicht auch weiter ins Innere hinein. Gesagt habe ich es dir noch nicht, aber du hast es erraten. Kurland ist mir zu gebildet, zu wohlerzogen, in Afrika stößt so ein Bärenhäuter nicht überall an. Das weiß ich ja, daß ich auch unter die Schwarzen nicht so dreinfahren darf mit einem Donnerwetter, sondern viel christliche Milde und Geduld mitbringen muß. Aber es wird gehen, denn die rechte Freudigkeit nehme ich schon mit. Nur hätte ich gern noch so eine kluge, feste Hand neben mir, die

mir dann und wann einen freundlichen Rippenstoß gibt. Weißt du keine, Miekeze?"

"Ja, Hinz, einen Kameraden für Afrika findest du nicht so leicht."

"Ach, weißt du, aufs Geschlecht käme es mir nicht an. Aber ehe ich reise, muß ich doch wissen, was aus dir wird."

"Ja, nun muß ich wohl zu Tante Minna ziehen."

"Ins Stift, zu den alten Nonnen? Du, das verbiet' ich dir."

"Was bleibt mir übrig? Zu Rudolf nach Berlin kann ich nicht, den störe ich doch nur."

"Wäre auch nichts für dich, so ein Zigeunern in der Fremde."

"Und nach Afrika dir nachlaufen kann ich auch nicht."

"Was, wie, du möchtest ... Aber warum denn nicht? Nicht gerade nachlaufen, heißt das, aber mit mir gehen!"

"Nein, Hinz, das geht nicht. Dann müßte ich ja ..."

"Nu freilich müßtest du."

"Was denn?"

"Nu das," jauchzte er und warf seinen langen Arm um ihren Nacken. Jetzt war ihm der Mond schon recht. Er hielt ihren Kopf zwischen seinen großen Händen dicht vor sein Gesicht. „Willst du, Miekeze, willst du? Sieh mal, schöne Worte drehkeln kann ich nicht, das kennst du schon von meinen Predigten her. Aber einfach fragen kann ich doch: willst du an Helenens leeren Platz, willst du meine Frau wer-

den? Ach, Mieze, es ist ja eigentlich zu dumm, daß ich erst heute darauf komme. Weil ich aber schon so früh mit meiner Predigt fertig wurde, fiel mir nichts Besseres ein."

Überrascht, halb betäubt wollte sie von ihm fort, er aber ließ sie nicht mehr frei.

"Sinz, Sinz . . ." stöhnte sie unter seinen Küssen. Da gab er sie plötzlich los.

"Ja, weißt du, das ist wahr. Ob ich dich schon küssen darf, ist die Frage. Überleg's dir dreimal, ehe du ja sagst. Bedenk, daß ich zwölf Jahre älter bin als du. Bedenk, daß Helene unter meiner Heftigkeit oft zu leiden hatte, daß ich grob dreinfahre, wenn man mir widerspricht. Denk an die Zukunft, die ich dir zu bieten habe. Wir reisen einer heißen Sonne zu."

"Aber doch einer Sonne," hauchte sie glücklich lächelnd.

"Nach einem wilden, ungastlichen Lande ohne Blumen, ohne Frühling," fuhr er eindringlich fort. "Mit wilden Tieren, mit Ungeziefer und Gewürm werden wir zu rechnen haben, müssen uns selbst die Hütte zimmern, vielleicht auch bald eines für das andere den Sarg."

"Sprich nicht so, Sinz." Erschrocken wollte sie ihm den Mund zuhalten. Er hielt auf der Bank ihre Hand, leicht streichelte sein Daumen darüber hin.

"Märchen, das alles mußt du wissen. Mit Märchen vom Mondschein über den Palmen täusche ich dich nicht. Darüber mußt du dir klar sein, daß



du die Heimat, deinen Bruder wohl nie wieder-  
siehst."

Sie fuhr auf und sah ihn mit großen Augen an:  
„Rudolf nie wiedersehen, niemals?"

Er erhob sich schroff und knurrte: „Aha, da haben  
wir den Salat."

Aber sie reckte sich nach seinen Schultern und zog  
den großen Kopf zu sich nieder.

„Nicht böse sein, verzeih, Hinz. Es ist ja nur ein  
kindisches Bangen und kommt mir alles so plötzlich.  
Was könnte ich ihm auch sein! Er ist ein Mann,  
er hat seine Kunst. Beten kann ich auch drüben für  
ihn. Nimm mich mit, wohin du willst."

Nun waren alle Bedenken fort, glücklich lachten  
sie sich an und scherzten über die Mitauer Tante, die  
so manches nicht schicklich gefunden hätte. Endlich  
mahnte sie zum Nachhausegehen, und der Wald nahm  
sie wieder auf, so dunkel fast wie ihr Schicksal im  
heißen, fernen Lande. Aber Heinrich wurde über-  
mütig wie ein verliebter Student.

„Jetzt kommt die Waldtreppe, paß auf," flüsterte  
er dicht an ihrem Ohr. Ehe sie sich wehren konnte,  
hatte er sie auf den Arm gehoben und trug sie weiter.  
Als sie widersprechen wollte, ließ er sie an seiner  
Brust ein wenig herabrutschen und schloß mit einem  
festen Kuß den widerstrebenden Mund. So hätte er  
sie bis nach Afrika tragen mögen.

„Es ist nur des Schuhwerks wegen, das ich nun  
auch für dich bezahlen muß. So sang' ich zu sparen  
an," entschuldigte er trocken, als er sie bei der Fahr-



straße feuchend auf den Boden gleiten ließ. „Aber auf den Händen tragen werde ich dich nicht, denn du bist nicht leicht. Hätte ich das gewußt, wer weiß, ob ich mich so schnell verlobt hätte.“

„Ich hab’ dich nicht darum gebeten.“

„Ich habe auch nicht viel gefragt.“

„So bist du,“ schmollte sie, ihre Bluse zurechtzupfend. „Heute abend verbietest du mir den Gutenachtkuß, willst mich über die Wurzeln nicht tragen, und nun . . .“

Er drehte schmunzelnd seine langen Bartzipfel. „Ja, Kind, zurücktragen werde ich dich nicht, das kann ich nicht ungeschehen machen. Aber was die Küsse betrifft . . .“ Und ehe sie sich dessen versah, hatte sie alle wieder zurück. Sie riß sich los, er holte sie ein, und nun gingen sie ehrbar Arm in Arm. Sie kicherte in ihr Taschentuch hinein: „Wird die Bille Augen machen! Sie hatte es mir schon vorausgesagt.“

„Du, praktischer wäre es wohl, wenn ich sie statt deiner mitnähme, von wegen der Couleur und des Negertypus.“ So neckten sie sich, bis die kleine rote Waldscheune am Hofzaun erreicht war. Da ließ er ihren Arm los und sagte verwundert: „Mir unbegreiflich, warum gerade heute die Nachtigall nicht schlägt.“

„Weil du so viel Lärm machst, Hinz.“

„Aber flöten wie sie kann ich noch nicht.“

„Ist auch nur bei Vögeln Mode. Aber jetzt Vorsicht, daß niemand etwas merkt. — Du, Hinz, das mußt du mir versprechen, fürs erste bleibt alles unter

uns. Auch Rudolf soll es erst durch mich persönlich erfahren."

Er nickte wohlgemut. Was hätte er ihr jetzt verweigern können! Vorsichtig schlichen sie in das schlafende Pastorat hinein. Vor ihrer Kammertür nahm er ihren Kopf zwischen seine Handflächen und neigte ihn sacht hin und her. „Nein, daß du mitgehst!“ flüsterte er mit heimlichem Jauchzen. „Du dumm, zu dumm! Wie werden sich die Suaheli freuen!“

In seinem Schlafzimmer machte er kein Licht und ging leise auf Strümpfen auf und ab. Als der Mond sich durch die Fliederbüsche ins Fenster stahl, öffnete er es weit, daß ihn die Frühlingsdüfte überströmten. Mit gefalteten Händen schaute er hinaus. Nun sang auch die Nachtigall am Fluß. Herr Heinrich hätte wohl gesagt: „Du gabst mir einen guten Fang, Herrgott, wie dir's gefällt.“ Pastor Heinrich aber knipste nur einmal über das andere mit den Fingerspitzen und sagte verschmigt: „Du kannst kommen, Rudebruder.“

---

Aber trotz Verlobung, Vogelsang und Obstblüte wollte die echte, unbefangene Glücksstimmung im Pastorat nicht aufkommen. Die ersten Gewitter zogen über den zusammenschauernden Wald, reinigten die Luft, daß die Erde im Schmutz der Tropfen umso festlicher, sonniger glänzte, aber im Traumhof blieb noch Gewitterluft.

Heinrich war eine zu offene Natur, als daß er seine Freude lange verheimlichen konnte. Unüberlegt hatte er Mariens unbegreiflicher Laune nachgegeben, aber es hielt schwer, seine Verlobung geheim zu halten. Er sollte seine Mienen belauern, wo er mit gesundem Sinn sich seines Besizes erfreuen, die Fehler seiner ersten Ehe vergessen wollte.

„Noch nicht, Liebster, noch nicht,“ bat Marie ängstlich jeden Morgen. Er konnte die Frauenzimmer nicht begreifen, die mit Geheimtuerei und Zimperlichkeit dick tun, statt das Leben lachend am Schopf zu fassen. „Was hast du davon?“ schalt er. „Schmedt ein Fuß hinter dem Ofen oder in der Handkammer besser als zwischen Rosen im Sonnenschein? Paß auf, ich bestelle noch telegraphisch Tante Minna her.“

Die weiß dann nach einer Viertelstunde schon, wie die Glocken hier läuten." Aber das unterließ er wohlweislich doch und hielt in der Gebelaune eines Bräutigams sein Wort.

Die Menschen machten ihm den Kopf so wie so warm. Seine letzten Konfirmanden hatte er mit tränenreichem Abschied entlassen, in seiner Sprechstunde weinten sich alte Mütterchen satt, und die Weißbärte in seiner Gemeinde schüttelten den Kopf zu ihres Pastors afrikanischen Plänen. — „Wer wird Ihnen denn dort saure Grüße kochen?“ wandte auch die braune Wille bedenklich ein. Auf der letzten Pastorenkonferenz hatten die Amtsbrüder so manche Bedenken, und sein alter Propst mahnte nachdrücklich: „Lieber, guter Bruder, hast du auch bedacht, was du deiner Gemeinde, deinem Lande schuldig bist? So viele gehen jetzt über die Grenze. Was soll daraus werden, wer bleibt noch, der nächsten Generation zu sagen, wie sie es zu machen hat?“

Ja, es war alles bedacht, hundertmal überlegt mit der Bähigkeit seiner schwerfälligen Natur. Zum Vergnügen ging er nicht fort, nicht um sein sicheres Brot in der Fremde zu essen. Der innere Ruf ließ sich nicht totschlagen. In ihm war es schon längst ruhig und heiter.

Aber unter seinem Dache wurde es ungemütlich. Er mußte sich zusammennehmen, um altkurische Gastfreundschaft in Ehren zu erhalten. Denn seit vier Tagen hatte er seinen Berliner Besuch im Hause, Rudolf hinter gemachter Gleichgültigkeit seine Be-

fangenheit verbergend und der sogenannte Freund — apart, sehr apart, das mußte man ihm lassen. Von den krausen Locken und langem Bart, die Marie gemeldet hatte, merkte Heinrich nichts, auch nichts von einem ausgesprochenen Studium, das doch sonst Anknüpfungspunkte bot. Maler war er nicht, Gott sei Dank, nur Herr Brink, einfach Brink. Ein länglicher Kopf mit so kurz rasierten Haaren, daß die Haut durchschimmerte, ein kleiner blauschwarzer Spitzbart um einen etwas spöttisch zuckenden Mund und eine Reserve, die bald schon das Gegenteil von Bescheidenheit war, — das war alles, was der Pastor von seinem Gaste sah. Solch ein Muckertum vertrug sich mit kurischer Landluft nicht. Und dabei löffelten die jungen Herren aus seiner Schüssel, verschossen sein Pulver, ritten auf seinen Pferden durch die Wälder, durch die Auen, und er wußte von ihnen absolut nichts. Nicht einmal von Berlin erzählten sie viel. Daß eine Siegesssäule und ein Kaiser in Berlin waren, wußte Heinrich auch ohne ihre Versicherung.

Auch seine Niese machten sie kopfscheu, sie wurde immer ängstlicher, aufgeregter. Ihre stummen Blicke baten für die Gäste, denen sie alles von den Augen ablesen wollte. Die besten Bissen legte sie Herrn Brink vor, täglich füllte sie für den Bruder die Vase mit frischen Rosen. Eines Tages vermischte der Pastor sogar seinen Stiefelknecht, der in das Gastzimmer hinaufgewandert war.

Zum Ruckuck, war er noch Herr im Hause oder nicht? Er mußte wissen, wen er beherbergte. Mit

dem Schwarzen wollte er trotz kühlen Welttones und blühenden Pincenez den Anfang machen. Er witterte etwas von einer unklaren Existenz.

So trat er kampfbereit eines Morgens, als Marie mit dem Bruder im Walde war, auf die von zwei hohen Ahornbäumen beschattete Haustreppe, wo der Berliner auf der Bank, ins „Daheim“ vertieft, saß, die Zigarre im Mundwinkel, ein Wein über das andere geschlagen. Sobald er den Hausherrn breitbeinig in der Tür stehen sah, setzte er sich zurecht, legte die Zigarre fort und schob, um Platz zu machen, die Zeitungsblätter auf der Bank zusammen.

Aber der Pastor steckte die Hände in die Hosentaschen und sagte nichts weiter als: „Nun?“

„Wie beliebt?“

„Schönes Wetterchen, was? Gefällt's Ihnen in Kurland?“

„Wenn man aus Berlin kommt . . . ich weiß nicht, die Luft ist hier so still, daß man einschlafen könnte, nicht vor Langerweile, aber vor lauter Behagen.“

„Dann störe ich wohl?“

„Im Gegenteil,“ versicherte Brink mit ausgesuchter Höflichkeit. „Ich blieb absichtlich zu Hause, um Sie, Herr Pastor, um eine Unterredung zu bitten.“

Sieh mal an, das wollte der Pastor ja auch. Trotzdem zog er etwas unhöflich die Uhr, wies nach seinem Schreibzimmer und sagte gedehnt: „Bitte.“

Aber befremdet zögerte Brink: „O, Herr Pastor, meinerwegen soll Ihre kostbare Zeit nicht verkürzt werden. Um Ihren Schwager handelt es sich. Und



da ich es bin, der — wie soll ich sagen — eine gewisse Unaufrichtigkeit in Ihr Haus gebracht zu haben scheint, so erlaube ich mir . . .“

„So werden Sie die Güte haben, bei mir einzutreten. Ich lasse mich nicht stören. Also bitte. Nur begreife ich nicht, was das mit meinem Schwager zu tun hat. Mein Schwager ist ein Windhund, den ich sehr bald auf die rechte Fährte bringen werde.“

„Umso dankbarer bin ich, daß Sie mir vorher eine Unterredung gestatten. Ihr Schwager ist nicht mehr der Anabe, für den ich ihn anfangs hielt, den auch Sie in ihm sehen wollen. Ich glaube, er befindet sich in einem gefährlichen Übergangsstadium, das sehr zart behandelt sein will. Es gibt nichts Traurigeres als einen Menschen, der auf seine Ideale verzichten muß. Solche zartere Naturen wie er zerbrechen dabei leicht. Ich wollte Sie daher bitten, Ihren ganzen Einfluß daran zu setzen, daß er in Aurland bleibt. Sonst ist er verloren und wird ein Sonnenbruder schlimmster Art.“

„Was soll das heißen?“

Brink dachte einen Augenblick, die Hand an der Stirne, nach. „Vielleicht interessiert es Sie zu hören, wie man ein Sonnenbruder wird.“

Der Pastor ließ sich schwer in seinen Lehnstuhl fallen und faßte nach einem Falzbein, das er kauend zwischen den Zähnen behielt. Als er stumm auf einen Stuhl wies, verbeugte sich Brink ablehnend und blieb, die Hände rückwärts an das Fensterbrett stützend, stehen. „Danke, ich stehe lieber. Ich könnte mir ein-



bilden, daß ich einen dummen Streich gemacht und in meines Vaters Stube beichten soll. Mein Vater war nämlich auch Pastor."

"Und Sie gingen nicht gern in seine Stube?"

Brink bürstete an seinem neuen Anzug herum und sah auf seine Manschetten. „Aufrichtig gesagt, lieber als in diese. Mein Vater war streng, aber nicht mißtrauisch. Daß ich nur auf Bitten Ihres Schwagers hier bin, hat er Ihnen hoffentlich schon gesagt. Ein wenig Sehnsucht nach Kurland hatte ich ja auch. Aber ich hätte nicht kommen sollen."

"Darf ich fragen warum?"

"Diese stille, warme Luft macht mich schlaff. Man ist hier so gar nicht neugierig auf den nächsten Augenblick. Die Menschen sind alle so gesinnungstüchtig. Dies Leben und Lebenlassen . . . Ich glaube, der Kurländer, der weiß, daß er in fünf Minuten sterben soll, braucht noch drei zum Lebenlassen und nur zwei für sich, zur Vorbereitung für die andere Welt."

Pastor Heinrich saß sehr steif und hörte zu kauen auf: „Ich muß sehr bitten, Herr Brink . . ."

"O, Herr Pastor, Sie brauchen nicht zu bitten, Sie dürfen befehlen. Ich liebe diese kurlischen Herrennaturen, die jeder Behauptung folgen lassen: das muß ich sagen. Sie müssen wirklich. — Vielleicht halten Sie mich für frivol. Ich bin es nicht, Herr Pastor."

"Sehr angenehm. Aber nun bitte ich wirklich, nämlich daß Sie sich setzen. Es macht mich nervös, meinen Besuch wie auf Draht gezogen zu sehen. Sitzen Sie bequem? Bitte, hier stehen die Zigarren. Und

nun lassen Sie gefälligst meinen Schwager beiseit. Sie werden es mir nicht übelnehmen, wenn mein rustifaner Verstand diese vielleicht ganz geistreiche Art zu sprechen ablehnt. Ich will einfach wissen, wen ich in meinem Hause habe. Bei mir soll es korrekt hergehen."

"Wirklich, ist das in Aurland noch immer so?" Brink hielt sein Pincenez gegen das Licht und putzte es langsam mit seinem Taschentuch.

Heinrich stuzte: „Demnach habe ich also eine inkorrekte Geschichte zu erwarten."

„Urteilen Sie selbst, ich werde so kurz wie möglich sein.“ Er schüttelte seine Ärmel mit energischem Ruck zurecht. „Auch ich, Herr Pastor, war ein lebensfrischer Junge, der seine Ideale hatte. Aber mein Vater hatte eine harte Faust und hielt nichts davon. Der Junge sollte Medizin studieren, die ihm sehr gleichgültig war. Er lebte daher wild und machte Schulden. Als er sie beichtete, schloß sich ihm das Vaterhaus zu, trotz der Bitten meiner kränklichen, von mir über alles geliebten Mutter. Werde Schweinehüter! schrieb der Vater mir. Statt dessen wurde ich Hauslehrer in Aurland. Mein Hausherr — den Namen erlassen Sie mir wohl — war ein Ritter von altem Schrot und Korn, schroff bis zur Herzlosigkeit in seinem Adelsstolz, jähzornig bis zur Raserei. Als es einmal nicht regnen wollte, schoß er seinen Doppelläufer gegen die Wolken ab und schrie: Es ist doch, als ob ein Pferd dort oben sitzt! Aber nebenbei war er auch gutmütig und hat mir viel nachgesehen.

Wenn ich zum Beispiel im Tuckumer Klub die Nacht durchzechte oder auf die Jagd ging, statt mit meinen Schülern mich abzugeben . . . Eines aber vergab er mir nicht, und seitdem haben wir uns gehaßt bis aufs Blut. In seinem Hause, mit seiner Tochter zusammen erzog er eine Nichte, eine arme Waise, aber erfüllt von der leidenschaftlichen Ursprünglichkeit ihrer Rasse. Wir waren beide jung und unerfahren und hatten die Unverschämtheit, uns zu verlieben. Statt uns gütlich vorzustellen, daß aus der ganzen Herrlichkeit doch nichts Ernsthaftes werden konnte, unternahm es der Baron in herrischer Sultanslaune, uns zu erziehen. Er jagte mich nicht fort, schickte das junge Mädchen nicht aus dem Hause. Wozu auch? Das hätte Aufsehen gemacht; unter seinem Daumen, von Spähern umstellt, sollten wir zur Besinnung kommen. Nur hübsch korrekt, war sein Wahlspruch. Wie wir beide darunter litten, können Sie sich denken. Der Unaufrichtigkeiten und Heimlichkeiten war kein Ende."

Er hielt an und rieb sich nachdenklich die Stirne. Zweimal sekte er an, ehe er weiter sprach, als klänge seine Stimme nicht fest genug. Der Pastor legte das Salzbein leise auf den Tisch.

„Da kam ein Brief aus der Heimat, meine Mutter war schwer erkrankt. Plötzlich dachte ich an nichts mehr als an ihr liebes, faltiges Gesicht unter dem weißen Häubchen, an den Goldlack, der immer auf ihrem Fensterbrett blühte. Ich mußte fort, bat um Urlaub, umsonst. Wir hatten uns aneinander schon so sehr verbissen, daß der Baron behauptete, der Brief

sei gefälscht, es handele sich nur wieder um ein verdammtes Stelldichein. Nach zwei Monaten könne ich gehen, dann sei meine Zeit um, dann solle der Teiwel mich holen. Blind vor Wut beschloß ich zu fliehen. Am Abend vorher sprach ich meine Verlobte zum letzten Male. Sie klammerte sich an meinen Hals, sie wollte nicht an einen beliebigen Better verheiratet werden. Sie wollte mit mir, ins Elend, wenn es sein müsse. Ich — blieb korrekt. Geh, du bist feig! Das waren die letzten Worte, die sie mir ins Gesicht schrie. Seitdem habe ich nichts mehr von ihr gehört. Aber diese Worte haften an meinem Leben wie ein Fluch. Feig, mutlos bin ich geblieben. Und meine kurische Korrektheit? Sie hat mich zu dem gemacht, der ich heute bin.“

„Zum Sonnenbruder?“ fragte der Pastor gespannt. Seine Fäuste hielten die Knäufe am Lehnstuhl umspannt. Brink nickte finster. „Sie reisten also zu Ihrer Mutter?“

„Und kam zu spät. Die Augen durfte ich ihr nicht zudrücken, der Goldlack duftete an ihrem Sarge. Und seitdem — ja, Herr Pastor, das habe ich nicht einmal Ihrem Schwager erzählt, der sonst meine traurige Geschichte kennt, — seitdem drücke ich ihr in Gedanken täglich die Augen zu und bitte: Mutter, sieh nicht, wohin dein Sohn geht. Ihr hatte von einem behäbigen Sanitätsrat mit goldener Kette auf weißer Weste geträumt, und ich bin nichts als ein Sonnenbruder, der der Großstadt jeden Tag abtrogen muß, mit dem Leben um das bißchen Leben kämpft und froh ist,

wenn er sich für das Honorar, das ihm eine Zeitung für irgend einen Artikel zahlt, die Stiefel versohlen lassen kann. In solch einem Zustande traf mich Ihr Schwager. Ich durfte wieder einen Menschen lieb haben, für ihn sorgen, ihn warnen, daß er mir nicht gleich werde. Jetzt begreifen Sie wohl, was es mich gekostet hat, ihn nach Kurland zu begleiten. Da haben Sie den armen Sonnenbruder. Und nun verachten Sie mich, wenn Sie können."

Er war aufgesprungen und blieb abgewandt, die Hände auf dem Rücken, am Fenster stehen. Da legte Heinrich die schwere Hand auf seines Gastes Schulter.

"Sie werden es mir nicht verargen, Herr Brink," sagte er gedämpft, „wenn ich Ihnen nicht in allem recht geben kann. In Ihrer kurischen Affäre, in Ihrem Berliner Leben hätte man manches auch anders machen können. Aber ich erlaube mir kein Urtheil und heiße Sie in meinem Hause willkommen. Verachten werde ich Sie nicht, für die Erzählung von Ihrer Mutter danke ich Ihnen ganz besonders. In ihr steckt ein gut Stück Religion. Und was den Sonnenbruder anbetrifft, — den Namen mag ein witziger Großstädter erfunden haben, aber er imponiert mir durchaus nicht. In gewissem Sinne sind wir alle Sonnenbrüder, auch ich, der ich bald eine heißere Sonne aufsuchen werde. Nur darauf kommt es an, wie man die Sonne verträgt. Sie wärmt, befruchtet, blendet, verzehrt. Ich hoffe von ganzem Herzen, daß Sie noch nicht so weit sind."

Brink lächelte matt: „O, Herr Pastor, auf mich

kommt es nicht an. Nach Ihrem Schwager fragen Sie mich weiter nicht?"

„Nein,“ brach der Pastor kurz ab. „Wir Kurländer waschen unsere Wäsche gern zu Hause. Entschuldigen Sie, daß ich Sie so lange in Anspruch nahm.“

„O bitte, Sie waren nur korrekt.“

Heinrich sah ihn trozig herausfordernd an: „Korrekt, ja,“ sagte er schroff.

In demselben Augenblick flog eine Wolke buntfarbiger Wiesenblumen durch das Fenster und Mariens helles Lachen hinterdrein. Aus des Pastors derben Zügen wich auch der letzte Schatten. Er bückte sich nach einer Schlüsselblume, die er spielend in der Hand behielt.

„Sehen Sie, es scheint auch Sonnenschwestern zu geben. Da sind die Kinder, die sollen uns auf leichtere Gedanken bringen.“

Im Vorzimmer, das sie zum Saal hin zu passieren hatten, trafen sie auf Marie, die unter Heinrichs Arm in die Küche durchschlüpfen wollte. Er aber hielt sie fest und rief Brink nach: „Entschuldigen Sie, eine kleine häusliche Angelegenheit.“ Mit einem gelinden Druck trieb er sie in seine Stube und machte hurtig die Tür zu. Die Arme in die Hüften gestützt, sah er sie mit glänzenden Augen an und nagte an seiner Unterlippe. Dann faßte er sie plötzlich unter die Ellbogen, hob sie auf und küßte sie innig.

„So handelt man in Kurland korrekt,“ flüsterte er liebevoll ihr ins Ohr. „Hab' ich dich endlich abgefaßt!



Zum Anfassen kommt es ja gar nicht mehr." Sie wehrte ihn mit unruhigen Augen ab. Diese nervöse Hast fiel ihm auf, sie schien ihr sonst so heiteres Gleichgewicht zu verlieren.

„Wie lange soll ich denn noch warten, Miezefake?" tuschelte er, seine Wange an ihre Stirne schmiegend. „Weißt du, wenn man dem Diebsten mir nichts dir nichts die halbe Wiese in die Stube schmeißt, scheint mir das doch deutlich genug. Ach, Mieke, das weißt du ja noch gar nicht, wie hübsch sich unsere Namen auf einer Karte machen werden. Darf ich, soll ich?"

„Ach nein, bitte . . ." Sie flüchtete in die äußerste Ecke, als er wieder die Hände nach ihr ausstreckte. „Ich fürchte mich, Hinz, ich habe Angst vor dir."

„Aber, Mieke! Was tu' ich dir denn? Es ist ja nur, weil ich so glücklich bin, daß ich dich einmal allein habe. Nur ein bißchen lieb haben möchte ich dich. Du hast es mir doch erlaubt."

„Diebster, bitte, nicht so laut! Es ist ja wahr und so lieb. Du bist gut, ich darf mich an dich lehnen. Aber . . ."

„Aber, Kind, vergißt du ganz jenen Abend am See?"

„O nein," flüsterte sie zusammenschauernd, mit geschlossenen Augen. „Wie ein Traum kam er und wie ein Traum beglückt er noch, wenn ich an ihn denke."

Er lachte glücklich vor sich hin: „Traum? Na, ein recht lebhafter Traum, das muß ich sagen."

„Ach, Heinrich, es ist nicht mehr alles so, wie es war, seit Rudolf zurück ist und dieser Fremde mit ihm . . ."



„Vor dem brauchst du nicht Angst zu haben, er ist nicht so schlimm. Und was Rudolf betrifft, — du lieber Gott, wie lang wollt ihr denn Versteck spielen? Du weißt, Schrullen leide ich nicht. Aussprechen werde ich mich mit ihm und ihm den Standpunkt klar machen.“

„Erst ich, Heinrich, erst ich! Ich werde mich zusammennehmen, ich verspreche es dir.“

„Aber dann bald, wenn ich bitten darf. Sehr viel Geduld habe ich nicht auf Lager. Mein Haus muß ich machen, ehe wir in See stechen.“ Achselzuckend, mit ärgerlichem Blick verließ er das Zimmer.

„Wir?“ flüsterte sie schmerzlich, in des Schwagers Lehnstuhl zusammengesunken, und weinte still in ihr Taschentuch hinein. Dann raffte sie sich auf und sammelte die Blumen auf der Diele zu einem Strauß. Ach, sie hatte sie ja nur gepflückt und hereingeworfen, um den Bruder heiterer zu stimmen. Er aber hatte sich finster, einsilbig abgewandt.

---

Es war gut für alle, daß sie nicht immer Zeit hatten, sich ängstlich zu beobachten. Die Auflösung des Haushaltes begann allmählich. Heinrich drängte dazu, solch ein Zustand des Überganges behagte ihm nicht. Da er schon einen Nachfolger hatte, wollte er spätestens im Februar nach Berlin und so bald als möglich weiter. Nun hatte er mit jüdischen Händlern und Käufern jeder Art zu tun, die Sommerwege zu so manchem Abschiedsbesuch zu benutzen, den Nachfolger in das Amt einzuführen. Marie hatte im Hause alle Hände voll zu tun. Brink, der ihr gern zur Hand ging, jätete Unkraut für sie, schoß im Garten Eiskäpchen und Krähen fort und überschaute auf seinen Spaziergängen die Feldarbeiten, um sich nützlich zu machen. Nur zu Besuchen in der Nachbarschaft ließ er so wenig wie Rudolf sich bewegen. Man erfuhr nur, daß der junge Maler sich erholen mußte, und sein Freund aus dem Zimmer verschwand, sobald Besuch gemeldet wurde. Man suchte über dies seltsame Benehmen die Achseln und überließ die Freunde sich selbst.

Rudolf war es so am liebsten, er blieb gern un-

gestört, ihn genierten schon Brink's beobachtende, mahnende Blicke. Brink schien überhaupt nur zu beobachten, nie verlor er ein Wort darüber, nie drängte er zu einer Ausrufung, er schwieg mit zartem Takt. Aber er bemerkte, wie Rudolf unruhiger wurde, je weiter der Sommer schritt. Seine Nervosität wurde schon krankhaft, er schlief wenig, leichte Herzbeklemmungen ängstigten ihn. Ihn verlangte nach Berlin zurück. Halbe Nächte saß er am Fenster. Es fiel ihm auf, daß Brink noch nicht an Abreise dachte. Den Trieb zur Arbeit schien er ganz verloren zu haben und dachte nie an Pinsel und Palette. Wohl grübelte er dazwischen über einen neuen Vorwand zu einem historischen Bilde, dachte sich die Gruppe zusammen, suchte sie zu vertiefen. Dann aber fiel ihm das Bild von der Wolke ein, mutlos gab er die Arbeit auf.

So traf ihn Marie eines Abends im Schein der untergehenden Sonne in ihrem Zimmer, vor der Sirtinischen Madonna zusammengefunken, starr das Bild betrachtend. Es war dasselbe, das er über der Mutter Bett gekannt hatte. Er bemerkte die Schwester nicht gleich. Erschrocken streichelte sie sein langes, weiches Haar.

„Möchtest du es nach Berlin mitnehmen?“ fragte sie freundlich, mit einem Blick auf das Bild.

„Nein!“ stieß er heftig heraus und sah noch immer auf die Madonna. „Ich finde das nicht mehr darin, was Mutter mir gezeigt. Gut, daß du da bist, Marie. Setz dich, ich habe dir etwas zu sagen. Aber behalt es für dich. Ich bin kein Maler, Marie.“ Mechanisch,

fast singend hatte er es gesagt. Als sie auffahren wollte, hielt er sie ängstlich fest: „Scht, schrei nicht, sag' ich dir. Es ist furchtbar, aber es muß heraus, es drückt mir das Herz ab. Ich glaube, daß ich mit zu großen Vorstellungen und zu kleinen Mitteln an meine Kunst ging. Da kam eine Enttäuschung nach der anderen. Alles dachte ich mir so wolfig, so ohne Boden unter den Füßen, schwebend, und das ist nicht gut. Frag nur Brink.“

Sie zog ihn zitternd zu sich aufs Sofa und umschlang ihn leidenschaftlich: „Rudolf, Ruding, das ist nicht wahr, darf nicht wahr sein. Es wäre zu gräßlich. Dieser Mensch ist kein Umgang für dich, er beurteilt dich falsch, kennt dich nicht.“

„Sag das nicht, Marie. Du weißt nicht, was für ein Opfer er mir gebracht hat.“

„Dann täuscht er sich und dich. Ich kenne dich besser. Du hast doch dein Bild, es ist ausgestellt . . .“

„Nein, Marie, nicht mehr. Ich habe dich betrogen. Dieß Bild ist nicht mehr.“ Er schrie es heraus, als müßte er endlich eine Last von sich wälzen. Sie schien ihn nicht zu verstehen, mit halbgeöffneten Lippen stand sie vor ihm und hob abwehrend die Hände.

„Dein Bild, mein Bild?“ stotterte sie. „Rudolf, ich faß' es nicht. Du wußtest doch, daß es auch mein Bild war. An ihm hingen meine Wünsche, meine Gedanken haben daran gearbeitet, gebetet habe ich für dieß Bild. Und du — was hast du mit meinem Bilde gemacht?“

„Zerschnitten von oben nach unten, quer durch.“

Mit ächzendem Wehelauf sank Marie in das Sofa und wies ihn fort, als er sie stützen wollte.

„Du, du selbst?“ stöhnte sie. „Hattest du das Herz? Weißt du denn, was du getan hast? Das Andenken an Mutter mit Füßen getreten, vernichtet, was ich in meinem Leben an Poesie hatte, mit Füßen getreten, deine Ideale, an deinem Talent gefrevelt. Warum das alles, warum?“

Mit unheimlich flackernden Augen neigte sie sich ihm zu, er erwiderte fest und düster ihren Blick.

„Weil ich an mein Können nicht mehr glaube,“ sagte er mit der Ruhe der Verzweiflung. „Du kennst sie nicht, die Neuen, die da kommen als Propheten einer neuen Kunst. Noch lacht man über sie, aber sie malen weiter, ungeduldig, oft ungebärdig, aber immer gedankenvoll, daß man ohnmächtig, gefesselt vor ihren Bildern steht. Da überkam mich der Zorn, ich stieß zu.“

„Aber dann hätte ja Mutter sich auch versehen.“

„Ich glaube nicht. Seien wir ehrlich, nie trieb sie mich mit falscher Mutterliebe zu falschem Ehrgeiz an. Ihr Lob war nur ein halbes.“

„Aber ihre Briefe?“

„Ich kenne sie auswendig. Sie freute sich über mein Streben, überließ aber anderen das Urteilen. Und diese, meine Lehrer, hatten auch halbes Lob und rühmten meinen Fleiß. Wir beide hörten mehr heraus.“

„Also alles umsonst! Umsonst gehofft, gestrebt! Nun werden sie mit Fingern auf dich weisen und die Schwester auslachen, die stolz auf ihren Maler war.“

Er sah sie seltsam scheu von der Seite an: „Daran denkst du zuerst? Darum also deine Heftigkeit?“

Weinend zog sie seinen Kopf an ihre Brust: „Nein, Ruding, sprich nicht so. Es ist häßlich, daß ich noch Zeit habe, an mich zu denken. Der Schmerz macht ungerecht. Wer sind denn diese Neuen?“

Müde, als ginge ihn das nichts mehr an, erzählte er von „den Menschen unter der Wolke“.

„Es ist wie für mich gemalt,“ schloß er schwach lächelnd.

Sie aber preßte ihn an sich, als wollte sie ihm ihren tapferen Mut aufzwingen: „Sprich nicht so, du wirst dich wiederfinden. Du bist jetzt nur angegriffen.“

„Bah, das bißchen Herzklopfen!“

„Siehst du, siehst du. Aber bei uns wirst du dich erholen und im Herbst wieder nach Berlin, an die Arbeit. Versetzen kann man sich, sich im Stoff vergeisen, das kommt auch bei Größeren vor. Aber sie verzagten nicht. Sieh, ich denke mir, daß die rechte Freude erst mit den Hindernissen kommt. Immer aufgelegt zum Schaffen kann man auch nicht sein, muß die rechte Zeit abwarten. Die kommt dann wie eine Inspiration . . .“ Sie wußte wirklich nichts mehr zu sagen, die Trostgründe waren so bald aufgebraucht. Ängstlich beobachtete sie ihn, er blieb stumm. Die sonst so offenen, treuen Augen blickten gleichgültig, daß es ihr ins Herz schnitt. „Ob es doch nicht besser ist, wenn ich mit dir reise,“ schlug sie eifrig vor. „Verstehe mich recht. Das weiß ich, daß du dir allein forthelfen wirst. Aber ich könnte um dich sein, dich aufheitern . . .“



„Mit deinem halben Lobe?“

Verzweifelt zermartete sie ihre Gedanken, um sich nur etwas auszudenken. Dabei fiel ihr ein, daß sie nun erst recht Geld schaffen mußte, damit er in Berlin bleiben konnte. Also mußte sie ihn allein ziehen lassen. Und dann erst kam ihr in den Sinn, daß sie ja nicht mehr frei war. Jetzt sollte sie fort, den Bruder allein lassen? Du wirst ihn nie wiedersehen, hatte Heinrich gesagt. Das war doch unmöglich. Immer wirrer wurden ihre Gedanken, sie sah keinen Ausweg mehr.

Rudolf lächelte mitleidig, als er sie leise wimmern hörte, und streichelte sie freundlich tröstend: „Nimm es dir nicht zu sehr zu Herzen, Schwesterchen, nun ist ja das Ärgste überstanden; nun du es weißt, bin ich ruhiger. Laß uns nicht in feigen Klagen aufgehen, sondern uns beraten. Schildermaler, Provinzkünstler möchte ich nicht werden. Vor bezahltem Handwerk graut mir. Aber vielleicht komme ich in Berlin bei einem großen Maler an, der mir das Nebensächliche seiner Aufträge überläßt. Versuchen will ich es jedenfalls. Von Vaters Erbschaft ist doch noch etwas übrig?“

Sie nickte eifrig, mußte aber fortsehen, denn sie merkte, daß sie rot wurde.

„Nicht weinen, Marie,“ bat er ungeduldig. „Es war doch auch gut, daß ich zurückkam. Ich muß an dir gut machen, was ich durch meine Unaufrichtigkeit verschuldet habe. Ich zögerte ja nur so lange, weil ich dir nicht wehtun wollte. Und deine Briefe wiegten mich in falsche Sicherheit. Jetzt erst übersehe ich, wie



daß allmählich so mit mir wurde. Der Mutter Gewährenlassen, dein Stolz auf mich machten mich blind. Ihr meintet es alle gut mit mir. Ich allein bin schuldig, ich hätte schon längst einsehen müssen, daß das alles falscher Schein war. Ich aber liebte meine Kunst, meine Seele war von Schönheit getränkt, ich war durchdrungen von einem hohen Gefühl der Verantwortung. Aber dann wurde ich unruhig, wenn plötzlich das rastlos arbeitende Gehirn ermüdete, — leere Stellen im Denken, leere auf der Leinwand. Und dann das Aufschrecken, wenn meine Arbeit mich so ganz anders ansah, als ich sie in Gedanken gesehen hatte. Meine Angst wuchs, als ich mein Bild ausgestellt sah. So fand mich Brink. Erst seit ich ihn kenne, ist es mir klar, daß mein Leben eine Lüge war, daß ich in der Kunst nur ein Sonnenbruder bleiben werde."

Marie sprang auf und preßte ihre Handflächen an die heißen Schläfen.

"Bitt' dich, Rudolf, nicht dies Wort! Ich hasse es. Auch an diesen Menschen kann ich mich nicht gewöhnen. Er hat dich unglücklich gemacht, er ist mir unheimlich mit seiner Ruhe, seinem kühlen Lächeln. Heinrich kann sich auch nicht in ihn finden. Sie sind beide zu verschieden."

Heinrich? Bei diesem Namen sahen sich die Geschwister erstaunt an, als fiel es ihnen jetzt erst ein, in wessen Haus sie waren. Das derbe Gesicht mit dem langen blonden Vollbart stand schon lange vor Marie, den Namen hatte die Angst auf ihre Lippen gelegt. Wie schuldbewußt senkten sie beide die Blicke.

Der Schwager hatte doch auch ein Recht, ihr Mitwiffer zu sein.

Und als wäre er gerufen, stand er plötzlich ahnungslos in der Thür. Marie faßte mit leisem Ausruf nach Rudolfs Hand. Heinrich stupte.

„Störe ich?“ fragte er verwundert. Um Maries gerötete Augen nicht zu sehen, griff er nach einem Zeitungsblatt auf dem Tische und sagte, gleichgültig hineinblickend: „Herr Brink sucht dich, Marie. Du hast ihm versprochen, dir beim Spalierobst helfen zu lassen. Und im Leutezimmer wartet der Jude. Ob du morgen Rindfleisch brauchst, will er wissen.“

„Gleich, Heinrich, gleich.“ Sie rührte sich nicht und sah Rudolf hilfesuchend an.

„Nun? — Übrigens kann ich es ja bestellen. Soll er also Fleisch bringen?“

„Nein, ja . . . Ich muß ihn selbst sprechen.“ Sie ließ Rudolfs Hand los, sah beide stumm bittend an und schlich hinaus. Als Rudolf folgen wollte, drehte sich Heinrich hastig nach ihm um.

„Warum hat Marie geweint?“ fragte er streng, beinahe drohend.

Betroffen schaute Rudolf auf: „Ach, wir sprachen so über dies und das.“

Der Pastor warf sich in die Sofaecke und zerknitterte das Blatt.

„So, dies und das? Mein Lieber, so was gibt's nicht in meinem Lexikon. Dies Herumdrücken an den Wänden ist nicht mein Geschmaç, unklare Geschichten sind mir ein Greuel. Also ganz abgesehen davon, daß

ich doch ein gewisses Recht auf dein Vertrauen hätte, frage ich dich um Mariens willen. Was hat es zwischen euch gegeben?"

Rudolf biß sich auf die Lippen, die zugreifende Art des Schwagers verletzte ihn. „Ich denke, du weißt, wie Marie und ich zueinander stehen. Wir besprachen Dinge, die unter uns bleiben.“

„So? Und dabei regst du das Mädchen auf, daß es aus den Tränen nicht herauskommt. Bleichsüchtig, abgerackert kam sie aus Riga, von den statistischen Quälereien, zu mir und kriegte bald rote Backen und lachte wieder. Seitdem sie deine interessanten Mitteilungen anhören muß, hat sie dicke Schatten unter den Augen und läßt die Nase hängen. Das dulde ich einfach nicht.“

„Mit welchem Rechte?"

Der Pastor sah durch die Stirne zum kleinen Schwager hinüber, nur das Weiße in seinen Augen war zu sehen. „Bitte, nur nicht diesen hohen Ton," sagte er nachdrücklich, etwas heiser, „sonst werde ich ekelig. Ich könnte dir antworten, mit dem Rechte jedes Christenmenschen, der Tierquälerei und Menschen-schinderei nicht gelassen ansehen darf. Marie ist die Schwester meiner seligen Frau, mein guter Hausgeist, mein Sonnenschein an Regentagen und an Sonntagen mein Extravergnügen.“

„Oho, das klingt ja . . .“

„Soll auch klingen, mein Bester, daß dir die Ohren aufgehen. Hat sich da manches in mir aufgespeichert, das heraus muß, es mag biegen oder brechen.“

„Aber lieber Schwager, was ereiferst du dich so? Das sind doch schließlich Dinge, von denen du mir x-mal versichert hast, daß sie dich nicht interessieren.“

„Aha, also davon war die Rede. Dacht' ich mir. Muß ein verdammt trauriges Handwerk sein, deine Malerei, wenn sie immer auf die Tränendrüsen wirkt. Malst du keine flotten, lustigen Geschichten, so was fürs Herz und helle Mädchenaugen? — Bitte, bitte, steife dich weiter auf deine Geheimtuerei, du hast recht, das interessiert mich nicht. Aber etwas anderes. Groß genug zu einem ernsten Wort bist du doch. Da du also, wie es scheint, auf deine Schwester abonniert hast, wirst du wohl schon über ihre Zukunft nachgedacht haben. Was hast du bestimmt, da sie doch nicht in Traumhof bleiben kann?“

„Marie hilft sich selbst. Eine so selbständige Natur braucht keinen Rat.“

Da fuhr der Pastor auf. Mit geballten Händen stand er vor dem Schwager und zischte ihm zornig zu: „Was, und du schämst dich nicht . . . ist das deine ganze Weisheit? Sei ruhig, für Marie ist gesorgt, ohne daß man dich fragte. Aber etwas muß ich dir noch sagen.“

Mit großen Schritten ging er auf und ab, dazwischen vernichtende Blicke auf den Maler werfend und die Hand, die sein Taschentuch knüllte, gegen ihn schüttelnd.

„Sieh mal, es gibt hier in Aurland so eine infame Sorte von Wunderknaben. Die empfindsame Familie päppelt sie zu einem Unikum auf und predigt ihnen,

daß sie etwas ganz Besonderes sind, höchsteigene Wege gehen müssen und nur ja nicht sich an simpler Arbeit vergreifen dürfen. Und dann gehen sie ihre eigenen Wege und schießen ins Kraut und laufen sich die Eierschalen im Auslande ab. Reise, mein Junge, sieh dir das Leben an, du bist es deinem Genie schuldig. Sie sehen, genießen, studieren das Leben, die Heimat schrumpft ihnen zu einem winzigen Lichtpünktchen zusammen. Aber von den ausposaunten Talenten ist nichts zu hören, man hat sie überschätzt. Und sie bleiben Halbmenschen ihr Leben lang, Sonnenbrüder, sagt man ja wohl in Berlin. Und unterdes plagt sich daheim so ein Vater ab um den Reisegroschen, die Schwestern legen ihr Ersparthes, sauer Erworbenes hinzu. Warum auch nicht? Mädchen müssen doch zu etwas auf der Welt da sein, müssen das Genie füttern, daß es sich einen Wanst anlegt. Mag Jugend, Gesundheit, Frische zum Rußuck gehen. Mädchen sind doch dazu da und heiraten können doch nicht alle, nicht wahr?"

Die scheidende Sonne brach durch die Muster der sauberen Gardinen in die freundliche Mädchenstube, vergoldete die bunten Säbelschen auf Schreibtisch und Kommode und beschien den Pastor, der hochaufgerichtet stehen blieb, die Faust gegen die Tischkante gestemmt. Seine rotblonden Haare umgaben den Kopf wie kurze Flammen. Rudolf war sprachlos, schrittweise zurückgewichen. Jetzt stand er schon ganz im Schatten, sein Herz hämmerte, keuchend rang er nach Atem.

„Sagst du das mir?“ würgte er mit Anstrengung heraus. „Was geht das alles mich an?“

„Es mag sich so mancher spiegeln, vielleicht erkennt er sich doch.“

„Sprichst du von mir, von Marie? Aber du weißt doch, daß Vaters Erbschaft . . .“

„Um, ja. Ist dir das nie aufgefallen, was für einen Haufen von Geld so ein schlichter Kreisarzt in Tuckum sich verdienen konnte? Und wenn dann Maries Briefe kamen, waren sie nicht oft müde, mit zitternder Handschrift, wie um Mitternacht geschrieben? Tagüber hatte sie im Bureau so viel zu rechnen und verdiente klogig viel Geld. Wo das alles, alles geblieben sein mag?“

„Heinrich!“

Nun erschrak der Pastor doch vor diesem wilden, wehen Laut. Mit raschem Griff packte er des Schwagers ausgestreckte Hände und zog ihn an sich heran: „Rusch, Junge! Wer wird denn gleich so . . . Sagen durfte ich ja nichts, hab's eigentlich auch nicht gesagt. Aber unter Männern nimmt man doch kein Blatt vor den Mund. Das mußt du doch heraushören, wie ich es meine. Du lieber Gott, so viel Born und Liebe zugleich kann man doch nicht bei sich behalten. Das hörtest du doch heraus, das von der Liebe?“

„Zu Marie? Ja, o ja.“

Heinrich machte ein verzweifelt ratloses Gesicht. „Ach was, Marie! Das sind Privatsachen, von denen du ja noch nichts wissen sollst, warum, weiß ich nicht. Aber jetzt handelt es sich um dich. Ein bißchen lieb



haben möchte ich auch dich, und da ist es mir ein Jammer, zu sehen, wie unmännlich du dich abquälst und simpelst. Sieh, was dein Talent betrifft, so hab' ich ja kein Urteil."

"Doch, doch. Du triffst das Richtige."

Heinrich sah ihn verduzt an. Die schmalen, hübschen Züge erschienen ihm unangenehm verzerrt, die Augen ängstlich, unsicher suchend. "Du, das ist schlimm, sehr schlimm. Aber als Mann wirst du doch wissen, was du zu tun hast."

Rudolf umklammerte des Schwagers Hand und schüttelte sie dankbar. "Jetzt glaube ich, ja. Und ich danke dir."

"Du, Rudolf, Mieke läßt du mir zufrieden. Dummheiten werden in meinem Hause nicht gemacht."

"Sei ruhig, dein Haus weiß ich zu schätzen. Aber bitte, laß mich jetzt allein. Es waren zu viel Neuigkeiten auf einmal."

Der Pastor fraute sich den Kopf, als hätte er noch nicht alles gesagt: "Ja, weißt du, eine Eiselei war's doch, so aus der Schule zu plaudern. Nun hab' ich vor Mieke Angst."

"Also wirklich verlobt? Sieh, das ist mir jetzt ein so freundlicher Gedanke, daß du dich ihrer annehmen willst."

"Wirklich? Na, dich tun wollte ich nicht. Soviel ich davon erfahren, nehmen sich bei so einer Verlobung die Mädchen meist unser an. — Also tu mir den Gefallen und fall aus den Wolken, wenn sie dir bald die große Neuigkeit mitteilt. Morgen besprechen

wir das weitere ruhiger. — Allein lassen werde ich dich übrigens nicht, das taugt nichts. Die Leute warten schon im Eßzimmer. Komme, wir wollen beten gehn."

Da rief auch schon Mariens Glocke. Sie atmete auf, als sie die beiden sah. Heinrich hatte seinen Arm um Rudolfs Nacken gelegt, der Bruder lächelte ihr, wenn auch etwas blaß, zu. Nur Brink schaute dem Freunde beunruhigt nach, als der gleich nach dem Essen, Müdigkeit vorschüßend, sich zurückzog.

Als Brink nach einer Stunde zu ihrem gemeinsamen Schlafzimmer hinaufstieg, fand er Rudolf halb entkleidet auf der Diele ausgestreckt. Behutsam hob er den Ohnmächtigen auf das Bett und bearbeitete ihn mit kaltem Wasser. Seufzend schlug Rudolf die Augen auf.

"So ein dummes Herz," sagte er nur und kehrte sich der Wand zu. Aber bald warf er sich herum: „Schlafen die da unten schon?"

"Ich glaube wohl. Aber was machen Sie für Dummheiten? Haben Sie sich nicht zerschlagen?"

"Nein, danke. Ich werde wohl zu viel geraucht haben, daher die vorübergehende Schwäche. — Wissen Sie, die da unten schlafen bestimmt nicht, sie erzählen sich von Mondschein und Palmen. Wie glücklich werden sie sein!"

"Ich verstehe nicht."

"O doch, Sie merken ja alles. An seiner Schulter weint sie jetzt um den verpfuschten Bruder. Aber ich will ihr helfen, und zur Hochzeit wollen wir noch lachen."

Brink horchte auf: „Ach so! Das freut mich, überrascht mich aber nicht. Ihre Schwester hat so etwas Zwingendes, daß man von ihr nicht loskommt und immer an sie denken muß.“

„Nicht wahr? Und den Zug in die Ferne hat sie auch. In mir versah sie sich, als sie mich stellvertretend hinaus schickte. Nun geht sie selbst. Vielleicht reisen Sie bis Berlin mit den beiden zusammen.“

„Und Sie, Winter?“

Einen Augenblick ließ die Antwort auf sich warten, dann kam sie etwas kleinlaut, aber ruhig: „Ich bleibe im Winkel. Vielleicht kann ich ihn etwas weiter ausbauen. Das muß doch auch seinen Reiz haben. Ich danke Ihnen, daß Sie mich so weit gebracht haben.“

Brink lachte wegwerfend: „Ich? Aber da muten Sie mir zu viel zu. Ich bilde mir gar nicht mehr ein, auf andere noch einwirken zu können, und gebe doch nur den stummen Beobachter ab. Ich fühle mich hier so wie eingesargt, als lebte ich nur in der Erinnerung und hörte die Menschen hoch über mir sprechen, was mich nichts mehr angeht.“

„Und den Namen Ihrer Verlobten wollen Sie mir noch immer nicht verraten?“

„Noch immer nicht. Wozu? Lassen Sie mir doch meine Unbefangenheit, solange wir noch zusammen sind. Nun muß ich doch bald fort und habe Ihres Schwagers Gastfreundschaft schon zu lange beansprucht.“

„Um, soweit ich ihn kenne, läßt er Sie so bald nicht los. Er setzt alles durch, was er will.“

„Da könnten Sie recht haben. Sprachten Sie sich heute mit ihm aus?“

„Nein, aber er mit mir. Seitdem bilde ich mir ein, ruhiger zu sein.“

„Also dann, Sonnenbruderschaft, ade!“

Winter stützte den Ellbogen ins Kissen und sah den Freund ernst an. „Nein, Brink, ich glaube nicht. Wer einmal Sonnenbruder gewesen ist, der bleibt es auch. Die Sehnsucht nach der Sonne bleibt, sie spricht sich aber nicht mehr aus. Und das ist gut. — Begleiten Sie mich morgen? Ich muß nach Tuckum.“

„Ich nicht. Aber ich werde Sie zurückerwarten. Übrigens braucht Ihr Schwager die Pferde zu einer längeren Krankenfahrt und der Schimmel ist schon verkauft.“

„Wie Sie sich in Traumhof eingelebt haben, viel besser als ich. Aber ich werde mir Mühe geben. Ich gehe die zwölf Werst zu Fuß ab.“

„Was wollen Sie denn dort?“

„Es leben dort noch einige Freunde meiner Eltern, auch sonst gute Bekannte. Man muß sich doch einmal sehen lassen.“

Brink lag still, ohne sich zu rühren; auch als Winter schon schlief, glomm seine Zigarette noch im Dunklen. Ein Ruhegefühl überkam ihn, als hätte er sich endlich einmal wieder seinen Schlaf verdient. Nun wußte er, daß er nicht vergebens in Kurland gewesen ist.

---

Nun war der Sommer mit seinem Wechsel vorüber, mit seinen Gewittern, Regentagen und heißen Sonnenstunden. Die Nachtigall sang nicht mehr, Heuduft war über die Wiesen gezogen, die Lilien im Garten waren verblüht. Ruhiger sahen die Menschen der Ernte entgegen. Schon lagen die ersten, glänzend gelben Garben auf dem Felde, das Dangeln der Sensen klang am Waldrande. Abschiedsstimmung lag in der Luft, die Natur hatte ernstere Farben angelegt. Über dem Pastorat hörte man die langgezogenen Trompetentöne fortziehender Kraniche. Auf der Obstleiter, die Heinrich hielt, stand Marie und sah ihnen wehmütig nach, wie sie hinter der Tannenwand verschwanden.

„Ob wir sie nicht früher als sonst wiedersehen,“ sagte der Pastor sinnend.

Marie schückte mit der Hand die Augen vor der Sonne und seufzte. Langsam fuhr sie fort, die Birnen in den Korb zu pflücken. Auch diese Arbeit ging nicht mehr so schnell wie sonst, denn sie geschah wohl zum letzten Male.

Und doch waren sie alle im Pastorat ruhiger ge-

worden, als wäre etwas Befreiendes unter sie getreten. Die Abende wurden gemüthlicher, wenn sie sich um die Lampe versammelten und Heinrich von Afrikas Wundern erzählte oder von den Missionaren vorlas, die sich Bräute aus Europa kommen ließen, manchmal ganz unbekannte, weil es ohne die helfende weibliche Hand nicht gehen wollte. „Ja, die sind in Europa ungewandt gewesen,“ meinte der Pastor mit seinem behaglichsten Lachen, „nun müssen sie vorlieb nehmen.“ Mit seinen Anspielungen wurde er immer deutlicher, Marie wunderte sich schon, daß weder Rudolf noch Brink etwas merkten. Sie klagte ja ihre kindische Geheimtuererei an und ließ Heinrichs Neckereien schweigend über sich ergehen. Wenn sie aber dann wieder des Bruders blasses Gesicht beobachtete, freute sie sich, daß sie ihm diesen Schmerz noch ersparen konnte. Er hatte ihr sehr ruhig erklärt, daß er sich mit dem Schwager vernünftig ausgesprochen, und sie sah es gern, daß er jetzt häufiger nach Tuckum fuhr und aufgeräumt, fast munter heimkehrte. Auch an Brink hatte sie sich allmählich gewöhnt und tröstete sich damit, daß er in Berlin beim Bruder bleiben werde. Denn daß sie bald abreisen sollten, stand bei ihr fest. Sie wunderte sich, daß noch keiner von ihnen Anstalten traf. Brink mußte doch wohl auch zu seiner Beschäftigung, von der er freilich so wenig wie Rudolf sprach, zurück.

Es waren aber dabei für sie noch so viel Fragen offen, daß sie eine gewisse Unruhe nie los wurde, sobald Rudolf nicht zu Hause war. Warum verkehrte



er jetzt besonders oft mit dem Leiter der Tuckmer Knabenschule? Warum fuhr er jeden Donnerstag zum Klubabend hin, er, der sich sonst aus solchen Herrenabenden nichts gemacht hatte? Warum begleitete Brink ihn nie? Auch heute hatte sie ihn am Morgen nur beim Kaffeetisch gesehen. Ob er schon aus Tuckum zurück war?

Den Kutscher auf dem Hofe fragte sie nach dem Jungherrn umsonst, auch der Hausjunge, der die Pferde zur Schwemme führte, hatte ihn nicht gesehen. In der Gesindestube traf sie die braune Bille auf der Ofenbank, den Kopf an die Wäscherolle gelehnt, die gefalteten Hände im Schoß. Sie hatte auf dem Felde brav mitgeholfen und sich ihren Schnaps redlich verdient. Ein leiser Geruch von einfachem Anaster lag auf der Stube. Mit weißen Zähnen lachte sie vertraulich ihr Fräulein an.

„Wer ist denn bei dir gewesen, Bille?“

„Niemand, Zemahte,“ \*) antwortete sie lettisch seelenvergnügt.

„Aber hier hat doch jemand geraucht. Du weißt, ich will es nicht haben, daß die Jungen hier rauchen.“

„Ein Jung' hat hier auch nicht geraucht, aber ich. Ach, Zemahting, es riecht dann doch ein bißchen nach Mannsleuten.“

„Pfui, Bille!“

„Ja, Zemahting, Sie riechen das in jeder Stube,

---

\*) Lettisch: gnädige Frau.  
Worms, Die Esten im Lande

da raucht der gnädige Herr. Wann wird denn die Hochzeit sein?"

„Geh, Bille, du bist unartig.“ Sie zog ihre Hand fort, die die rauhen, braunen Hände der Bille sacht streichelten. Sie konnte sich wirklich kein Zimmer ohne Heinrichs gemütlichen Pfeifenrauch denken. „Hast du den Jungherrn nicht gesehen?“ fragte sie leicht errötend.

„Nu, wie denn nicht! So einen hübschen Herrn sieht man immer an. In Luchum ist er gewesen, sieht sich wohl auch schon unter den hübschen Mädchen um. Vor zehn Minuten ging er am Fenster vorbei, in den Wald hinein, zum Johannisberge.“ So nannten die Leute den nahen Waldhügel, wo in der Johannisnacht die Feuer brannten.

Marie war schon zur Stube hinaus und eilte über den Hof. Im Walde zogen die Herbstnebel schon dem Sonnenuntergang entgegen. Um den „Moor-mann“ standen sie besonders dicht. Das war ein alter Weidenstrunk, der sich wie ein Menschenleib geheimnisvoll aus dem grünbewachsenen Sumpf hob. Am Fuße des Hügels horchte Marie. Nur die kleine Hüterin hörte sie ein trauriges Volkslied singen, während sie zwischen den Bäumen ihre Ruhe zusammentrieb, sonst keine Stimme, kein Laut. Sie eilte den Weg bergan. Hier hatte sie im Frühling die ersten Leberblümchen gefunden, jetzt dufteten gelbweiße Nachtschatten unter den Haselsträuchern, und hohe blaßblaue Glockenblumen nickten am Wege zwischen Erdbeertraut.

„Rudolf!“ rief sie durch die hohle Hand.

Er hörte sie wohl, aber er antwortete nicht. Gebückt saß er auf der Bank mit dem Blick auf die Degahlensche Mühle und das hübsche Bauerngehöft jenseits des Waldes, in dessen Fenstern sich die untergehende Sonne spiegelte, als wäre das Haus festlich erleuchtet. Von der Abau herüber schimmerte ein unruhiges Flackerfeuer durch die Nebel. Da rüsteten die Leute das Boot zum Fischestecken aus. Das Kinn auf seinen Stock gestützt, starrte Rudolf in der Richtung hin. Es war ihm ein so wohlthuendes Gefühl, zu beobachten, wie der Schein der Kienspäne durch die dicken Nebelschichten drang. Nun hatte Marie ihn bemerkt. Er wandte sich nur ein wenig nach ihr um, als hätte er sie erwartet. Sie hob seine Mütze vom Moose auf und setzte sich tief Atem schöpfend neben ihn.

„Rudolf, warum antwortest du nicht? Zum Essen warst du nicht zu Hause. Ich sagte dir doch, daß wir heute früher essen werden.“

„Ich wollte mir den Sonnenuntergang ansehen, er ist heute so klar, die Luft so golden.“

Plötzlich glitt er von der Bank und küßte vor ihr knieend ihre Hände. Als sie befremdet zurückwich, drückte er seine Wangen in ihren Schoß.

„Bleib sitzen,“ bat er ernst und innig. „Hör mich an. Mir ist, als ginge mit dieser Sonne da mein bisheriges Leben unter, als finge ein neues für mich an. Aber erst muß ich dir noch danken für deine aufopfernde Liebe. Du meintest es gut mit mir. Da

du als Mädchen in die Fremde nicht hinaus durftest, du mit deinen schönen Zielen, so schicktest du mich mit deinem Gelde."

"Aber das ist . . . Hat Heinrich dir das gesagt?"

"Nein. Aber aus seinen Worten habe ich es erraten und bin ihm dafür dankbar. Du mußt ruhig bleiben, Marie, ich bin es auch. Es war nicht recht von dir, denn so blieb ich unmnündig, in kindischer Unwissenheit. Du wolltest mir die kleinen Sorgen abnehmen, ich weiß. Aber dazu ist das Leben nicht da, daß wir durch eine rosenrote Wolke uns vor dem Alltäglichen abschließen. Ach, Marie, es hat ja keinen Zweck, darüber zu grübeln, wie das so allmählich als traurige Erkenntnis auf mich zukam. Ich klage die nicht an, die mich in falscher Einbildung bestärkten. Ich selbst hätte klüger sein sollen. Brink und Heinrich brachten es dahin, daß ich sehend wurde."

"Wo soll das hinaus?"

"Den Mut der Wahrheit habe ich von Heinrich gelernt, den Schmerz der Wahrheit möchte ich nur dir anvertrauen. Aber so auffahren darfst du nicht. Denn mich hat die Stille der Heimat nun schon so wunderbar gefaßt, daß ich nie mehr davon loskommen will."

Nun sprang Marie fast heftig auf und fragte streng: "Wannkehrst du nach Berlin zurück?"

"Niemals mehr," sagte er fest. "Der Bann ist gebrochen, auch der, welcher mich unter deinen Willen zwang. Auch dein Wille ist ja schon nicht mehr dein. — Sieh, auch das habe ich mehr erraten als ge-

hört. Es erfüllt mich mit so stolzer Freude, daß ich Heinrich vergelten kann mit dem Liebsten, was ich habe."

"Ach, laß! Davon ist jetzt nicht die Rede. Erbarm dich, sag, was du beschlossen hast."

"In Tuckum werde ich bleiben," sagte er schlicht, ohne zu stocken. „Anfangs erschien es mir schwer. Sie fragten mich so oft nach meinem Bilde. Aber ich brachte es über mich, sachgemäß, ohne zu lügen, von meinen neuen Plänen zu sprechen. Da schwiegen sie verwundert still, und nun hat es sich entschieden, Gott sei Dank. Im nächsten Jahre wird die Stelle eines Zeichenlehrers in Tuckum frei, man hat sie mir zugesagt."

"Rudolf, Rudolf, du?" Sie stieß seine Hand fort und starrte wild in sein blasses, stilles Gesicht. „In der Kleinstadt willst du dich vergraben?"

"In der Kleinstadt will ich meine Ruhe wiederfinden."

"Und wenn ich dich bitte, mit Herrn Brink nach Berlin zurückzukehren?"

"So käme eine zweite Unwahrheit zur ersten. Daran mußt du dich gewöhnen, Marie, daß ich von deinem Schürzenband nun los bin. Auch du bist nicht mehr frei."

"Das werden wir sehen. — Was versprichst du dir denn von diesem engen Wirkungskreis?"

"Sehr wenig, ich bin bescheiden geworden. Vielleicht wird einer meiner Schüler ein großer Maler und sagt dann einmal noch dankbar: Rudolf Winter

war mein erster Lehrer. An Männern der Zukunft arbeiten, sieh, das ist doch auch etwas.“

„Unwiderruflich also bleibt es dabei?“

„Ach, quäle mich nicht mehr.“

„Gut, dann weiß ich, was ich zu tun habe.“

Ungehört verhallte sein Ruf, sie eilte entschlossen den glatten Kiefernadelweg hinunter. Dichter wallten die Nebel, lagen in dicken Schwaden auf den Wiesen, brauten um den Moormann, dessen unförmlicher Rumpf kaum noch zu sehen war. Aber noch drang ein Sonnenstrahl hindurch und hastete an den schilfrigen Stämmen alter Föhren. Die Erinnerung an den Sonnenuntergang nahm Rudolf mit sich, als er, beunruhigt durch Maries hastigen Ausbruch, ihr folgte. Als er am Sumpf mit seinen säufelnden Grasbüscheln und weißen, flockigen Zigeunerblumen vorbeiging, war es schon fast dunkel. Er schaute ruhig, beinahe heiter vor sich hin auf seinen Weg.

Marie aber war atemlos im Pastorat angelangt und drang ohne anzuklopfen in Heinrichs Zimmer. Der Pastor liebte die Dämmerstunde eigentlich nicht, er sah gern scharf und hell. Aber er wartete noch auf die Lampe, die Marie ihm zu bringen pflegte. Eine kurze Pfeife schmauchte er im Lehnstuhl und dachte daran, daß er sie nach Afrika mitnehmen werde, und daß sie ein etwas mageres Liebchen sei, die langen, dicken aber auf der Reise zu viel Umstände machen dürften. Da sah er überrascht auf. Marie stand leuchtend, mit verklammerten Fingern vor ihm.

„Heinrich!“ Sie schrie es ihm beinahe zu. „Weißt



du, was Rudolf für Absichten hat?" Sie erzählte es in fliegender Hast, er blieb noch immer ruhig.

„Nun?"

„In Tuckum will er bleiben, allein, gebrochen, mit der nagenden Reue, vielleicht schon krank. Ich weiß es, sein Herz ist nicht mehr gesund."

„Nun?"

„Heinrich, so wahr Gott mir helfe, ich kann nicht anders. Jetzt weiß ich, warum ich diese Angst vor der Verlobung, vor dir hatte. Ich war nicht mehr frei, durfte nicht ja sagen. Bei ihm muß ich bleiben, ihn pflegen, aufrichten. Gib mir mein Wort zurück, Heinrich!"

Es war, als lähmte sie beide ein plötzlicher Schreck. Ausgesprochen kam der Entschluß Marie so ungeheuerlich vor, und Heinrich sah sie an, als begriffe er nichts. Unsicher stellte er die Pfeife beiseit, daß die heiße Asche sich verschüttete. Er saß nach vorn gebeugt, seine großen roten Hände hingen zwischen seinen Knien herab.

„Erbarme dich, Heinrich, ich muß aus dieser Stille heraus. Sag ja. Das siehst du doch ein, daß ich dir nicht mehr gehören kann. Ich bin an all dem Elend schuld. Ich habe Rudolf getrieben, als er schon keinen Trieb mehr spürte. Nun muß ich doch für ihn leben. Um Gottes willen sag, was ich tun soll. Laß mich nicht so zwischen dir und dem Bruder stehen. Nur ein Wort, Heinrich . . ."

Schwerfällig hob der Pastor die Stirne. „Wart, Kleine, wart," sagte er mit Anstrengung, „so schnell

geht das nicht, denn jetzt muß ich für uns beide denken, vielleicht für alle drei. Ihr scheint mir Dummheiten machen zu wollen."

Plötzlich erhob er sich, schritt fest auf die Tür zu, schloß ab und warf den Schlüssel auf den Tisch. „So wird es gehen. Da liegt er, eingeschlossen bist du nicht. Aber für einen Augenblick muß ich dich noch allein haben, allein für mich. Komm mal hier ans Fenster. Sieh mich an, Kind, fest, ganz fest. Ich tu' dir nichts.“ Und doch lagen ihre Handgelenke in seinen Fäusten wie in Schraubstöcken. Seine Augen bligten durch das Dämmerlicht. Er lächelte traurig.

„Schäm dich, Mieze, nicht mal ansehen kannst du mich. Sagt, werdet ihr nicht endlich aus diesem verdammten Blindespiel heraus? Was willst du? frei sein? Du warst es ja. Habe ich dich hinterrücks überfallen, dein Jawort abgepreßt?"

„Nein, Heinrich.“

„Du mußt Hinz sagen, denn noch gehörst du mir. Das weißt du doch noch, wie viel ich dir zu bedenken gab, ehe ich deine Antwort forderte.“

„Ja, Hinz.“

„Und deine Bibel kennst du auch und weißt, daß das Weib alles verlassen wird und dem Manne anhängen.“

„Ja, Hinz.“

„Warum also sagtest du ja?"

„Ich habe es noch eben von Rudolf gehört," sagte sie wie um Verzeihung bittend. „Weil ich diesen Zug

nach draußen habe, größere Aufgaben suchen wollte. Das Kühne, Unbekannte deines Planes lockte mich. Ich war stolz in dem Vorgefühl, an der Seite eines starken Mannes sicher durch diese wilden afrikanischen Märchen zu gehen."

"Und daran dachtest du nicht, daß dieser Starke klein geworden ist und demütig vor dem Willen eines Stärkeren? Daß er in der Fremde krank und schwach werden kann wie ein anderes Menschenkind und dann deiner Pflege bedürfen könnte? — Ach was, von mir darf nicht die Rede sein. Dir soll ich ja helfen, armes Kind, daß du endlich aus diesen Zweifeln herauskommst. Sieh, ginge es allein nach mir, nach meiner rauhen Ungeduld, ich wüßte schon, was ich täte. An meine Brust nähme ich dich und hielte dich fest, daß dir der Atem stillstände, und rief dir ins Ohr: ich gebe dich nicht her. Denn was ich einmal habe, das halte ich. Aber damit wäre dir nicht geholfen. Selbst mußt du wollen."

"Ich will ja, Hinz. Glaub mir, leichtsinnig gab ich mein Wort nicht und weiß noch nicht, wie ich ein Leben ohne dich ertragen werde. Glaub auch nicht, daß ich nur meinen phantastischen Wünschen folgte. Wie du habe auch ich an die armen Schwarzen gedacht und meine Pflichten überlegt, wie ich dir helfen und sie pflegen will. Aber nun mußt du doch einsehen ..."

"Ach, Mieke, auf mein Einsehen kommt es nicht an. Du mußt dich eben zwischen uns beiden entscheiden."

Schluchzend fiel sie ihm um den Hals. „Das ist es, die Wahl aber ist furchtbar. Hilf du mir."

„Ich dachte, Rudolf wäre ein Mann,“ murmelte er verbissen.

Sie ließ ihn los und sah erstaunt zu ihm auf. „Das ist er, Hinz,“ bestätigte sie eifrig, „du glaubst gar nicht, wie er sich verändert hat.“

„Dann wird er wissen, was er zu tun hat.“

„Er weiß es. Würde ich ihn fragen, er würde nur die eine Antwort haben: an Heinrichs Seite ist dein Platz. Aber darf ich so handeln, ich, die ihn elend gemacht hat? Bei dir bleiben möchte ich ja so gern. Wäre es denn nicht möglich, Hinz, daß wir in Kurland leben könnten? Warum so weit, weit fort?“

Er schüttelte unwillig den Kopf. „Und wolltest doch selbst hinaus aus deinen Grenzen. Mieze, Mieze, glaubst du, ich sei ein Kind, das sich nach Weiberlaunen richtet? Weißt du denn, wie viel bange Nächte, wie viel zweifelnde Stunden mich dieser Entschluß gekostet hat? Auch ich habe gekämpft, das kannst du glauben, bis dann endlich ein höherer Ruf die bedenklichen Stimmen übertönte. Sieh, die Natur hat mich nicht gerade zum Missionar gestempelt. Ich denke mir diese stillen Helden anders, fügsam, geduldig, wie durchleuchtet von einer großen Freude. Ich nehme mein barsches Wesen mit, werde auch in Afrika noch gegen den alten Adam zu kämpfen haben. Aber mit deiner Hilfe wollte ich es wohl wagen. Und nun soll ich . . .“

„Nein, nun sollst du nicht mehr,“ unterbrach sie ihn plötzlich mit tapferem Entschluß. „Vergib mir, ich war töricht und schwach. Nun sehe ich ein, es ist

alles vergebens. Dein muß ich bleiben, Rudolf wird Gott helfen."

Er streichelte sanft über ihren Scheitel hin. „Mein armer Liebling, ich kann mir ja denken, wie es in dir aussieht, und danke dir für diesen schnellen Entschluß. Aber ich nehme ihn nicht an. Frei wolltest du sein, — sei frei, ich gebe dir dein Wort zurück. Da liegt der Schlüssel, geh."

Nun erschrak sie doch und streckte zögernd ihre Hand hin, die er nur leicht berührte.

„Gute Nacht sagst du mir nicht mehr?"

„Ich glaube nicht, daß wir eine gute Nacht haben werden."

Sie sah traurig zu ihm auf und sagte leise. wimmernd nach dem Schlüssel. An der Tür blieb sie stehen.

„Nun?"

„Es ist so dunkel, ich kann das Schlüsselloch nicht finden."

Langsam schloß er ihr auf und machte die Tür hinter ihr sacht wieder zu.

Trotz aller Erregung lächelte er zuversichtlich und reckte sich, daß seine Hände fast die Decke des Zimmers berührten: „Ach, ihr Frauenzimmer!" überlegte er kopfschüttelnd. „Das will hinaus, frei sein, sich emancipieren und kann nicht einmal das Schlüsselloch finden."

Und doch sollte diese Nacht die letzte sein, die im Pastorat Traumbhof das heimliche Getue litt. Seit Wochen waren diese Menschen wie auf Filzschuhen

umhergeschlichen, bis Heinrichs kräftiger Daß rücksichtslos in all diese halb aufrichtigen, halb gemachten Bedenken hineinfuhr.

In ihrer Gewissensnot hatte sich Marie auf die Hintertreppe geflüchtet, wo sie mit gerungenen Händen stehen blieb und nicht aus noch ein wußte, als plötzlich Rudolf dicht ueben ihr stand. Sie wich zurück. Sein Gesicht konnte sie nicht mehr erkennen, aber seine Haltung war so selbstbewußt, als wäre er in der letzten Stunde gewachsen.

„Warst du bei ihm?“ fragte er halblaut.

„Was ist dir, Rudolf, was willst du?“

„Ehrlich sein, Marie. Was hast du Heinrich gesagt?“

„Daß ich bei dir bleiben will. Er gab mich frei.“

„So, hast du denn auch mich gefragt, ob ich bei dir bleiben will?“

„Rudolf!“ Sie schlug die Hände vor das Gesicht und lehnte sich an das Treppengeländer.

Er aber fuhr unbewegt fort: „Allein will ich mich durchpausen. Begreifst du das so wenig? Was an Spott und Demütigung mir noch bevorsteht, allein will ich es tragen, mit dem Stolz eines Mannes, der endlich aus dem Nebel heraus will. Mögen sie mich kleinlich, verzagt schelten, das Ringen des Künstlers an mir vermissen, — ein Romanheld bin ich nicht. Aus der Lüge heraus will ich, du stoßt mich wieder hinein und taumelst mit.“

„Das sagst du mir? Das ist hart, Rudolf.“



„Lieber hart als unwahr. So weit bin ich nun, Gott sei Dank. Ich verdanke es dir ja nicht, daß du mich im Glauben an mein Können bestärkt hast, aber daß du mich jetzt noch wie ein Kind am Gängelbände halten willst, das darf nicht sein. So klein von mir zu denken, hast du kein Recht.“

„Und ist dir meine Liebe denn nichts mehr?“

„Alles, Schwester, seit Mutters Tod alles,“ rief er und faßte leidenschaftlich nach ihrer Hand. „Aber du verteilst deine Liebe falsch. Erst der Mann, dann der Bruder, so denke ich. Sieh, ich denke darüber so streng, daß ich meine, ein Verlobter und eine Verlobte hätten dem lieben Gott selbst ein Versprechen gegeben. Willst du es brechen?“

„Erbarme dich, Rudolf, mach mir das Herz nicht noch schwerer.“

„Machst du das meine leicht, wenn du mir deines zum Opfer bringst? Mit schönen Redensarten ist nichts getan.“

Sie wischte sich hastig die Tränen fort und streckte ihm mutig die Hand hin: „Ja, wahrhaftig. Also danke ich dir für deinen guten Rat.“

„Ich gab dir keinen.“

„Und doch weiß ich nun, was ich zu tun habe. Ihr Männer seid heute etwas hurtig mit euren Worten, so schnell können wir mit unseren Entschlüssen nicht hinterdrein. Aber nun mach' ich noch einen Gang durch den Garten und überlege es mir zum letzten Male. Gute Nacht, Bruder. Du kannst nun ruhig schlafen gehen. Schande werde ich dir nicht machen,

und morgen wollen wir uns offen in die Augen sehen."

Trotz seiner Vorwürfe blieb Marie ruhiger allein zurück. Sie fühlte ganz deutlich, wie ihr der Bruder ferner rückte, aber das mußte wohl so sein. Nun sollte sie das Übereilte gut machen, wollte sich aber erst überzeugen, ob niemand sie belauschen konnte. Am Ende der Fliederallee, wo die Pforte durch einen Steinwall zum Felde führte, sah sie noch ein glimmendes Pünktchen. Das mußte fortgeschafft werden. Entschlossen ging sie darauf los. Da rauchte Brink noch in einer Laube seine Zigarre.

"Sie noch im Garten, Herr Brink?"

"Ach ja, ich ärgere die Mücken und sie ärgern mich. Das einzige, was mir an Kurland nicht gefällt."

"O, da müßten Sie eben länger in Kurland bleiben, um zu beweisen, daß Sie es länger aushalten als die Mücken."

Er lachte lustig auf. „Wahrhaftig, daran habe ich noch nicht gedacht. Sind die Herren schon zu Bett?"

Sie seufzte. „Ach nein, ich glaube nicht. Jeder sitzt nun wohl am offenen Kammerfenster und macht es wie Sie. Die sind heute so voll Wahrheitseifer, daß ich kaum mehr weiß, was gut und was schlecht ist. Ja, darin haben die Herren etwas vor uns voraus. Sie stecken sich eine Zigarre an und dann kommen die guten Gedanken."

"Wenigstens vertreiben wir so die schlechten, mit den Mücken zugleich. Aber das haben Sie doch nicht nötig, gnädiges Fräulein."

„Ach bitte, nennen Sie mich nicht so. Sonst muß ich mir noch für Sie einen Titel ausdenken. Erlauben Sie, daß ich mich etwas zu Ihnen setze. Nein, nein, der Rauch geniert mich nicht. So jagen Sie auch mir die schweren Gedanken fort.“

„O, die werden Sie schon allein los.“

Marie kreuzte nachdenklich die Arme. „Wer weiß. Schwager und Bruder haben an mir so viel zu korrigieren, daß ich nicht mehr allein mit mir fertig werde.“

„Also lassen Sie jetzt einen anderen für sich denken.“

Sie sah ihn etwas mißtrauisch an. „Was wissen Sie denn . . . Sie haben es wohl wie Rudolf erraten.“

„Pardon, aber wenn Sie uns Rätsel aufgeben, so raten wir eben. Darf man gratulieren?“

„Bitte, beantworten Sie mir erst eine Frage. Wenn Sie zwei Freunde hätten, — dem ersten wären Sie verpflichtet, könnten aber dem zweiten mehr nützen — und sollten zwischen ihnen wählen, was würden Sie tun?“

„Unbedingt den zweiten laufen lassen.“

„Wenn er nun aber sitzen bleibt?“

„Dann laufe ich mit dem ersten. Verpflichtung geht über alles.“

„Ja, das sagen Sie so. Wenn Sie aber handeln sollten . . . Geseht, ich folgte dem, der mein Wort hat, und überließe Ihnen den anderen Freund?“

„O, mein Fräulein, ich würde diesen um einen so traurigen Ersatz, wie ich es bin, bedauern, ihm aber doch sagen: alter Freund, das Fräulein ist nicht für dich.“

Marie wandte sich von ihm ab. „Ach, Herr Brink, zum Scherzen bin ich heute nicht aufgelegt. Aber ein freundlicher Gedanke wäre es mir doch, wenn Sie durch Ihr Bleiben Rudolf über die erste Trennung hinweghelfen wollten.“

Er neigte sich etwas näher zu ihr hin, als gerade nötig war, um verstanden zu werden. „Auch dann,“ fragte er verhalten, „wenn ich Sie versichere, daß wir beide dieselbe Sehnsucht nach Ihnen haben werden?“

Sie stuzte und erhob sich schnell. „Ich bitte, lassen Sie mich vorüber.“

„Habe ich Sie gekränkt?“

„O nein. Aber es ist spät, Herr Brink, ich muß bitten ...“

„Eine Unbesonnenheit haben Sie von mir doch nicht zu befürchten. Ich möchte Ihnen nur danken, daß Sie mich in Ihrer Nähe litten. Sie hat mir wohlgetan, sehr wohl. Sehen Sie, Ihr Bruder und Sie sind nun einmal so unzertrennlich, daß ich immer an beide zugleich denken muß. Als ich in Berlin Ihren Brief an ihn lesen durfte, da habe ich ihn um solch eine Schwester beneidet und mich gefreut, sie kennen zu lernen. Und nun komme ich mir selbst in Ihrer Gegenwart besser vor. War das ein Unrecht, das Sie mir nicht verzeihen können?“

„O, was das betrifft — ich habe um Verzeihung zu bitten, denn ich mißtraute Ihnen. Nun aber muß ich Ihnen wohl noch danken, daß Sie ihn nach Hause brachten. Es wird ja wohl so besser für ihn sein. Und nun Sie Ihre Zigarre ausgeraucht haben ...“

„Bin ich nicht mehr nötig und kann gehen. Ich danke für Ihr Vertrauen und will es versuchen, so lange als möglich Ihrem Bruder zur Seite zu stehen. Gute Nacht, Fräulein Marie.“

Erschreckt wich sie zurück, als er ihr ehrfurchtsvoll die Hand küßte. Sie horchte, bis sein Schritt auf dem Riez nicht mehr zu hören war. Dann nahm sie all ihren Mut zusammen, huschte lautlos durch den Garten und blieb vor Heinrichs Fenster stehen. Sie sah kein Licht, aber er schlief gewiß noch nicht. Zaghast klopfte sie an.

Richtig, das Fenster wurde aufgestoßen, auch der zweite Flügel, als sollte ein verflatterter Vogel es mit dem Hereinfliegen leichter haben. Da stand der Pastor breit und massig. Er füllte den Rahmen so ziemlich aus, lehnte sich mit dem Oberkörper auf das Fensterbrett und sagte nichts weiter als: „Ach, das kleine Fräulein!“

Sie stellte sich auf die Fußspitzen und fragte traurig: „Willst du mich noch, Hinz?“

Er brummte etwas behaglich vor sich hin, streckte beide Hände aus und half ihr herauf, daß sie neben ihm auf das Fensterbrett zu sitzen kam. Leise stammelnd, schluchzend flüsterte sie ihm ins Ohr, aber er schüttelte den Kopf und meinte listig: „Ja, Kind, ich versteh' nicht ein Wort. Rüd' näher.“

Das war kaum möglich, sie versuchte es aber doch und bat: „Ach, Hinz, mach's mir nicht zu schwer.“

„Hat Rudolf dich geschickt?“

„Nein.“

„Mit wem sprachst du denn im Garten?“

„Herr Brink sagte mir gute Nacht. Denk, er will bei Rudolf in Tuckum bleiben.“

„Om, solange es eben geht. Das hast du schlau eingefädelt. Du, Mieke, wenn man die beiden vergleicht, merkt man doch, daß es sehr verschiedene Sonnenbrüder gibt. Den einen blendete die Sonne, den anderen verzehrt sie.“

„Ach nein, ich hoffe, daß er in Tuckum sich noch an ein regelmäßiges Leben gewöhnt.“

„Wollen's hoffen. Übrigens darf ich nicht urteilen, auch ich bin ein Sonnenbruder, den die Sonne fürs erste nur lockt. Ob sie mich nun blenden oder verzehren wird?“

„Nein, aber wärmen, Hinz. Und das soll sie doch.“

„Wer weiß. Ich glaube, sie wärmt nur Frauenzimmer, die bei ihr immer etwas voraus haben. Wir müssen uns mit der Wärme aus zweiter Hand begnügen. Rudolf wäre also versorgt. Ja, wer auch schon so weit wäre!“

„Hinz, du bist gräßlich!“

„Erlaub, erlaub,“ demonstrierte er drollig, „ist's nicht so? Sobald es dunkel wird, bist du da. Und scheint die Sonne, — adieu Vergnügen! Ja, Kind, das ist etwas angreifend. Zum zweiten Male verlob' ich mich nicht mehr mit dir, mit der Verlobung bestanden wir schlecht. Aber weißt du was, gehen wir auf Numero Sicher, versuchen wir es jetzt mit der Hochzeit.“

Sie wollte flugs vom Fensterbrett herunter, er aber ließ nicht locker und raunte ihr lachend, sie am Ohr läppchen zausend, zu: „Ach, du kleiner Racker, jetzt laß' ich mich nicht mehr hinhalten, jetzt bestimme ich.“



Endlich muß mit der holden Gewöhnung doch angefangen werden. Vor Weihnachten noch gibt es Hochzeit, die Trauung im Hause, ganz bescheiden, Helenens wegen. Und den letzten Weihnachtsbaum in der Heimat steckt mir meine kleine Frau an. Willst du?"

"Alles, Liebster, was du willst, wie du willst. Nur die Aussteuer . . ."

"Ach was, von Helene sind noch ein paar weiße Gläser übrig und in Afrika braucht man nicht viel. Abgemacht. Und nun hol mir mal eine von den großen Duchessebirnen, hier rechts am Spalier. Ich bin hungrig."

"Aber, Heinz, es ist ja dunkel, ich seh' nichts."

"Tut nichts, in Afrika werden wir oft im Dunkeln tappen müssen, daran muß sich ein Suaheliweib gewöhnen. — Aber, Mieke, die ist ja unreif," tadelte er ungnädig und spie den Bissen aus. Aber schon die zweite war ihm recht, aufgestützt speiste er munter darauf los. Sie saß daneben, spielte mit seinem Haar und biß auch zu, wenn er es erlaubte. Mit halblauter Stimme plauderten sie. Er sprach sehr ernst von seiner ersten Ehe und Helenens Grab. Marie nahm sich vor, so manches besser als die Schwester zu machen. Über Rudolf beruhigte er sie. Nicht die Schwester, seine ganze Erziehung sei schuld gewesen, daß er einen falschen Weg eingeschlagen. Nun aber werde alles gut und Rudolf sei ein fixer Kerl. Brink wollte er am liebsten nach Afrika mitnehmen, für Europa sei er doch verpfuscht. Als sie aber lebhaft widersprach, fügte der

Pastor sich gehorsam und meinte, er werde einmal eine sehr kluge Frau haben. Dann sprachen sie von Afrika, immer ernster, immer ahnungsvoller. Der dunkle Erdteil stand vor ihnen wie ein Riese mit geschlossenen Augen. Da sie aber zu zweien gingen, schreckte er sie nicht.

„Nokulonda,“ flüsterte er ihr zärtlich zu. Das heiße in der Kisaramosprache: ich liebe dich. So viel schon hatte er aus den Büchern gelernt, das würde jeder Schwarze verstehen.

„O ja,“ hauchte sie zusammenschauernd und nahm seinen Kopf zwischen ihre Arme. „Wie voll und weich das klingt, nokulonda! — Ach, Hinz, was wäre aus uns geworden, wenn wir dich nicht gehabt hätten! Verzeih, daß ich auch nur einen Augenblick daran denken konnte, dir mein Wort nicht zu halten. Du bist uns allen erst der rechte Sonnenbruder geworden.“

„Schmeicheltage, als ob ich nicht auch schon besser durch dich geworden wäre. Aber nun keinen Rückfall mehr, das bitt’ ich mir aus.“

„Nun erst getrennt durch den Tod.“

„Na, der kann warten. Der liebe Herrgott wird ein Einsehen haben. Erst will ich noch leben, so wie ein rechter Lebemann in Saus und Braus, in Lust und Liebe. Und die ist in mir so groß, daß mir Kurland zu eng ist. Daher gehen wir nach Afrika.“

Nun war die Birne verspeist, den Stengel steckte Heinrich Marie hinter das Ohr, gab ihr einen leichten Klaps und ließ sie vom Fenster herabgleiten. „Noch aber sind wir in Kurland und Mitternacht ist da.

Marſch in die Roje! Schämſt dich gar nicht, ſo lange mit Mannsleuten ſchön zu tun!“

„Gute Nacht, du — Sonnenbruder,“ rief ſie glücklich noch aus dem Dunkel.

Und als ſie ſchon in ihren Betten lagen, rauſchten über ihnen noch die Palmen, fernes Meeresbrauſen wiegte ſie in Schlaf.

---

Wie das Leuchten einer aufgehenden Sonne war es über die Freunde im Waldpastorat gekommen, sie merkten ihre Wärme noch, als es nun mit dem Abschiednehmen begann. Rudolf fühlte das am deutlichsten, da er am meisten verlor. Er hatte sich vorgenommen, ein Mann zu werden und kämpfte sich tapfer durch all die schmerzlichen Augenblicke hindurch. Wie da draußen der Spätherbst die letzten Blätter vom Baum pflückte, so blätterte sich eines nach dem anderen auch für ihn ab. Es kam Heinrichs offizielle Abschiedsfeier in der Kirche, die bis auf den letzten Platz gefüllt war. Das schlichte Wort des Scheidenden blieb treu in Rudolfs Brust bewahrt. Dann siedelte er nach Tuckum über, wo er sich ein bescheidenes Quartier eingerichtet hatte, selbstverständlich auch mit einem Platz für Brink, als dürfe das nicht anders sein. Dann folgte schon im Dezember die prunklose Trauung im Pastorat durch den alten Propst. Marie erschien im Myrtenkranz und schwarzen Seidenkleide dem Bruder so ganz anders, so verändert. Das war das bangende Mädchen nicht mehr, das war die gefasste junge Frau, der Rudolf ehr-

furchtsvoll die Hand küßte. Die ganze stolze Zuber-  
sicht eines entschlossenen Weibes, das eine hohe Ver-  
antwortung übernommen hatte, sprach aus ihr. Rudolf  
sah, wie sie Brink beim Anstoßen mit den Gläsern  
fragend ansah, und hörte den Freund flüstern: „Ich  
bleibe.“ Er lächelte. Das Sorgen für ihn konnte  
sie auch jetzt nicht lassen. — So hatte der Schwager,  
wie er es sich vorgenommen, das erste Glück seiner  
jungen Ehe im alten Winkel erlebt und nahm das  
Liebste aus der Heimat mit. Nun wollte er nicht  
länger zögern.

Noch einmal vereinte das Weihnachtsfest die  
Freunde im Pastorat. Mochte Rudolf auch mit  
bangem Gefühl die Kerzen am Baum erlöschen sehen,  
umsonst hatten sie nicht gestrahlt. Ihm kam es wie ein  
Traum, die singenden Kinder, des Schwagers An-  
sprache, die Bescherung der Leute, der Duft der Bowle,  
der Wachslichter, der Tanne. Am Silvesterabend  
nahmen sie Abschied von der Kirche, von Helenens  
Grab, vom Walde. Und dann kam der letzte Abschied  
in der Wartehalle der Ludumer Bahn. Hoch aufgerichtet  
wie ein Sieger, als zöge er aus, einen Weltteil zu  
erobern, stand Heinrich unter ihnen und hob zuletzt  
mit sanfter Gewalt Marie in den Wagen, als sie  
Rudolfs Hand nicht loslassen wollte. Der gellende  
Pfiff der Lokomotive schnitt jäh in die letzten Ab-  
schiedsworte hinein, schnitt so manchem tief in die  
Brust, aber sie sprachen es nicht aus und sahen mutig  
der Zukunft in die dunklen Augen. War nun der  
letzte Abschied vorüber?

Rudolf hoffte es und versuchte eifrig sich in seine bescheidene Arbeit hineinzufinden. Dabei war es ihm ein Bedürfnis, sich über die Afrikaner mit Brink auszusprechen, die langen Winterabende bei der Lampe zu verplaudern und Pläne für das Frühjahr zu schmieden. Er umgab den Freund mit zarten Aufmerksamkeiten und vertröstete ihn auf die Zukunft. Wie er selbst jedem, der sich nach ihm erkundigte, ungezwungen, ohne Bitterkeit antwortete: „O ich danke, ich lebe mich ein, es geht schon ganz gut,“ so wollte er auch dem Freunde eine Stellung verschaffen und war redlich bemüht, hier und da anzuknüpfen. Leider bisher umsonst, Brink hatte immer wieder Bedenken. Aber Rudolf verlor den Mut nicht und tröstete, es würde schon gehen.

Es ging aber wirklich nicht. Pastor Heinrich sollte auch darin recht behalten. Brink ging wie ein Schlafwandler durch dies enge Leben der Kleinstadt. Er hatte ja wohl den redlichen Willen, sich noch einmal an geordnete Arbeit zu gewöhnen. Marie hatte ihm zu Weihnachten eine rotseidene Börse gehäkelt. Dahinein sollte er wohl sein erstes erworbenes Geld tun. Mit ihr hatte er den ganzen Zauber der kurischen Winterlandschaft genossen, die verschneiten Wälder, das Ausruhen in warmer Stube, die Dämmerstunde am brennenden Ofenseuer. Ihre Gegenwart hatte beruhigend auf ihn gewirkt, er hatte sein Versprechen, bei Rudolf zu bleiben, ernst genommen. Nun sie aber fort war, mußte er nicht, womit er die leere Stelle ausfüllen sollte. Kaum erst eine Woche in Tuckum,



wußte er schon das Ereigniß jeder Stunde auswendig. Um zehn Uhr ging das Stadthaupt vorüber, um elf der Briefträger, um sieben Uhr Abends trat drüben der blonde Apotheker an das Fenster und sah nach dem Thermometer. Um den stillen schwarzen Ausländer bildete sich bald ein ganzer Sagenkreis, die Damen wußten so schöne Erzählungen von einem politischen Flüchtling, von unverstandener Größe und unglücklicher Liebe. Dies letztere streifte fast an Wirklichkeit. Denn eine unheimliche Neugier hielt Brink noch an Kurland fest. Er wollte sie nicht wiedersehen, die sein Schicksal geleitet hatte, nein, nur erfahren, was aus ihr geworden, und dann beruhigt sacht beiseit schleichen. Bald ertappte er sich schon darauf, daß er pünktlich um elf Uhr, wenn Rudolf in der Schule war, auf den Landstraßen spazieren ging, am liebsten allerdings in der Richtung nach Traumbhof hin.

Je näher das Frühjahr kam, desto unruhiger wurde er. Wie lange noch sollte er sich von Winter füttern lassen? Erste Nachrichten liefen von den Reisenden ein, sie hatten Berlin verlassen, sich in Marseille eingeschifft. Brink beneidete sie um ihre Freiheit. Immer eifriger vertiefte er sich in deutsche Zeitungen, besonders in die Berliner Lokalnachrichten. So mußte dem Zugvogel im Käfig zu Mut sein, wenn die Wanderzeit kommt. Aber er scheute sich, den Freund etwas davon merken zu lassen.

Eines Tages, als in der Mittagsonne der Schnee schon schmolz, wartete Rudolf auf ihn mit dem Essen

umsonst, auch zum Kaffee kam er nicht, niemand hatte ihn gesehen. Erst in der Nacht wurde Winter davon wach, daß jemand Licht machte. Brink stand an seinem Bett, blaß wie ein Toter.

„Verzeihen Sie, Winter,“ sagte er mit schwerer Zunge. „Aber ich konnte nicht anders. Ich mußte spazieren laufen, vergessen . . .“

„Was denn, Brink?“

„Sie, die ich elend gemacht habe,“ flüsterte er, in das Nachtlcht hineinstarrend, „ich habe sie wieder gesehen und weiß, daß sie unglücklich ist durch mich. Wie jeden Tag ging ich auf der Landstraße, da kam ein eleganter Schlitten vorüber. Bärendecke, blauer Schneeschleier, galonierter Diener. Ich mußte in den tiefen Schnee treten, um ihn vorbeizulassen. Eine Dame saß darin, ein kleines Mädchen bei ihr. Solch ein Fuchsfell, solch eine Pelzmütze, vielleicht auch solch eine schmale Hand wie diese, die aus dem Muff geglitten war, mag wohl manche haben. Diese Augen aber nur eine, wenn auch in einem stillen, kühlen, schnell gealterten Gesicht. Sie sah mich nicht an, sie hat es wohl verlernt, Menschen anzusehen. Wie ein Spuk glitt die ganze Erscheinung in der weißen, weiten Ebene an mir vorüber. Aber das Kind, ihr wie aus dem Gesicht geschnitten, sah mich an, stumm, vorwurfsvoll. Und diese mächtigen, aufdringlichen Kinder-Augen fragten: Was hast du aus meiner Mutter gemacht? Ich bin weiter gegangen, in den Wald hinein, bis zur Erschöpfung, als mußte ich fliehen. Aber es half nichts, die Augen folgten mir.“

„Aber, lieber Brink, das sind Einbildungen. Wenn Ihnen daran liegt, so wollen wir nachforschen, wer sie ist. Vielleicht lebt sie glücklich, zufrieden, und Ihre Gewissensbisse . . .“

„Ach nein, das wollen wir hübsch bleiben lassen, es hat ja keinen Zweck. Ja, Sie sind glücklich, Sie haben Ihre Spannkraft wieder. Aber ich — alle Energie ist zum Teufel, als wäre eine Feder in mir gesprungen. Merkwürdig, daß die kleine Hand, die aus dem Muff guckte, so viel Kraft hatte. Nun ist auch das vorüber, sprechen wir nicht mehr davon. Ihnen war ich diese Mitteilung schuldig. Gute Nacht.“

„Schlafen Sie sich aus, morgen besehen Sie die Sache in anderem Lichte.“

„Ohne Reuejammer, meinen Sie? Ich fürchte, der bleibt. Müssen Sie morgen früh heraus?“

„Nein, ich gebe meine Stunden erst um zwölf.“

„Also dürfen Sie länger schlafen. Ich wünschte, ich könnte es auch. Ich danke Ihnen herzlich.“

„Wofür?“

„Ach, nur so im allgemeinen.“ Im Zimmer wurde es still, nur die Wanduhr tickte fort.

Als die Sonne Rudolf weckte, fand er Brinks Bett unberührt, auf dem Nachttisch aber einen mit Bleistift geschriebenen Brief, der ihn tief erschütterte. Die rote Börse von Marie lag daneben. Nun wußte Rudolf, daß er ganz allein war, denn er laß:

„Leben Sie wohl. Ich gehe, ich halte es nicht mehr aus. Zu bedanken brauchen wir uns nicht mehr. Ich glaube, wir sind quitt. Bis zur Grenze hungere

und bettete ich mich schon durch, es ist nicht das erste Mal. Nach Berlin muß ich, wenn auch kriechend, zu Tode erschöpft. Da ist es bald Frühling und am Gendarmenmarkt muß der Goldlack bald blühen. Da darf ich nicht fehlen. Jeder muß an seinen Ort. Kurlands Sonne ist mir zu hell, ich brauche eine, die durch Rauch und Straßenstaub dringt. Aber glauben Sie nicht, daß dies halbe Jahr spurlos an mir vorüberging. Ich habe Menschen wieder achten lernen und Frauenreinheit bewundern dürfen. Und das ist das Schönste, was das Leben bieten kann. Nun aber will auch ich aus meiner Unaufrichtigkeit heraus. Vergessen Sie mich bald und Ihrer Schwester bestelle ich keinen Gruß, denn ich brach ihr mein Wort. Es ist nichts mit den Wortspielen. Ich gab mir Mühe, ein Sonnenbruder wie Ihr Schwager zu werden, adeln wollte ich diesen Namen. Ich Narr! Ihr Schwager bewies mir, daß wir es nicht mehr füllen, wenn des Lebens Inhalt einmal verschüttet ist. Also gebe ich diesen Titel auf und sterbe namenlos. Ich weiß, eines Tages wird die große Menschenwoge, die Berlin stündlich durchbraust, auch mich mit sich nehmen. Aber das schreckt mich nicht, denn dann gehe ich zu meiner Mutter. Diesen Glauben nimmt mir nicht einmal Berlin. Gute Nacht, Sonnenbruder."

Dieser Schlag drohte den Vereinsamten niederzuwerfen, aber er überwand auch ihn ohne Verbitterung. Denn an sein verödetes Herz klopften bald kleine, zierliche Kinderfinger, seine Schüler klopften an und er tat ihnen freudig auf. Sie liebten ihn alle, am

meisten aber der Sohn seines Wirtes, ein pausbäckiger Krauskopf, der wenigstens einmal die steile Treppe zu seinem Lehrer hinaufstieg, um ihm seine neuesten Zeichnungen vorzulegen. Dann war die Stube voll Sonnenschein. Und fragte man den Kleinen, was er werden wollte, so antwortete er unbedenklich: „Maler, vielleicht sogar Zeichenlehrer, wie Herr Winter.“

Seitdem kannten ihn alle, den kleinen Tuckumer Lehrer, wie er, die Mappe unter dem Arm, Punkt zehn Uhr beim Marktplatz um die Ecke bog, die Uhr herauszog und mit der Kirchenuhr verglich. Immer elastischen, jugendlichen Schrittes trotz der vielen Falten und des ergrauenden Haares, immer gleich freundlich, leutselig jeden Gruß erwidern. Auf alle Erkundigungen nach seinem Befinden, seiner Arbeit hatte er stets dieselbe Antwort: „O danke, es geht ja schon ganz gut.“ Nach Riga oder Mitau zu Gemäldeausstellungen fuhr er nie, er sah überhaupt Gemälde nicht gern. Vom Junggesellen hatte er nur so viel an sich, daß auf seinem Schreibtisch alles an seinem Platz stehen mußte, daß er Briefmarken sehr gerade auf das Kuvert klebte und seine Aufwärterin zweimal täglich Staub wischen mußte. Nur die Sirtina über dem Sofa durfte sie nicht anrühren. Dies Bild wischte er selbst ab.

Die Mütter in Tuckum hatten ihn schon längst aufgegeben, auch die Herren meinten wohl, daß man nicht viel Staat mit ihm machen könnte. Aber trat er einmal in den Klub oder in eine geladene Gesell-

schaft, so erhoben sie sich doch und sorgten für einen bequemen Sitz. Es war da etwas an dem kleinen, unscheinbaren Manne, das unwillkürlich Achtung forderte. Kein spöttisches Wort, kein verwundeter Blick traf die sonnige Einsamkeit, die er um sich geschaffen hatte.

Lachen allerdings hörte ihn niemand, niemals. Er lächelte auch selten, meist nur in seiner Stube, wenn Briefe aus Afrika eingetroffen waren, jeden Monat einmal. Diese Briefe waren die hellen Augenblicke seines einsamen Lebens. In Maneromango, der ersten Missionsstation, hatten die Geschwister es schwer genug getroffen und oft am Fieber gelitten. Ameisenschwärme waren in ihre Hütte gedrungen, Heuschrecken hatten die Felder verwüstet, Hungersnot unter den Schwarzen gewüthet. Aber nun waren sie höher ins Usambaragebirge hinaufgezogen, nach Bumboli, mit gesundem Klima und gutem Wasser. Die zwei gesunden Menschen überwandten tapfer die Entbehrungen der Wildnis und arbeiteten wohlgemut im Weinberge des Herrn.

Marie wußte auch noch einen poetischen Schimmer. in ihren Briefen festzuhalten, wenn sie von Afrikas Wundern erzählte, von den Tropennächten mit ihren Sternen, dem Posaunenchor der schwarzen Schüler, der zu Oestern durch den Busch klang, von den Basaramomädchen, die Abends zum Wasser gingen, hohe Tonkrüge auf dem Kopfe balancierend, Lieder singend, die Marie sie gelehrt. Dann saß Heinrich mit seiner Pfeife auf der Baraza, der offenen Veranda um ihr



Haus herum, und sie lauschten den Stimmen der entschlafenden Wildnis.

Über all ihren Erlebnissen aber schwebte Heinrichs derber, goldener Humor. Zwei Hyänen hatte er schon geschossen, auch einen Leoparden, der sich in seinem Hühnerstall gefangen hatte. Einem Löwen war er auf der Fährte. Den kurischen Jäger verleugnete er nicht. Aber auch die erste Konfirmation an seinen Schwarzen meldete er schon mit inniger Freude. Und dann kam nach Jahresfrist die jubelnde Kunde, daß Marie ihm einen strammen Jungen geschenkt, der seiner Meinung nach einmal Jumbo, Häuptling im Usaramolande werden mußte. Er war ganz niederträchtig stolz darauf, einen Jumbo in die Welt gesetzt zu haben. Marie behauptete, ihr Junge sähe Rudolf ähnlich, Heinrich aber sah nur eine Mulatteunase und afrikanische Wildheit. Der Kriegsgesang sei einfach großartig. Als Spielzeug hatte er ihm schon einen Affen und ein Chamäleon gezähmt. In Ermangelung einer Kinderklapper werde er ihm noch eine Klapperschlange einfangen, die brauche er nur in den Schwanz zu kneifen, dann klappere sie.

Nun lächelte Rudolf. Den Brief in der Hand, stand er am Fenster und sah die Sonne untergehen. Er meinte, sie so majestätisch noch nie gesehen zu haben. Über die Terrassen eines Gartens hinweg, auf der Anhöhe gegenüber sah er die langsam schwingenden Flügel einer Mühle, dahinter glühte der Sonnenbrand in Gold- und Orangetönen. Aber das waren keine kalten Farben mehr, das war Licht, lebendes Feuer,

Glut. In ihrem Anhauch schimmerten die sanften, grünen Hügelabhänge. Unten im Fluß badeten Kinder, und wenn sie in das Wasser schlugen, sprühte es wie Millionen Funken und zog längliche, goldene Furchen hinter den Schwimmenden her. Und am Horizont zogen in immer gleichem Frieden rosige Federwolken in die Ferne, als strebten sie anderen Erdteilen zu.

Nun glitt das scheidende Licht an der Wand hin und traf die Madonna über dem Sofa. Es war, als ob die hoheitsvolle Himmelkönigin lächelte, und der Engelsknabe mit der aufgestützten Hand erschien dem stillen Manne reizender denn je. So mußte Marias Sohn aussehen, trotz allen Einwendungen des großen, derben Vaters.

„Wie ist das schön!“ murmelte der Einsame und faltete unwillkürlich die Hände.

Es war ungewiß, ob er das Bild oder die Sonne meinte.

Die Sehnsucht nach der Sonne war ihm geblieben.



**Verlag der J. G. Cotta'schen Buchhandlung Nachfolger  
Stuttgart und Berlin**

Geh. = Geheftet, Lnbb. = Leinenband, Ledbb. = Lederband,  
Halbfzbb. = Halbfranzband

**Andreas-Salomé, Lou, Fenitschka.**

- Eine Ausschweifung. Zwei Erzählungen Geh. M. 2.50, Lnbb. M. 3.50  
 — „ Ma. Ein Porträt. 3. Auflage Geh. M. 2.50, Lnbb. M. 3.50  
 — „ Menschenkinder. Novellenammlung. 2. Aufl. Geh. M. 3.50, Lnbb. M. 4.50  
 — „ Ruth. Erzählung. 4. Auflage Geh. M. 3.50, Lnbb. M. 4.50  
 — „ Aus fremder Seele. 2. Auflage Geh. M. 2.—, Lnbb. M. 3.—  
 — „ Im Zwischenland. Fünf Geschichten. 2. Aufl. Geh. M. 3.50, Lnbb. M. 4.50  
 Anzengruber, Ludwig, Letzte Vorgänge Geh. M. 4.—, Lnbb. M. 5.—  
 — „ Wolken und Sonn'schein. 3.—5. Auflage Geh. M. 2.50, Lnbb. M. 3.50  
 Arminius, W., Der Weg zur Erkenntnis. Roman Geh. M. 3.—, Lnbb. M. 4.—  
 — „ Yorks Offiziere. Historischer Roman Geh. M. 3.50, Lnbb. M. 4.50

**Auerbach, Berthold, Sämtliche Schwarzwälder**

- Dorfgeschichten. Volks-Ausg. in 10 Bdn. Geh. M. 10.—, in 5 Lnbbn. M. 13.—  
 — „ Auf der Höhe. Roman. Volks-Ausg. in 4 Bdn. Geh. M. 4.—, in 2 Lnbbn. M. 6.—  
 — „ Bartfüße. Erzählung. 38. u. 39. Auflage Geh. M. 3.—, Lnbb. M. 4.—  
 — „ Das Landhaus am Rhein. Roman. 4. Aufl. Lnbb. M. 7.50, in 1 Lnbb. M. 8.50  
 — „ Drei einzige Töchter. Novellen. Miniatur-Ausgabe. 4. Auflage In Leinenband M. 3.—  
 — „ Waldfried. Vaterl. Familiengeschichte. 2. Aufl. Geh. M. 6.—, Lnbb. M. 7.50

**Baumbach, Rudolf, Erzählungen und Märchen.**

15. u. 16. Tausend Lnbb. M. 3.—, Ledbb. mit Goldschnitt M. 5.—  
 — „ Es war einmal. Märchen. 14. Tausend Lnbb. M. 3.80, Ledbb. M. 5.80  
 — „ Aus der Jugendzeit. 8. Tausend Lnbb. M. 6.20, Ledbb. M. 8.—  
 — „ Neue Märchen. 7. Tausend Lnbb. M. 4.—, Ledbb. M. 6.—  
 — „ Sommermärchen. 38. u. 39. Tausend Lnbb. M. 4.20, Ledbb. M. 6.—

**Bertsch, Hugo, Bilderbogen aus meinem Leben.**

- 1.—3. Auflage Geh. M. 3.—, Lnbb. M. 4.—  
 — „ Bob, der Sonderling. 4. Auflage Geh. M. 2.50, Lnbb. M. 3.50  
 — „ Die Geschwister.

Mit Vorwort von Adolf Hilbrandt. 10. u. 11. Aufl. Geh. M. 2.50, Lnbb. M. 3.50

**Böhlau, Helene, Salin Kaliske. Novell. 2. Aufl. Geh. M. 3.—, Lnbb. M. 4.—**

**Boy-Ed, Ida, Die saende Hand. Roman. 3. Aufl. Geh. M. 3.50, Lnbb. M. 4.50**

— „ Um Helena. Roman. 2. Auflage Geh. M. 3.50, Lnbb. M. 4.50

— „ Die Lampe der Psyche. Roman. 2. Aufl. Geh. M. 4.—, Lnbb. M. 5.—

— „ Die große Stimme. Novellen. 3. Auflage Geh. M. 2.—, Lnbb. M. 3.—

**Bülow, Frieda v., Kara. Roman in drei Büchern Geh. M. 4.—, Lnbb. M. 5.—**

**Burckhard, Max, Simon Thums. Roman. 2. Aufl. Geh. M. 3.—, Lnbb. M. 4.—**

**Busse, Carl, Die Schuler von Polajewo. Novell. Geh. M. 2.50, Lnbb. M. 3.50**

— „ Träume. Mit Illustrationen von Kunz Meyer Geh. M. 2.60, Lnbb. M. 3.50

— „ Im polnischen Wind. Ostmärktische Geschichten Geh. M. 3.50, Lnbb. M. 4.50

**Dove, A., Caracosa. Roman. 2 Bände. 2. Aufl. Geh. M. 7.—, in 2 Lnbbn. M. 9.—**

**Ebner-Eschenbach, Marie v., Bozena. Erzählung**

7. Auflage Geh. M. 3.—, Lnbb. M. 4.—

— „ Erzählungen. 5. Auflage Geh. M. 3.—, Lnbb. M. 4.—

— „ Margarete. 6. Auflage Geh. M. 2.—, Lnbb. M. 3.—

— „ Moriz v. Hypnosis perennis. Ein Wunder des heiligen Sebastian. Zwei Wiener Geschichten Geh. M. 2.—, Lnbb. M. 3.—

Edelstein, Ernst, Nero. Roman. 7. Auflage	Geh. M. 5.—, Unbd. M. 6.—
El-Correl, Am stillen Ufer. Roman vom Gardasee	Geh. M. 3.50, Unbd. M. 4.50
Ertl, Emil, Miß Grant und andere Novellen	Geh. M. 3.—, Unbd. M. 4.—
—, Liebesmärchen. 2. Auflage	Geh. M. 2.—, Unbd. M. 3.—
—, Mistral. Novellen	Geh. M. 3.—, Unbd. M. 4.—
Fontane, Theodor, Ellernklipp. 3. Auflage	Geh. M. 3.—, Unbd. M. 4.—
—, Grete Minde. 5. Auflage	Geh. M. 3.—, Unbd. M. 4.—
—, Quitt. Roman. 3. u. 4. Auflage	Geh. M. 3.—, Unbd. M. 4.—
—, Vor dem Sturm. Roman. 7. u. 8. Auflage	Geh. M. 4.—, Unbd. M. 5.—
—, Unwiederbringlich. Roman. 5. u. 6. Auflage	Geh. M. 3.—, Unbd. M. 4.—
Franzos, K. E., Der Gott d. alten Doktors. 2. Aufl.	Geh. M. 2.—, Unbd. M. 3.—
—, Die Juden von Barnov. Geschichten. 7. Aufl.	Geh. M. 3.—, Unbd. M. 4.—
—, Judith Trachtenberg. Erzählung. 5. Aufl.	Geh. M. 3.—, Unbd. M. 4.—
—, Ein Kampf ums Recht. Roman. 5. Auflage.	
2 Bände	Geh. M. 6.—, in 1 Unbd. M. 7.50
—, Leib Weihnachtskuchen u. sein Kind. 3. Aufl.	Geh. M. 2.50, Unbd. M. 3.50
—, Ungeschickte Leute. Geschichten. 3. Auflage	Geh. M. 2.50, Unbd. M. 3.50
—, Junge Liebe. Novellen. 4. Aufl. Min.-Ausg.	Geh. M. 2.—, Unbd. M. 3.—
—, Mann und Weib. Novellen. 2. Auflage	Geh. M. 2.50, Unbd. M. 3.50
—, Der kleine Martin. Erzählung. 3. Auflage	Geh. M. 1.—, Unbd. M. 2.—
—, Moschko von Parma. Erzählung. 3. Aufl.	Geh. M. 2.—, Unbd. M. 3.—
—, Neue Novellen. 2. Auflage	Geh. M. 2.—, Unbd. M. 3.—
—, Tragische Novellen. 2. Auflage	Geh. M. 2.50, Unbd. M. 3.50
—, Der Pojaz. Eine Gesch. a. d. Osten. 4. u. 5. Aufl.	Geh. M. 4.50, Unbd. M. 5.50
—, Der Präsident. Erzählung. 4. Auflage	Geh. M. 2.—, Unbd. M. 3.—
—, Die Reise nach dem Schicksal. Erzähl. 2. Aufl.	Geh. M. 4.—, Unbd. M. 5.—
—, Die Schatten. Erzählung. 2. Auflage	Geh. M. 3.—, Unbd. M. 4.—
—, Der Wahrheitsfucher. Roman. 2 Bände.	
3. Auflage	Geh. M. 6.—, in 2 Unbden. M. 8.—
Fulda, L., Lebensfragmente. Novellen. 3. Aufl.	Geh. M. 2.—, Unbd. M. 3.—
Gleichen-Rußwurm. A. v. Vergeltung. Roman	Geh. M. 3.50, Unbd. M. 4.50
Grasberger, Hans, Auf helmatl. Boden. Erzähl.	Geh. M. 2.50, Unbd. M. 3.20
—, Allerlei Deutsches. Bilder und Geschichten	Geh. M. 1.—, Unbd. M. 1.70
—, Aus der ewigen Stadt. Novellen	Geh. M. 2.50, Unbd. M. 3.20
Grimm, Herman, Unüberwindliche Mächte.	
Roman. 3. Auflage. 2 Bände	Geh. M. 8.—, in 2 Unbden. M. 10.—
—, Novellen. 3. Auflage	Geh. M. 3.50, Unbd. M. 4.50
Grisebach, Eduard, Kin-ku-ki-kuan.	
Chinesisches Novellenbuch	Leinenband M. 4.—
Haushofer, Max, Geschichten zwischen Diesseits und Jenseits. (Ein moderner Totentanz)	Geh. M. 5.—, Halbfzbd. M. 7.—
—, Planetenfeuer. Ein Zukunftsroman	Geh. M. 3.50, Unbd. M. 4.50
Heer, J. C., Felix Notvest. Roman. 10. u. 11. Aufl.	Geh. M. 3.50, Unbd. M. 4.50
—, Joggeli. Geschichte einer Jugend. 10. u. 11. Aufl.	Geh. M. 3.50, Unbd. M. 4.50
—, Der König der Bernina. Roman.	
26.—30. Auflage	Geh. M. 3.50, Unbd. M. 4.50
—, An heiligen Wassern. Roman. 25.—30. Aufl.	Geh. M. 3.50, Unbd. M. 4.50
—, Der Wetterwart. Roman. 19.—23. Auflage	Geh. M. 3.50, Unbd. M. 4.50
Heilborn, Ernst, Kleefeld. Roman	Geh. M. 2.—, Unbd. M. 3.—
Herzog, Rudolf, Der Graf von Gleichen.	
Ein Gegenwartroman. 7. u. 8. Auflage	Geh. M. 3.50, Unbd. M. 4.50
—, Das Lebenslied. Roman. 12. u. 13. Auflage	Geh. M. 4.—, Unbd. M. 5.—
—, Die vom Niederrhein. Roman. 9.—11. Auflage	Geh. M. 4.—, Unbd. M. 5.—
—, Der alten Sehnsucht Lied. Erzählgn. 5.—7. Aufl.	Geh. M. 2.50, Unbd. M. 3.50
—, Die Wiskottens. Roman. 21.—25. Aufl.	Geh. M. 4.—, Unbd. M. 5.—

- Reyse, Paul, L'Arrabbiata. Novelle. 11. Auflage. Leinenband M. 2.40
- „ L'Arrabbiata und andere Novellen. 9. Aufl. Geh. M. 3.60, Lnbdd. M. 4.60
- „ Buch der Freundschaft. Novellen. 7. Aufl. Geh. M. 3.60, Lnbdd. M. 4.60
- „ Crone Stäudlin. Roman. 4. Auflage. Geh. M. 4.—, Lnbdd. M. 5.—
- „ In der Geisterstunde. 4. Auflage. Geh. M. 2.50, Lnbdd. M. 3.50
- „ Über allen Gipfeln. Roman. 10. Auflage. Geh. M. 3.60, Lnbdd. M. 4.60
- „ Kinder der Welt. Roman, 22. Aufl. 2 Bde. Geh. M. 4.80, in 2 Lnbddn. M. 6.80
- „ Neue Märchen. 4. Auflage. Geh. M. 4.—, Lnbdd. M. 5.—
- „ Marthas Briefe an Maria. 2. Auflage. Geh. M. 1.—, Lnbdd. M. 2.—
- „ Melusine und andere Novellen. 5. Auflage. Geh. M. 4.—, Lnbdd. M. 5.—
- „ Merlin. Roman. 5. Auflage. Geh. M. 3.60, Lnbdd. M. 4.60
- „ Ninon und andere Novellen. 4. Auflage. Geh. M. 4.—, Lnbdd. M. 5.—
- „ Novellen. Auswahl fürs Haus. 3 Bände. 10. u. 11. Auflage. Geh. M. 7.50, in 3 Lnbddn. M. 10.—
- „ Novellen vom Gardasee. 5. Auflage. Geh. M. 3.60, Lnbdd. M. 4.50
- „ Meraner Novellen. 10. Auflage. Geh. M. 3.50, Lnbdd. M. 4.50
- „ Neue Novellen. Min.-Ausg. 6. Auflage. Geh. M. 3.50, Lnbdd. M. 4.50
- „ Im Paradiese. Roman. 13. Aufl. 2 Bde. Geh. M. 7.20, in 2 Lnbddn. M. 9.20
- „ Das Rätsel des Lebens. 4. Auflage. Geh. M. 5.—, Lnbdd. M. 6.—
- „ Der Roman der Stiftsdame. 12. Auflage. Geh. M. 3.60, Lnbdd. M. 4.60
- „ Der Sohn seines Vaters u. a. Novellen. 3. Aufl. Geh. M. 3.50, Lnbdd. M. 4.50
- „ Moraische Unmöglichkeiten u. a. Novellen. 3. Aufl. Geh. M. 4.50, Lnbdd. M. 5.50
- „ Victoria regia und andere Novellen. 1.—4. Aufl. Geh. M. 4.—, Lnbdd. M. 5.—
- „ Aus den Vorbergen. Vier Novellen. 3. Aufl. Geh. M. 5.—, Lnbdd. M. 6.—
- „ Weihnachtsgeschichten. 4. Auflage. Geh. M. 4.—, Lnbdd. M. 5.—
- „ Unvergessene Worte u. a. Novellen. 5. Aufl. Geh. M. 3.60, Lnbdd. M. 4.60
- Rilern, Wilhelmine v., Der Gewaltigste. 3. Aufl. Geh. M. 3.50, Lnbdd. M. 4.50
- „ 's Reis am Weg. 3. Auflage. Geh. M. 1.50, Lnbdd. M. 2.50
- „ Ein Sklave der Freiheit. Roman. 3. Auflage. Geh. M. 5.—, Lnbdd. M. 6.—
- „ Ein alter Streit. Roman. 3. Auflage. Geh. M. 3.—, Lnbdd. M. 4.—
- Robrecht, Max, Von der Ostgrenze. Drei Nov. Geh. M. 5.—, Lnbdd. M. 6.20
- Röcker, Paul Oskar, Väterchen. Roman. Geh. M. 3.—, Lnbdd. M. 4.—
- Rose, Ernst v., Sehnsucht. Roman. Geh. M. 3.—, Lnbdd. M. 4.—
- Roffmann, Hans, Bozener Märchen. Luchband M. 4.20
- „ Ostseemärchen. 2. Auflage. Leinenband M. 4.—
- Rolm, Adolf, Kolsteinische Gewächse. Aufgezogen und zur Schau gestellt (in Wort und Bild) Geh. M. 2.—, Lnbdd. M. 3.—
- „ Koft und Kinnerbeer. Und sonst mehr. Zwei Erzählungen aus dem kolsteinischen Landleben. Leinenband M. 2.40
- Ropfen, Hans, Der letzte Lieb. 5. Auflage. Geh. M. 2.50, Lnbdd. M. 3.50
- Ruch, Ricarda, Erinnerungen von Ludolf Ursleu dem Jüngeren. Roman. 7. u. 8. Auflage. Geh. M. 4.—, Lnbdd. M. 5.—
- Jugenderinnerungen eines alten Mannes (Wilhelm v. Kigelgen). Original-Ausgabe. Herausg. von Philipp von Nathusius. 24. Aufl. Geh. M. 1.80, Lnbdd. M. 2.40
- Tunghans, Sophie, Schwertkille. Roman. 2. Aufl. Geh. M. 4.—, Lnbdd. M. 5.—
- Kaiser, Isabelle, Seine Majestät! Novellen. Geh. M. 2.50, Lnbdd. M. 3.50
- „ Wenn die Sonne untergeht. Nov. 2. Aufl. Geh. M. 2.50, Lnbdd. M. 3.50
- Keller, Gottfried, Der grüne Heinrich. Roman. 3 Bände. 41.—45. Aufl. Geh. M. 9.—, Lnbdd. M. 11.40, Hbfrzbbd. M. 15.—
- „ Die Leute von Seldwyla. 2 Bände. 49.—53. Aufl. Geh. M. 6.—, Lnbdd. M. 7.60, Hbfrzbbd. M. 10.—
- „ Martin Salander. Roman. 29.—33. Auflage. Geh. M. 8.—, Lnbdd. M. 3.80, Hbfrzbbd. M. 5.—



- Keller, Gottfried, Züricher Novellen.  
 43.—47. Auflage Geh. M. 3.—, Lnbdd. M. 3.80, Hbfzrbdd. M. 5.—  
 —, Das Singsgedicht. Novellen. Sieben Legenden.  
 35.—39. Auflage Geh. M. 3.—, Lnbdd. M. 3.80, Hbfzrbdd. M. 5.—  
 —, Sieben Legenden. Miniatur-Ausg. 6. Auflage. Geh. M. 2.30, Lnbdd. M. 3.—  
 —, Romeo und Julia auf dem Dorfe. Erzählung.  
 6. Auflage. Miniatur-Ausgabe Geh. M. 2.30, Lnbdd. M. 3.—  
 Kossak, Marg., Krone des Lebens. Nordische  
 Novellen Geh. M. 3.—, Lnbdd. M. 4.—  
 Kurz, Isolda, Unsere Carlotta. Erzählung Geh. M. 2.—, Lnbdd. M. 3.—  
 —, Italienische Erzählungen Leinenband M. 6.50  
 —, Frutti di Mare. Zwei Erzählungen Geh. M. 2.—, Lnbdd. M. 3.—  
 —, Genesung. Sein Todfeind. Gedankenschuld.  
 Drei Erzählungen Geh. M. 4.—, Lnbdd. M. 5.—  
 —, Florentiner Novellen. 3. Auflage Geh. M. 3.50, Lnbdd. M. 4.50  
 —, Phantasien und Märchen Leinenband M. 3.—  
 —, Die Stadt des Lebens. Schilderungen aus  
 der Florentinischen Renaissance. 3. Auflage.  
 Mit 15 Abbildungen Geh. M. 5.—, Lnbdd. M. 6.50  
 Laistner, Ludwig, Novellen aus alter Zeit Geh. M. 4.—, Lnbdd. M. 5.—  
 Langmann, Philipp, Realistische Erzählungen Geh. M. 2.—, Lnbdd. M. 3.—  
 —, Leben und Musik. Roman Geh. M. 3.50, Lnbdd. M. 4.50  
 —, Ein junger Mann von 1895 u. and. Novellen Geh. M. 2.—, Lnbdd. M. 3.—  
 —, Verflozene Rufe. Novellen Geh. M. 2.50, Lnbdd. M. 3.50  
 Lindau, Paul, Arme Mädchen. Roman. 9. Aufl. Geh. M. 4.—, Lnbdd. M. 5.—  
 —, Spähen. Roman. 8. Auflage Geh. M. 4.—, Lnbdd. M. 5.—  
 —, Der Zug nach dem Westen. Roman. 10. Aufl. Geh. M. 4.—, Lnbdd. M. 5.—  
 Mauthner, Fritz, Hypatia. Roman. 2. Aufl. Geh. M. 3.50, Lnbdd. M. 4.50  
 —, Aus dem Märchenbuch der Wahrheit.  
 Fabeln und Gedichte in Prosa. 2. Auflage  
 von „Lügenohr“ Geh. M. 3.—, Lnbdd. M. 4.—  
 Meyer-Förster, Wilh., Eldena. Roman. 2. Aufl. Geh. M. 3.—, Lnbdd. M. 4.—  
 Meyerhof-Hildeck, Leonie, Das Ewig-  
 Lebendige. Roman. 2. Auflage Geh. M. 2.50, Lnbdd. M. 3.50  
 —, Töchter der Zeit. Münchner Roman Geh. M. 3.—, Lnbdd. M. 4.—  
 Muellenbach, E. (Lenbach), Abseits. Erzählungen Geh. M. 3.—, Lnbdd. M. 4.—  
 —, Aphrodite und andere Novellen Geh. M. 3.—, Lnbdd. M. 4.—  
 —, Vom heißen Stein. Roman Geh. M. 3.—, Lnbdd. M. 4.—  
 Olfers, Marie v., Neue Novellen Geh. M. 3.50, Lnbdd. M. 4.50  
 —, Die Vernunftheirat und andere Novellen Geh. M. 3.—, Lnbdd. M. 4.—  
 Pantenius, Th. R., Kurländ. Geschichten. 2. Tauf. Geh. M. 3.—, Lnbdd. M. 4.—  
 Petri, Julius, Pater peccavi! Roman Geh. M. 3.—, Lnbdd. M. 4.—  
 Pretl, Karl du, Das Kreuz am Ferner. 3. Aufl. Geh. M. 5.—, Lnbdd. M. 6.—  
 Proelß, Joh., Bilderstürmer! Roman. 2. Aufl. Geh. M. 4.—, Lnbdd. M. 5.—  
 Raberti, Rubert, Immaculata. Roman aus  
 dem römischen Leben der Gegenwart Geh. M. 8.—, in 2 Lnbddn. M. 10.—  
 Redwitz, O. v., Haus Wartenberg. Roman. 7. Aufl.  
 Geh. M. 3.50, Lnbdd. M. 4.50  
 —, Hymen. Ein Roman. 5. Auflage Geh. M. 4.—, Lnbdd. M. 5.—  
 Riehl, W. R., Aus der Ecke. Novellen. 4. Aufl. Geh. M. 4.—, Lnbdd. M. 5.—  
 —, Am Feierabend. Sechs Novellen. 4. Auflage Geh. M. 4.—, Lnbdd. M. 5.—  
 —, Geschichten aus alter Zeit.  
 1. Reihe. 3. Auflage Geh. M. 3.—, Lnbdd. M. 4.—  
 —, Geschichten aus alter Zeit. 2. Reihe. 3. Aufl. Geh. M. 3.—, Lnbdd. M. 4.—  
 —, Lebensrätsel. Fünf Novellen. 4. Auflage Geh. M. 4.—, Lnbdd. M. 5.—



- Riehl, W. H., Ein ganzer Mann. Roman. 4. Aufl. Geh. M. 6.—, Unbd. M. 7.—  
 — Kulturgeschichtliche Novellen. 5. Auflage Geh. M. 3.—, Unbd. M. 4.—  
 — Neues Novellenbuch 3. Aufl. (6. Abdruck) Geh. M. 4.—, Unbd. M. 5.—  
 Roquette, Otto, Das Buchstabenbuch der Leidenschaft. Roman. 2 Bände Geh. M. 4.—, in 1 Unbd. M. 5.—  
 Saittschik, R., Aus der Tiefe. Ein Lebensbuch Geh. M. 2.—, Unbd. M. 3.—  
 Seidel, Heinrich, Leberecht Hühnchen  
 Gesamtausgabe. 4. Aufl. (21.—25. Tausend) Geh. M. 4.—, Unbd. M. 5.—  
 — Vorstadtgeschichten. Gesamtausgabe. 1. Reihe Geh. M. 4.—, Unbd. M. 5.—  
 — Vorstadtgeschichten. Gesamtausgabe. 2. Reihe Geh. M. 4.—, Unbd. M. 5.—  
 — Heimatgeschichten. Gesamtausgabe. 1. Reihe Geh. M. 4.—, Unbd. M. 5.—  
 — Heimatgeschichten. Gesamtausgabe. 2. Reihe Geh. M. 4.—, Unbd. M. 5.—  
 — Phantasiestücke. Gesamtausgabe Geh. M. 4.—, Unbd. M. 5.—  
 — Von Perlin nach Berlin. Aus meinem Leben. Gesamtausgabe Geh. M. 4.—, Unbd. M. 5.—  
 — Reinhard Flemmings Abenteuer zu Wasser und zu Lande. Erster Band. 7. u. 8. Tausend Geh. M. 3.—, Unbd. M. 4.—  
 — Dasselbe. Zweiter und dritter Band. 1.—4. Tausend Geh. je M. 3.—, Unbd. je M. 4.—  
 — Wintermärchen. 2 Bände. 4. Tausend Geh. je M. 3.—, Unbd. je M. 4.—  
 Skovronnek, R., Der Bruchhof. Roman. 2. Aufl. Geh. M. 3.—, Unbd. M. 4.—  
 Stegemann, Hermann, Der Gebieter. Roman Geh. M. 2.50, Unbd. M. 3.50  
 — Stille Wasser. Roman Geh. M. 3.—, Unbd. M. 4.—  
 Straß, Rudolph, Alt-Heidelberg, du Feine ...  
 Roman einer Studentin. 7. u. 8. Auflage Geh. M. 3.50, Unbd. M. 4.50  
 — Buch der Liebe. Sechs Novellen. 3. Auflage Geh. M. 2.50, Unbd. M. 3.50  
 — Die ewige Burg. Roman. 5. Auflage Geh. M. 3.—, Unbd. M. 4.—  
 — Der du von dem Himmel bist. Roman. 1.—5. Auflage Geh. M. 3.50, Unbd. M. 4.50  
 — Du bist die Ruh'. Roman. 5. Auflage Geh. M. 3.50, Unbd. M. 4.50  
 — Gib mir die Hand. Roman. 6.—8. Auflage Geh. M. 4.—, Unbd. M. 5.—  
 — Ich har' des Glücks. Novellen. 4. Auflage Geh. M. 3.50, Unbd. M. 4.50  
 — Die törichte Jungfrau. Roman. 5. Auflage Geh. M. 3.50, Unbd. M. 4.50  
 — Der arme Konrad. Roman. 3. Auflage Geh. M. 3.—, Unbd. M. 4.—  
 — Montblanc. Roman. 5. Auflage Geh. M. 3.—, Unbd. M. 4.—  
 — Der weiße Tod. Roman aus der Gießwerkzeit. 10.—12. Auflage Geh. M. 3.—, Unbd. M. 4.—  
 — Es war ein Traum. Berl. Novellen. 4. Aufl. Geh. M. 3.50, Unbd. M. 4.50  
 — Die letzte Wahl. Roman. 3. Auflage Geh. M. 3.50, Unbd. M. 4.50  
 Sudermann, Hermann, Es war. Roman. 42.—46. Auflage Geh. M. 5.—, Unbd. M. 6.—, Hbfzrbdd. M. 6.50  
 — Frau Sorge. Roman. 94.—99. Auflage Geh. M. 3.50, Unbd. M. 4.50, Hbfzrbdd. M. 5.—  
 — Geschwister. Zwei Novellen. 27.—29. Auflage Geh. M. 3.50, Unbd. M. 4.50, Hbfzrbdd. M. 5.—  
 — Jolanthes Hochzeit. Erzählung. 28.—30. Auflage Geh. M. 2.—, Unbd. M. 3.—, Hbfzrbdd. M. 3.50  
 — Der Kagensteg. Roman. Jubiläumsausgabe. Mit Porträt Geh. M. 4.—, Pergbd. M. 5.80  
 — Der Kagensteg. 66.—70. Auflage Geh. M. 3.50, Unbd. M. 4.50, Hbfzrbdd. M. 5.—  
 — Im Zwielicht. Zwanglose Geschichten. 31. u. 32. Auflage Geh. M. 2.—, Unbd. M. 3.—, Hbfzrbdd. M. 3.50  
 Sydon, Clara v., Der Ausweg. Erzählung Geh. M. 2.—, Unbd. M. 3.—  
 Telmann, Konrad, Trinacria Geh. M. 4.—, Unbd. M. 5.—

Trojan, Johannes, Das Wustrower Königs- schloßen und andere Humoresken	Geh. M. 1.—, Unbd. M. 1.50
Voss, Richard, Römische Dorfgeschichten. 4. Aufl.	Geh. M. 3.—, Unbd. M. 4.—
Widmann, J. V., Touristennovellen	Geh. M. 4.—, Unbd. M. 5.—
Wilbrandt, Adolf, Das lebende Bild u. a. Geschichten. 3. Auflage	Geh. M. 3.—, Unbd. M. 4.—
—, Der Dornenweg. Roman. 4. Auflage	Geh. M. 3.50, Unbd. M. 4.50
—, Erika. Das Kind. Erzählungen. 3. Aufl.	Geh. M. 3.50, Unbd. M. 4.50
—, Familie Roland. Roman. 3. Auflage	Geh. M. 3.—, Unbd. M. 4.—
—, Fesseln. Roman. 3. Auflage	Geh. M. 3.—, Unbd. M. 4.—
—, Feuerblumen. Roman. 3. Auflage	Geh. M. 3.—, Unbd. M. 4.—
—, Franz. Roman. 3. Auflage	Geh. M. 3.50, Unbd. M. 4.50
—, Die glückliche Frau. Roman. 4. Auflage	Geh. M. 3.—, Unbd. M. 4.—
—, Fridolins heimliche Ehe. 4. Auflage	Geh. M. 2.50, Unbd. M. 3.50
—, Schleichendes Gift. Roman. 3. Auflage	Geh. M. 3.—, Unbd. M. 4.—
—, Hermann Jfinger. Roman. 6. Auflage	Geh. M. 4.—, Unbd. M. 5.—
—, Hildegard Dahlmann. Roman. 3. Auflage	Geh. M. 3.50, Unbd. M. 4.50
—, Irma. Roman. 3. Auflage	Geh. M. 3.—, Unbd. M. 4.—
—, Ein Mecklenburger. Roman. 3. Auflage	Geh. M. 3.—, Unbd. M. 4.—
—, Meister Amor. Roman. 3. Auflage	Geh. M. 3.50, Unbd. M. 4.50
—, Novellen	Gesammelt M. 8.—
—, Die Osterinsel. Roman. 4. Auflage	Geh. M. 4.—, Unbd. M. 5.—
—, Die Rothenburger. Roman. 7. Auflage	Geh. M. 3.—, Unbd. M. 4.—
—, Der Sänger. Roman. 4. Auflage	Geh. M. 4.—, Unbd. M. 5.—
—, Die Schwestern. Roman. 1.—3. Auflage	Geh. M. 3.—, Unbd. M. 4.—
—, Vater Robinson. Roman. 3. Auflage	Geh. M. 3.—, Unbd. M. 4.—
—, Vater und Sohn u. andere Geschichten. 2. Aufl.	Geh. M. 3.—, Unbd. M. 4.—
—, Villa Maria. Roman. 3. Auflage	Geh. M. 3.—, Unbd. M. 4.—
—, Große Zeiten u. andere Geschichten. 3. Aufl.	Geh. M. 3.—, Unbd. M. 4.—
Wildenbruch, E. v., Schwester-Seele. Roman. 14. u. 15. Auflage	Geh. M. 4.—, Unbd. M. 5.—
Worms, C., Aus roter Dämmerung. Baltische Skizzen. 2. Auflage	Geh. M. 2.50, Unbd. M. 3.50
—, Du bist mein. Zeitroman	Geh. M. 4.—, Unbd. M. 5.—
—, Erdkinder. Roman. 3. Auflage	Geh. M. 3.50, Unbd. M. 4.50
—, Die Stillen im Lande. Drei Erzähl. 2. Aufl.	Geh. M. 3.—, Unbd. M. 4.—
—, Thoms friert. Roman. 2. Auflage	Geh. M. 4.—, Unbd. M. 5.—
—, Überschwemmung. Eine balt. Gesch. 2. Aufl.	Geh. M. 2.50, Unbd. M. 3.50
Zimmermann, M. S., Cante Eulalia's Romfahrt	Geh. M. 3.—, Unbd. M. 4.—